



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Integration aus der Sicht von EinwanderInnen in
Österreich / Integration from a migrants' perspective in
Austria“

verfasst von / submitted by

Philipp Flicker BSc (WU)

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2019 / Vienna, 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears
on the student record sheet:

A 066 589

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Internationale Entwicklung

Betreut von / Supervisor:

Dr. Zeynep Sezgin, M.A.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	3
Kurzbeschreibung.....	4
Abstract	4
1. Einleitung.....	6
2. Staatsangehörigkeit.....	9
2.1. Die Entstehung des Konzepts der Staatsangehörigkeit.....	9
2.2. Zwei Arten der Staatsbürgerschaft - Ius Soli vs. Ius Sanguinis	11
2.3. Die erweiterte Staatsbürgerschaft?	13
2.4. Die Möglichkeit einer nachträglichen Einbürgerung.....	14
2.5. Die Staatsbürgerschaft in Österreich.....	16
2.6. Kritik am Konzept der Staatsbürgerschaft	18
3. Integration	21
3.1. Ein Definitionsversuch	21
3.2. Interaktion als eine Art der Integration.....	22
3.3. Arten von Integration	23
3.4. Aufnahme durch Niederlassung	24
3.5. Integration in der Modernisierungsfalle?.....	26
3.6. Bedrohung des Gemeinnsinns	27
3.7. Wert- und Normvorstellungen.....	30
4. Methodologie.....	34
4.1. Auswahl der InterviewpartnerInnen	34
4.2. Vorgehensweise bei der Auswertung	36
4.3. Transkription.....	37
5. Auswertung der biographischen Interviews	39
5.1. Vorstellung der Themen	41
5.1.1. Bildung und Beruf	41
5.1.2. Kultur, Religion und Tradition	46
5.1.3. Teilhabe an der Gesellschaft.....	50
5.1.4. MigrantInnenorganisationen	52
5.1.5. Kritik	55
5.2. Abgleich mit der Sekundärliteratur.....	57
6. Conclusio.....	64

7. Literaturverzeichnis	67
8. Appendix	70
8.1. Transkriptionen.....	72
8.1.1. Biographisches Interview Nr. 1; Wien am 10.07.2018.....	72
8.1.2. Biographisches Interview Nr. 2; Wien am 12.07.2018.....	81
8.1.3. Biographisches Interview Nr. 3; Wien am 16.07.2018.....	97
8.1.4. Biographisches Interview Nr. 4; Wien am 17.07.2018.....	110
8.1.5. Biographisches Interview Nr. 5; Wien am 25.07.2018.....	124

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Die theoretische Bandbreite von Staatsbürgerschaftsrechten (Janoski & Gran, 2002, S. 15)	15
Abbildung 2: Transkriptionsregeln (Bernart & Krapp, 2005)	37
Abbildung 3: Kategorien (eigene Darstellung)	71

Kurzbeschreibung

Eine Gesellschaft braucht Integration, damit ihre TeilhaberInnen annähernd in Einklang miteinander leben können. Ihre Mitglieder sollten sich an gewisse Verhaltens- und Spielregeln halten um miteinander auskommen zu können. Aber wer setzt diese Spielregeln? Menschen, die in diesem Land aufwachsen, bekommen diese von klein an mit auf den Weg. Doch wie verhält es sich mit Menschen, die in ein bereits bestehendes, mehr oder weniger funktionierendes System aufgenommen werden wollen? Um per Gesetz dazuzugehören wird unterstellt, dass es einer Art Zugehörigkeitsbescheinigung bedarf. Im Fall einer Nation, eines Staats wird dies über die Staatsbürgerschaft definiert, die eine vollständige (zumindest politische) Teilhabe an einer Gesellschaft garantiert. Um sich diese anzueignen sind gewisse Anstrengungen von Nöten. Zwar sind formelle Auflagen vom Gesetzgeber vorgeschrieben, allerdings bedarf es auch einer Art sozialen Integration um sich als Mitglied der Gesellschaft zu verstehen. Dieser Innenansicht, also der Sicht von neuen ÖsterreicherInnen, die diesen Prozess bereits erfolgreich durchlaufen haben und der Herausforderungen, mit welchen diese Personen konfrontiert waren, wurde bisher nur sehr wenig bis gar keine Aufmerksamkeit geschenkt. Deswegen soll es Ziel dieser Forschungsarbeit sein, ÖsterreicherInnen mit Migrationshintergrund Gehör zu verschaffen, sodass deren Erfahrungen zu Papier gebracht werden können. Die Ergebnisse der Interviews gelangen zur Auswertung indem aufgegriffene und erwähnte Themen analysiert und mit der Literatur verglichen werden, worin auch der Mehrwert dieser Arbeit für die Entwicklungsforschung liegt.

Abstract

Society needs integration in order for its stakeholders to live together in some sort of harmony. Its members have to adhere to a certain set of rules to guarantee a peaceful living together. But who determines those rules? People who were born in a certain country are supposed to grow into a pre-existing environment. But how is the situation for people who want to be included into this system? In order to legally participate in a nation state, one requires citizenship, which assures complete political participation. To achieve this naturalization, certain standards have to be fulfilled. Formal requirements are set by legislation, however one has to undergo the process of social integration as well, to feel as an integral part of society. The personal challenges of "new Austrians" who have undergone this process has not been shed too much light on yet. It is therefore the aim of this paper, to give

Austrians with migration background a voice to bring their experiences into a written form. The interviews will be evaluated and respective topics will be analyzed and compared with the literature. This evaluation shall indeed contribute positively to the field of development studies.

1. Einleitung

Der Mensch ist ein soziales Wesen und braucht daher den Kontakt mit anderen Menschen. Für ein friedliches Zusammenleben sollten sich diese an gewisse Spielregeln halten. Doch wer setzt diese Spielregeln? Und wie entstehen diese? Oftmals wird der Begriff der Integration in den Raum gestellt, der dafür sorgen soll, dass eine Gesellschaft funktioniert. Recherchen haben aber ergeben, dass dieser Prozess von Menschen unterschiedlich wahrgenommen wird. Ob der Erhalt der Staatsbürgerschaft - es wird vorausgesetzt, dass der Erhalt der Staatsbürgerschaft erstrebenswert ist - nun den Start- oder auch den Endpunkt dieser Reise namens Integration bedeutet, sei dahingestellt. Dazu gibt es in den verschiedenen Ländern unterschiedliche Ansichten, auf die an späterer Stelle eingegangen wird. Im Grunde genommen gibt es zwei Arten, wie man von Geburt an zu einer Staatsbürgerschaft gelangen kann: Einerseits nach dem Bodenrecht, dem sogenannten *ius soli* und andererseits nach dem Blutsrecht, dem sogenannten *ius sanguinis*. Das Dokument kann allerdings auch im Nachhinein, unter Erfüllung gewisser Auflagen, erworben bzw. verliehen werden. Zuerst sollen die diversen Vorgehensweisen besprochen werden, wie Staatsbürgerschaft rund um den Globus gehandhabt wird und welche Änderungen sich im Laufe der Zeit ergeben haben. Da sich diese Arbeit speziell auf Österreich konzentriert, soll auch auf das hier herrschende Regelwerk eingegangen werden. Durch Ereignisse, wie beispielsweise aber nicht ausschließlich die Migrationswelle, die im Sommer 2015 Europa erreicht hat, stellt sich immer öfter die Frage, wie man mit Menschen umgeht, die derartige Strapazen und Mühen auf sich nehmen und ihren Wohnort freiwillig und eben auch unfreiwillig ändern und in ein anderes Land emmigrieren. Ein Wort, das vor allem im politischen Diskurs häufig verwendet wird, bezeichnet die Eingliederung bzw. die Integration von ebendiesen EinwanderInnen. Was aber unter Integration verstanden wird, was das Zusammenleben innerhalb einer Gesellschaft ausmacht, soll mit Hilfe von akademischer Literatur zusammengetragen werden und im zweiten Teil dieser Arbeit diskutiert werden. Dabei soll grundsätzlich der oftmals unachtsam verwendete Begriff Integration dekonstruiert und analysiert werden, nicht nur im Hinblick auf EinwanderInnen, sondern ganz allgemein auf die Bevölkerung eines Landes bezogen.

Aufgrund ihrer Eignung für subjektive und persönliche Erzählungen und deren Auswertung wurde entschieden biographische Interviews in denen die Befragten

selbst entscheiden wie viel und was sie preisgeben möchten als Methode zu verwenden um dieser Arbeit einen qualitativen Mehrwert zu verleihen. Die Interviews wurden zuerst transkribiert und in weiterer Folge einer Sequenzanalyse unterzogen. Im Anschluss wird anhand von fünf derartiger biographischer Interviews das Leben der TeilnehmerInnen geschildert, um zu ergründen, welche Anstrengungen ihrerseits unternommen worden sind, um sich in Österreich einzuleben und zurechtzufinden und wie sich deren Leben verändert hat, falls es sich verändert hat. Relevant ist dabei sowohl die Absicht nach der längeren Verweildauer und ob eine Staatsbürgerschaft angestrebt wird bzw. vorhanden ist, als auch ob die Aussicht auf ganzheitliche Teilhabe, wie sie im Kapitel zur Staatsbürgerschaft diskutiert wird, einen Anreiz darstellt, sich in eine Mehrheitsgesellschaft einzugliedern, deren Wertesystem durchaus ein anderes sein kann als jenes, welches von den InterviewpartnerInnen gelebt wird. Um den Lesefluss zu erleichtern wurden die Transkriptionen der Interviews sowie die zugehörigen Sequenzanalysen im Anhang beigefügt.

Die Ergebnisse der Interviews gelangen zur Auswertung, indem angesprochene Themen analysiert und mit der Literatur verglichen werden, worin auch der Mehrwert dieser Arbeit für die Entwicklungsforschung liegen wird. Die beiden Themenblöcke, Staatsangehörigkeit und Integration, wurden theoretisch unzählige Male erforscht und diskutiert, allerdings kam es kaum zu deren gemeinsamer Betrachtung. Insbesondere mangelt es der Sicht von Beteiligten und davon betroffenen Personen, wo deren subjektiver Meinung und persönlichen Erzählungen Gehör verschafft wurde. Es soll aber grundsätzlich darauf verwiesen werden, dass es sich hierbei um subjektive, persönliche Einschätzungen handelt und kein Anspruch auf Vollständigkeit sowie Allgemeingültigkeit erhoben wird. Neben dieser eben beschriebenen wissenschaftlichen Relevanz besteht zudem eine gesellschaftliche Wichtigkeit, die vor allem in der Zeit seit der gemeinhin bekannten Flüchtlingswelle 2015 an Aufmerksamkeit gewonnen hat und zu hitzigen, oft unreflektierten Debatten geführt hat. Zwar stellt sich die Frage der Intergration von ZuwanderInnen nicht erst seit dem Sommer 2015, allerdings sah sich Österreich und vor allem dessen Bevölkerung schon lange nicht mehr mit einer derartigen Anzahl an Neuankömmlingen konfrontiert. Diese Arbeit soll dazu beitragen, zu ergründen, was es braucht damit sich Menschen in einem Land, in diesem Fall Österreich, besser angekommen fühlen.

Daraus lassen sich auch folgende Forschungsfragen ableiten, die zum Schluss Beantwortung erfahren sollen:

Wie wird der Imperativ der Integration von Betroffenen verstanden und umgesetzt?

Wie soll die Aufnahme in eine (Mehrheits-)Gesellschaft vonstattengehen?

Was braucht es, damit Integration gelingen kann?

2. Staatsangehörigkeit

Im folgenden Abschnitt wird der Versuch unternommen das Konzept der Staatsangehörigkeit zu untersuchen. Die Entstehungsgeschichte und auch Beweggründe für dessen Einführungen werden dabei untersucht, ebenso wie die zwei gängigsten Arten wie ein Staat sich seine StaatsbürgerInnen aussucht. Weitere Aspekte und Verantwortungsbereiche, die mit dem Besitz der Staatsangehörigkeit einhergehen werden ebenso thematisiert wie der nachträgliche Erwerb für bisher Nicht-StaatsbürgerInnen. Im Detail, weil es auch Fokus dieser Arbeit ist, soll die Praktik wie sie in Österreich angewendet wird unter die Lupe genommen werden. Schließlich soll am Ende des Kapitels Kritik an diesem, wie es AkademikerInnen nennen, recht starren System geübt werden.

2.1. Die Entstehung des Konzepts der Staatsangehörigkeit

Die Staatsangehörigkeit, die Tatsache, dass Menschen einem Nationalstaat, einem physisch aber auch ideologisch abgegrenzten Territorium, zuzurechnen sind, hat bereits eine lange Tradition. Die Idee bzw. die Vorstellung der Staatsbürgerschaft, wie man sie heutzutage kennt, hatte ihren Ursprung bereits zur Zeit der französischen Revolution, als das politische Modell des Nationalstaats aus der Wiege gehoben wurde. Selbstverständlich gab es das Konzept der Staatszu- und -angehörigkeit auch schon zu Zeiten des Feudalismus, im römischen Reich sowie im antiken Griechenland. (Soysal, 1994)

Von einem etymologischen Standpunkt lässt sich der Ursprung der Idee der Staatsbürgerschaft anhand der englischen Wörter '*citizen*', zu Deutsch Bürger oder Staatsbürger, respektive '*citizenship*', also Staatsbürgerschaft, erklären. Hierin findet sich auch das Wort '*city*' – zu Deutsch ‚Stadt‘ wieder. Untersucht man die Herkunft des Konzepts im Hinblick auf die aus dem Lateinischen stammenden Wörter '*civis*' oder '*civitas*', erkennt man, dass diese für eine Person, die einer Stadt oder auch dem Stadtstaat angehört, stehen. Man erkennt also, dass es sich dabei um einen Ort handelt, an dem wichtige Dinge passieren. Es lässt sich der Bogen zu den unterschiedlichen Funktionen der Staatsbürgerschaft, die rechtlich-politische, die sozio-ökonomische und die kulturell-religiöse, spannen. (Pennix, Kraal, Martiniello, & Vertovec, 2016) Anders hat sich die Situation im antiken Rom zugetragen, da dort die Staatsbürgerschaft bzw. Staatsangehörigkeit regelrecht aufgezwungen wurde; und zwar den eroberten Völkern, um sie der Treue zum römischen Reich zu verpflichten. Daran lässt sich wiederum eine gewisse Unfreiwilligkeit erkennen, die uns an

späterer Stelle noch begegnen soll. (Joppke, 2010)

Dem feudalistischen Verständnis nach, definierte sich Staatsbürgerschaft über die sogenannte "begrenzte Bevölkerung". Individuen waren an Lokalitäten gebunden um dem Lehnsherren zu dienen. Damals war es ausschließlich Künstlern, Kunsthandwerkern oder aber auch Gelehrten gestattet sich uneingeschränkt zu bewegen und zu reisen, um ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten unter Beweis und zur Schau zu stellen. Geistliche und auch Mitglieder von Ordensgemeinschaften durften im Zuge der christlichen Missionsarbeit, aber auch zu militärischen Zwecken die Welt bereisen und waren somit von der Ortsbindung ausgenommen. Mit dem Aufkommen des Absolutismus und der damit einhergehenden Machtverschiebung weg von den einzelnen Lehnsherren hin zum König wurde diese Ortsgebundenheit nach dem Zusammenbruch des Feudalismus teilweise gelockert und somit die Bewegungsfreiheit der Bevölkerung erhöht, indem sich diese im ganzen Staatsgebiet aufhalten und umherziehen durfte. (Soysal, 1994) Gelockert wurde diese Ortsgebundenheit im Absolutismus dadurch, dass die alten Ständestaaten aufgelöst wurden und in einem einheitlichen Staatsgebiet aufgingen. (Joppke, 2010) Die Grenzen des Staates wurden dementsprechend gezogen, sodass innerhalb Menschen lebten, die einer Nationalität angehörten. Mit dem Ausbruch der französischen Revolution wurden diese Grenzen durch Institutionen errichtet und geschaffen und waren nicht nur physischer Natur. Zu Zäunen, Wällen und geographisch bedingten Begrenzungen kamen sowohl der ideologische Charakter, als auch durch Sprache gezogene Barrieren hinzu. Die Arbeit des Einzelnen, der auf dem Staatsgebiet lebte, wurde als nationale Ressource erachtet und musste somit an den Staat auf irgendeine Art und Weise gebunden werden um ihm zur Verfügung zu stehen und seine Erhaltung zu gewährleisten. Obwohl es schon früher Bemühungen in diese Richtung gegeben hat, war es dann zu Beginn des 20. Jahrhunderts, im Zuge einer Konferenz des damaligen Völkerbundes im Jahre 1920, dass man angefangen hat, einheitliche Reisepässe und nationale Identifikationsmerkmale, wie Identifikationskarten und Personalausweise einzuführen. (Soysal, 1994) Hier wurde die nationale Bürgerschaft quasi erfunden, wie Joppke (2010) argumentiert. Damit einher ging auch der Gegenbegriff zum Inländer, welcher eben diese nationale Bürgerschaft besaß: Es war der Begriff des Ausländers, der hier erstmals zur Erwähnung und zum Gebrauch gelangte. Was dem Autor auffällt ist, dass es zu einer regelrechten Interessensverschiebung von Seiten

des Staates kam, dass nicht mehr die Personen alleine im Vordergrund eine zentrale Rolle spielten, sondern man sich von nun an auf das Territorium und Staatsgebiet fokussierte, was wiederum den Wandel vom Feudalismus zum modernen Staat erklären würde. (Joppke, 2010) Somit beansprucht nun jeder Nationalstaat das ihm zustehende Gebiet und Territorium und die damit verbundene, ansässige Bevölkerung und verpflichtet diese durch die Ausstellung eines Reisepasses, was der Verleihung der Staatsangehörigkeit gleichkommt, diesem in seinem Interesse zu dienen und treu zu sein. Üblicherweise entspricht die Zahl der Bewohner auch jener der Staatsbürger, jedoch kann nicht von perfekter Kongruenz ausgegangen werden, da es durch Völkerwanderungen und Migration zu einer Verschiebung der Bevölkerungsschichten gekommen ist und auch weiterhin kommen wird.

Erwiesenermaßen kann sich keine Volkswirtschaft die Abschottung und Verschließung gegenüber EinwanderInnen leisten. Zugegebenermaßen kann es, nicht ausschließlich aber besonders häufig, in gewissen unbeliebten Sektoren zur Verknappung von "einheimischer" Arbeitskraft kommen, was wieder der Beschäftigung von Arbeitskräften bedarf, die bereit sind diese Arbeit zu verrichten. (Brubaker, 1989) So geschehen nach dem zweiten Weltkrieg, als der Bedarf nach zusätzlichen Arbeitskräften so enorm war, dass man aktiv aus den Nachbarländern diese zu rekrutieren versuchte. (Soysal, 1994) Diese Personen wurden zwar ins Land geholt, jedoch keineswegs mit den Rechten und Pflichten eines Staatsbürgers ausgestattet, da niemand die Absicht hatte, die Gastarbeiter im Land zu behalten. Es soll aber an späterer Stelle darauf eingegangen werden, wie mit diesen Wanderarbeitern bzw. Gastarbeitern umgegangen wurde.

2.2. Zwei Arten der Staatsbürgerschaft - *Ius Soli* vs. *Ius Sanguinis*

Doch wie wird ein Mensch nun durch einen Nationalstaat als Teil der ihm (dem Nationalstaat) angehörigen Bevölkerung beansprucht? Im Laufe der Zeit haben sich zwei recht gegensätzliche Arten von Gesetzmäßigkeiten diesbezüglich herauskristallisiert, von denen die eine als eher liberal und die andere als eher restriktiv erachtet wird.

Das sogenannte Geburts- oder Territorialrecht, das *Ius Soli*, wird als ein eher "dünnere" Staatsangehörigkeitsrecht angesehen, da es im Zuge dessen ausreicht, auf dem Staatsgebiet des Staates, welcher dieses Recht anwendet, geboren zu werden. Ein klassisches Beispiel und mitunter das beliebteste Beispiel dafür sind die Vereinigten Staaten von Amerika. Die Staatsbürgerschaft wird in der Hinsicht als

eher dünn erachtet, da sie die Staatsbürger nur mit wenigen zusätzlichen Rechten ausstattet, im Vergleich zu jenen, die schon den rechtmäßigen BewohnerInnen zugestanden werden. (Joppke, 1999)

Das sogenannte Blutsrecht, das *ius sanguinis*, gilt gemeinhin als "dicke" Staatsbürgerschaft, da sie nicht darauf abzielt territorial wirksam zu werden, sondern auf genealogischer Basis zur Anwendung kommt. Demzufolge muss mindestens ein Elternteil der jeweiligen Abstammung sein, also die Staatsbürgerschaft besitzen, um sie dem Kind auch angedeihen zu lassen. (Joppke, 1999) Mit diesem Typus von Staatsangehörigkeitsrecht werden Nationalstaaten auch der etymologischen Bedeutung von Nation gerecht. Aus dem Lateinischen "nascor" abgeleitet bedeutet dies nämlich so viel wie 'gezeugt, geboren werden, abstammen, entstammen'. Dies spricht für die Anwendung einer dementsprechenden Gesetzgebung um ein Fortbestehen einer, von gleicher Abstammung, ethnisch homogenen Gemeinschaft zu garantieren,. Für welche der beiden Arten von Staatsbürgerschaft sich Staaten entscheiden, also aufgrund welcher Rechtslage, sei es nun das Bodenrecht oder das Blutsrecht, hängt laut diverser Autoren auch mit der Entstehung und Gründung der einzelnen Nationen zusammen.

Pennix et.al (2016) stellen demzufolge fest, dass es erst einmal einen Blick in die Vergangenheit der einzelnen Länder bedarf, insbesondere inwiefern diese bereits konstituiert waren, als die frühen Migrationswellen einsetzten, wobei die AutorInnen nicht dezidiert aussprechen um welche Migrationswellen es sich hier handelt. Nichtsdestotrotz ist wohl davon auszugehen, dass vor allem jene Völkerwanderungen gemeint sind, welche unter anderem zur Gründung der Vereinigten Staaten von Amerika geführt haben. Demzufolge ist es laut den Autoren nur verständlich, dass in Ländern auf dem europäischen Kontinent, welche sich bereits früh als Nationalstaaten oder zumindest als staatenähnliche Gebilde hervortaten, eher restriktivere Einbürgerungsgesetze vorherrschen als in Ländern und Gebieten, die erst durch Einwanderer aufgebaut und groß wurden, wie etwa die USA, Australien oder aber auch Kanada. Diesen Staaten war es ein besonderes Anliegen, eine Gesellschaft aufzubauen, die theoretisch auf allgemeiner Basis Toleranz und Akzeptanz übte und deren Institutionen dies auch im Interesse aller sich im Land befindlichen Personengruppen durchsetzten und vorantreiben sollten, dem allerdings in der Praxis nicht immer Rechnung getragen werden konnte, kann und auch nicht wird. (Pennix, Kraal, Martiniello, & Vertovec, 2016)

Joppke (2007) geht auch soweit und nennt Europa eine Maschine der nationalen Reproduktion in Anlehnung an das starre und doch sehr strenge Blutsrecht, welches in Europa, zwar nicht in allen Ländern, aber doch sehr weit verbreitet ist, wohingegen er Nordamerika, und damit meint er höchstwahrscheinlich die USA und Kanada, und auch Australien als typische Einwanderungsgesellschaften erkennt. Diese Gedanken stützen somit auch die These von Pennix et.al. (2016), wenn sie sich auf die Entstehungsweise der einzelnen Nationalstaaten berufen und welche Art von Recht zur Exekution gelangt im Zuge der Einbürgerung von Neugeborenen. (Joppke, 2007)

2.3. Die erweiterte Staatsbürgerschaft?

Dagger (2002) beschreibt in seinem Kapitel "Republican Citizenship" wie es im antiken Athen verstanden wurde, dass der Staatsbürger einen Gutteil seiner Zeit und Energie für öffentliche Angelegenheiten widmen und aufbringen musste. So gehörte es beispielsweise zum guten Ton ein Jahr lang Dienst als Geschworener zu versehen um ein vollwertiger, ordentlicher Staatsbürger zu sein. Dies bedeutete ein selbstbestimmendes Mitglied einer selbstbestimmenden Gemeinschaft zu sein und im Gegensatz zu jenen zu stehen, die ein eher privates und ein weniger beschwerliches Leben führen wollten. Tatsächlich unterschieden die Griechen zwischen den *'polites'*, von denen erwartet wurde aktiv am öffentlichen Leben teilzunehmen, und den *'idiotes'*, die privat und zurückgezogen lebten und sich nicht am Geschehen beteiligten und auch nicht beteiligen wollten. Der Blick auf diese Darstellung und Sichtweise aus dem antiken Griechenland lässt uns erkennen, inwieweit sich ein Wandel im Laufe der Zeit vollzogen hat und wie wir uns von diesem klassischen Ideal des Staatsbürgers entfernt haben. Dennoch ist es nicht ungewöhnlich, von "guten" und "schlechten" Bürgern zu sprechen, wohl aber weniger aus einem rein rechtlichen als aus einem ethischen Blickwinkel.¹ Diese ethische Dimension lässt aber nichtsdestotrotz Parallelen zu der antiken Definition erkennen, da sie, auch wenn nirgendwo schriftlich festgehalten, von (Staats-)BürgerInnen eine gewisse Verantwortung gegenüber der Allgemeinheit abverlangt, die es nicht zu verletzen gilt ohne in Ungnade zu fallen. Aus dieser republikanischen Sichtweise liest der Autor auch den einerseits bildenden und andererseits integrativen Charakter der Staatsbürgerschaft ab. Bildend in jener Hinsicht, da sie, durch aktive Beteiligung an

¹ Bisher wurde auf eine geschlechterspezifische Schreibweise keine Rücksicht genommen, da es sowohl im antiken Griechenland, als auch im antiken Rom nicht zur Debatte stand Frauen in das Konzept einzubinden.

der Gesellschaft, den Horizont der StaatsbürgerInnen erweitert und den Sinn des/der Einzelnen schärft, inwieweit das Leben des/der Einzelnen mit dem von MitbürgerInnen verbunden ist und auch davon beeinflusst wird. Diese Beteiligung unterstützt ihn/sie demnach dabei, einen gewissen Individualismus beiseite zu legen und sich zwar des eigenen Selbsts bewusst zu werden, jedoch als Teil im öffentlichen Leben und nicht als Teil fernab dessen. Integrativ soll sie (die Staatsbürgerschaft) dahingehend wirken, als dass sie dem/der Einzelnen bewusst macht, welche unterschiedlichen Rollen er/sie spielt, und dass sie den/die EinzelneN in die Gemeinschaft eingliedert. (Dagger, 2002) Ein gesundes Bewusstsein des eigenen Selbsts entwickelt sich hier aus der Wahrnehmung und dem Bewusstsein mehr zu sein, als die Summe der einzelnen Rollen. Ein Mensch, der das für erstrebenswert erachtet, hat demzufolge gute Gründe, diesen integrativen Aspekt der Staatsbürgerschaft auf lange Frist gesehen als persönlichen Vorteil und als Bereicherung der eigenen Persönlichkeit zu sehen.

2.4. Die Möglichkeit einer nachträglichen Einbürgerung

Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, kommt es selbstverständlich auch zu Wanderungen von Individuen oder Gruppen von Menschen in Länder, deren Staatsbürgerschaft sie nicht besitzen, diese unter Umständen aber erwerben möchten, weil sie daraus möglicherweise, gemäß dem Prinzip des "homo oeconomicus" einen persönlichen Vorteil gewinnen würden. Aufgrund dieser Wanderungen beschränken sich die sogenannten 'citizenship-studies' nicht mehr nur auf den Erwerb der Staatsbürgerschaft durch Geburt, sondern auch auf den nachträglichen Erwerb durch internationale Migration. Zwar ist diese schon lange kein zeitgenössisches Phänomen mehr, aber diverse Autoren, unter anderem Pennix et.al. (2016) stellen zu Recht fest, dass es vor allem in Europa zu diesem regelrechten Umbruch kam, da sich dieser Teil der Welt noch nie so drastisch mit Migration konfrontiert sah, wie traditionelle Einwanderungsnationen wie die USA, Kanada oder Australien. Ein Umdenken erfolgt den Autoren zufolge immer nur dann, wenn man sich in die sprichwörtliche Ecke getrieben fühlt. Deshalb stellen sie fest, dass eine dementsprechende Politik und Strategie, um der Migration effizient und nachhaltig zu begegnen, erst als Antwort auf eine bereits entstandene Krise formuliert wird.

Welche Vorteile Migration mit sich bringen kann und in welchem Ausmaße die mit der Verleihung einer Staatsbürgerschaft einhergehenden Rechte, aber auch Pflichten

Besserung für die individuelle Lebenssituation versprechen, kann in der folgenden Tabelle abgelesen werden. Janoski und Gran (2002) haben sich im Kapitel "Political Citizenship: Foundations of Rights" des "Handbook of Citizenship Studies" mit der Reichweite von Staatsbürgerschaftsrechten beschäftigt und eine durchaus repräsentative Auflistung präsentiert, die aber höchstwahrscheinlich weder Anspruch auf Vollständigkeit noch auf Gültigkeit für jedes Land erhebt. Sie spannen dabei den Bogen von den legalen Rechten, den zivilen Rechten, über politische und soziale Rechte bis hin zu Beteiligungs- oder Teilnahmerechten. Zur Veranschaulichung befindet sich nachstehend die Tabelle, die einen selbsterklärenden Überblick über die verschiedenen Rechte bietet.

Zivile Rechte	Politische Rechte	Soziale Rechte	Teilnahmerechte
<i>1 Persönliche Sicherheit</i>	<i>1 Persönliche politische Rechte</i>	<i>1 Gesundheitsvorsorge</i>	<i>1 Arbeitsmarktrechte</i>
Illegales Verschwinden	Recht zu Wählen	Altersvorsorge	Arbeitsmarkt-information
Schutz vor Folter	Kandidatur	Rehabilitation	Stellenvermittlung
Todesstrafe	Informationsfreiheit	Familienberatung	Schaffung von Arbeitsplätzen
Abtreibung	Protestrecht		Schutz vor Diskriminierung
Eindringen in die Privatsphäre			Berufssicherheit
<i>2 Zugang zur Justiz und Prozessen</i>	<i>2 Organisatorische Rechte</i>	<i>2 Gelegenheitsrechte</i>	<i>2 Beratungs-/ Bestimmungsrechte</i>
Gesetzliche Vertretung	Gründung einer Partei	Vorschulerziehung	Betriebsräte/ Beschwerde
Kostenlose Rechtsberatung	Gründung einer Gewerkschaft	Primär- und Sekundärbildung	Tarifverhandlungen
Erlass der Gerichtskosten	Soziale Bewegung/ Opposition	Höhere Bildung	Mitbestimmung (in Personalfragen)
Schwurgericht	Gruppenrechte zur/m Versammlung/Protest	Berufsberatung	ethnische/ indigene Räte
Vertragsrecht	Kulturelle/ Minderheitenrechte		
<i>3 Bewusstsein und Wahl</i>	<i>3 Mitgliedsrechte</i>	<i>3 Verteilungs- und Kompensationsrechte</i>	<i>3 Kapitalkontrollrechte</i>
Redefreiheit	Einwanderungs- und Bewohnerrechte	Kriegsversehrtenleistungen	Lohnempfängerfonds
Pressefreiheit	Einbürgerungsrechte	Berufsunfähigkeitsleistungen	Kontrolle über die Zentralbank
Religionsfreiheit	Recht auf Asyl	Rechte für Geringverdiener	Regionale Investitionsentscheidungen
Kriegswahl	Kulturelle Rechte	Arbeitslosenunterstützung	Kartell und Kapitalfluchtgesetze
Berufswahl		Entschädigung für Rechtsverletzungen	Mitbestimmungsrechte
Wahl des Geschlechts			
Wahl der Ethnizität			

Abbildung 1: Die theoretische Bandbreite von Staatsbürgerschaftsrechten (Janoski & Gran, 2002, S. 15)

Ob man jetzt im Besitz der Staatsbürgerschaft ist oder nicht, so fand Brubaker (1989) heraus, hat wenig bis gar keinen Einfluss auf einen Teil der in der Tabelle erwähnten und zusammengefassten Rechte, die eben selbstverständlich aber nicht exklusiv StaatsbürgerInnen zugeschrieben werden. Insbesondere in der ökonomischen sowie in der sozialen Sphäre spielt der Status kaum bis gar keine Rolle. Entscheidend ist, so Brubaker (1989), alleine die Stellung sowie die Position innerhalb der (Aufnahme-) Gesellschaft. (Brubaker, 1989) Wo es allerdings nicht ausreicht nur einen legalen Aufenthaltstitel zu besitzen, ist der Arbeitsmarkt. Dies betrifft nicht den gesamten Arbeitsmarkt, sondern nur den öffentlichen Sektor oder zumindest einen Teil davon, wobei oft nicht ganz genau abgegrenzt ist, in welchem Bereich Nicht-StaatsbürgerInnen eine Stelle antreten dürfen. Beckmann (2006) erkennt im Konzept der Staatsbürgerschaft zurecht eine Art Diskriminierung bzw. eine Ungleichbehandlung von Menschen, die in einem Land leben. Neben der Beschäftigung im öffentlichen Dienst, stellt das Wahlrecht eine zusätzliche Hürde für Nicht-StaatsbürgerInnen dar. Das Wahlrecht hat aber, wie der Autor erkennt, eine durchaus bemerkenswerte Entwicklung durchlaufen: Zu Anfang wurde vom Wohlstand abhängig gemacht, ob jemand zur Wahlurne schreiten und seine Stimme abgeben durfte, was wiederum zur logischen Konsequenz hatte, dass sich das durchaus repressive System durch die zur Wahl zugelassene Elite reproduziert und selbst erhalten hat. (Beckman, 2006)

2.5. Die Staatsbürgerschaft in Österreich

Rainer Bauböck und Dilek Çinar haben in ihrem Kapitel "Nationality Law and Naturalisation in Austria" im von Hansen und Weil herausgegebenen Buch "Towards a European Nationality" die Entstehung sowie den Werdegang des österreichischen Staatsbürgerschaftskonzepts versucht zu veranschaulichen, das sich innerhalb eines monarchischen Rahmens entwickelt hat. Denn entgegen der Tendenzen in Frankreich, wo die Französische Revolution das eher republikanische Konzept durchsetzte, entstand sie sozusagen als (monarchisches) Gegenstück dazu im Habsburgischen Reich Anfang des 19. Jahrhunderts.

Bis zum Jahre 1983 kam das *ius sanguinis a patre*, wie es bereits aus der Zeit der Monarchie bekannt war, zur Anwendung. Erst dann kam es zur vollständigen Angleichung von Mann und Frau in der Frage der Staatsbürgerschaft und deren Weitergabe an die nächste Generation. Dies geschah als Antwort auf die *UN Convention on the Elimination of All Forms of Discrimination of Women*. Zeitgleich

damit wurde auch das Frauenprivileg abgeschafft. Davor mussten ausländische Männer, die eine Österreicherin ehelichten, drei Jahre auf ihre Einbürgerung warten, während ausländische Frauen, die einen Österreicher heirateten, sofort die Staatsbürgerschaft verliehen bekamen. Gravierende Änderungen, so stellen Bauböck und Çinar (2001) fest, gab es aber in den letzten Jahren nicht wirklich. Sogar das Vermächtnis der föderalen Strukturen aus der Zeit der Monarchie ist bis heute erhalten geblieben, denn nach wie vor liegt die Kompetenz, insbesondere was Einbürgerungen betrifft, bei den einzelnen Bundesländern. Das österreichische System sah auch nicht, vor sich mit einer Novellierung zu beschäftigen, da es sich nie mit einer Situation konfrontiert sah, die ein Umdenken erforderte. Zudem war man der Ansicht, dass die Verwandlung von EinwanderInnen und ihren Nachkommen in StaatsbürgerInnen kein Mittel zur Integration sei, sondern nur ein letzter Schritt im erfolgreichen Integrationsprozess wäre, den Einwanderer von sich selbst aus meistern sollten. Die Regeln, oder die vier Grundprinzipien zur Einbürgerung, kann man wie folgt zusammenfassen: Zur Anwendung kommt das Blutsrecht, welches voraussetzt, dass mindestens ein Elternteil österreichischer Staatsbürger ist. Dabei ist zwischen Mutter und Vater nicht zu unterscheiden, da Männer und Frauen, zumindest wenn es um die Staatsangehörigkeit geht, gleich behandelt werden. Auch ist es dem Gesetzgeber ein Anliegen, dass alle Mitglieder einer Familie dieselbe Nationalität aufweisen. Allerdings gibt es auch ein paar Kriterien und Gesichtspunkte, die erfüllt werden müssen, um überhaupt eine Einbürgerung möglich zu machen. Man darf zumindest in den drei Monaten vor der Antragstellung nicht im Gefängnis gewesen sein, aber auch grundsätzlich keine Gefahr für die öffentliche Ordnung darstellen. Zudem sollte man dem Konzept der Republik als Staatsform positiv gegenüber eingestellt sein. Um nicht dem Staat zur Last zu fallen, sollten AntragstellerInnen auch über ein angemessenes und adäquates Einkommen verfügen. Das Beherrschen der Amts- sowie Verkehrssprache, in Österreich Deutsch, wird vorausgesetzt. Ergo sollten neu Einzubürgernde diese zumindest in Grundzügen beherrschen, um am täglichen Leben teilnehmen zu können. Um dem Ansehen der Republik oder dem Ruf Österreichs nicht zu schaden, schreibt der Gesetzgeber auch vor, dass man keine Verbindungen zu ausländischen Staaten pflegen dürfe, die eine derartige Schädigung begünstigen würden. Theoretisch sind auch Doppelstaatsbürgerschaften, also die Zugehörigkeit zu mehr als einem Staat nicht erlaubt und vorgesehen, weshalb auch die Ausbürgerung aus dem Staat, aus

dem man emigriert ist, nachgewiesen werden muss. Tunlichst vermieden soll werden, dass jemand in die Staatenlosigkeit abrutscht. Die Autoren halten auch fest, dass kein Zwang nach kultureller Assimilation herrscht, obwohl es die durchaus strengen Voraussetzungen, die für eine Einbürgerung bestehen, vermuten lassen. Auch das Kriterium, welches das Erlernen der Sprache vorschreibt, wurde erst im Jahr 1998 eingeführt, wie festgestellt wurde. Einem Land, in welchem die Rechtsordnung des *ius sanguinis* hinsichtlich der Einbürgerung zur Anwendung kommt, wird oft nachgesagt, dass es sich die Identität sowie die Ethnizität behalten wolle und keinesfalls eine Vermischung der Völker anstrebe. Bauböck und Çinar wollen diese Tatsache zwar nicht bestreiten, doch vielmehr sind sie der Auffassung, dass der Gesetzgeber in Österreich darauf abzielt, das eigene Volk zu schützen, indem es gewissen Menschen den Zugang zum Sozialsystem verwehrt. (Bauböck & Çinar, 2001)

2.6. Kritik am Konzept der Staatsbürgerschaft

Diese Ungleichbehandlung von Menschen, die zwar im selben Land leben, aber von denen nur ein Bruchteil, in den meisten Fällen ist es die überwiegende Mehrheit, uneingeschränkte Rechte und Pflichten genießt, insbesondere das uneingeschränkte Abstimmungsrecht sowie die Möglichkeit der Beschäftigung im öffentlichen Dienst, stößt in der akademischen Gemeinschaft auf deutliches Unbehagen. Insbesondere Beckmann (2006) argumentiert mit dem sogenannten 'all-affected principle' auf dreierlei Arten, warum es diese Diskriminierung zu überdenken gilt und schlägt vor, dass alle Menschen, die von der Gesetzgebung und den Machenschaften einer Regierung betroffen sind, auch gänzliche Inklusion erfahren sollen. Dieses Prinzip, und für die bessere Verständlichkeit wird hier weiter der englische Ausdruck verwendet, besagt, dass ungeachtet der Staatsbürgerschaft jeder Mensch, dessen Schicksal im Funktionieren der Institutionen eines Nationalstaats liegt, auch in jegliche Art von Entscheidungsfindung mit einbezogen werden soll. Das 'all-affected principle' lässt sich, so erkennt der Autor, aus drei Perspektiven betrachten.

Einerseits geht das Beitragsprinzip davon aus, dass Menschen, die in einem Land leben, dessen Anteilseigner sind, ähnlich Aktionären in einer Aktiengesellschaft. An diesem Argument ist zu kritisieren, dass auch in Aktiengesellschaften nicht alle Teilhaber gleich stimmberechtigt sind. Aber frei nach dem Motto der Amerikanischen Revolution 'no taxation without representation' - also keine Besteuerung ohne Vertretung/ Repräsentation - und dem damit verbundenen Streben nach

Unabhängigkeit vom britischen Imperium, soll das Argument der Inklusion untermauert werden. Was früher allerdings mit Menschen passierte, die nicht im Stande waren ihre Steuern zu begleichen um dieser Pflicht nachzukommen, lässt sich am Beispiel Schwedens sehen, das bis 1945 (die USA pflegten diese Maßnahmen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts) jedem Bewohner das Stimmrecht entzog, der von der Armenfürsorge abhängig war.

Das kausale Prinzip nach Beckmann (2006) greift den eben erwähnten Gedanken auf: Jeder Mensch, dessen Lebensbereich und dessen Chancen sowie Möglichkeiten von den Entscheidungen einer Regierung abhängen, sollte gleichgestellt sein und derselben mit Rechten und Pflichten ausgestatteten Gesellschaft angehören (dürfen). Für die Entscheidung zur oder gegen die Inklusion wird hier die Verweildauer der betroffenen Person in dem Land als Kriterium herangezogen. Touristen beispielsweise, die sich nur für eine begrenzte Zeit im Land aufhalten, sollen demnach sehr wohl ausgenommen bleiben. Dennoch bleibt die Debatte aufrecht, wer von politischen Entscheidungen betroffen ist. Betrachtet man den Wirkungsbereich der Innenpolitik, so kann man ohne Zweifel feststellen, dass dieser größtenteils jene Menschen, die sich im Land aufhalten, betrifft. Bei der Außenpolitik ist hingegen schon etwas schwieriger zu erkennen, wen diese betrifft. Zwar ist sie vorrangig zuständig für all jene 'InländerInnen' oder StaatsbürgerInnen, die sich im Ausland aufhalten, aber auch durch bilaterale und multilaterale Beziehungen kann sie massiven Einfluss auf das Leben der Menschen in unterschiedlichen Ländern ausüben.

Das legale bzw. rechtliche Prinzip folgt einem ähnlichen Schema, indem es besagt, dass jedermann, der den Behörden ausgeliefert ist, also der Staatsgewalt unterworfen ist und somit auch die Gesetze zu befolgen hat, auch Anteil nehmen dürfen sollte. Interessanterweise soll es laut Studien sogar schon in vorrevolutionärer Zeit vollen Zugang zu den Rechten für alle BewohnerInnen eines Landes gegeben haben, nicht nur für StaatsbürgerInnen. *"Those who bear the burden of the state should choose those who rule it" - "diejenigen, die die Last des Staates zu spüren bekommen, sollen auch darüber entscheiden wer ihn regiert"* (Keyssar, 2000, S. 44) Und genau an diesem Punkt setzt Beckmann (2006) an und hinterfragt die Rolle von Expatriates, also StaatsbürgerInnen, die beruflich auf unbestimmte Zeit nicht im Inland leben (können). Denn diese rechtliche Perspektive impliziert, im Inland ansässige Fremde auf eine Ebene mit StaatsbürgerInnen zu stellen und im Inland

nicht ansässige StaatsbürgerInnen, also Expatriates, ihrer Rechte zu beschneiden, zum Beispiel in ihrem Heimatland das Wahlrecht auszuüben. (Beckman, 2006)

Man erkennt also durchaus, dass Länder rund um den Globus unterschiedliche Herangehensweisen an die Auswahl ihrer Bevölkerung haben. In Österreich soll die Verleihung der Staatsbürgerschaft, und damit die Einbürgerung als vollwertiges Mitglied in die österreichische Gesellschaft, Endpunkt und Ziel gelungener Integration sein. So hat sich der/die EinwanderIn erst einmal in die österreichische Gesellschaft einzugliedern, bevor die ersehnte Einbürgerung als Belohnung winkt. Was der politisch aufgeladene und heiß diskutierte Begriff der Integration von einem akademischen Standpunkt aus betrachtet bedeutet, soll im nächsten Kapitel untersucht werden. Es soll dabei auf die Integration von EinwanderInnen eingegangen werden, allerdings soll der Vollständigkeit halber grundsätzlich über die Integration von Gesellschaften diskutiert werden sowie über die Bedeutung der Eingliederung in ein System.

3. Integration

Dieses Kapitel dient der Analyse, wie es zu Integration innerhalb einer Gesellschaft kommen kann und auch muss. Dabei soll ein Streifzug durch die Geschichte unterstützend wirken, zu verstehen, wie sich Gesellschaften im Laufe der Zeit warum verändert haben und vor welche Herausforderungen diese durch fortschrittsbedingte Veränderungen gestellt wurden. Ohne Zweifel ist allerdings, dass sich ander als die Norm denkende Minderheiten hin und wieder nicht mit dem gelebten System innerhalb einer Mehrheitsgesellschaft identifizieren können. Es gibt zwar auch eine Bringschuld der Minderheitsgesellschaft gegenüber der Mehrheitsgesellschaft, allerdings soll anhand ausgewählter Literatur veranschaulicht werden, dass sich eine Mehrheitsgesellschaft sehr wohl anderen Gesellschaftsströmungen öffnen muss, um ein einigermaßen friedliches Miteinander gewährleisten zu können. Dass es allerdings im Zuge dessen, mitunter wegen des Verdachts der und aus Angst vor einer Normerosion, zu teils heftigen Aufständen der Mehrheitsgesellschaft kommen kann, ist wenig bis gar nicht verwunderlich. Denn mit der Integration verhält es sich, behaupten Imbusch und Rucht (2005), ähnlich wie mit der Gesundheit, die man erst wahrnimmt und zu schätzen weiß, solange diese funktioniert und nicht ernsthaft bedroht ist. (Imbusch & Rucht, 2005)

3.1. Ein Definitionsversuch

Imbusch und Rucht (2005) gehen der Integration in ihrem Kapitel "Integration und Desintegration in modernen Gesellschaften" in Wilhelm Heitmeyers und Peter Imbuschs 2005 veröffentlichtem Buch "Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft" auf den Grund und wagen eine Herleitung des Begriffs anhand ursprünglicher Bedeutungen des Wortes. Bei der Herkunft des Wortes wird man in einem Fremdwörterbuch fündig: Aus dem Lateinischen "integrare" abgeleitet, ist es gleichbedeutend mit "ergänzen", "wiederherstellen" oder auch "sich eingliedern". Etymologisch betrachtet würde man auch meinen, dass integrieren bedeutet sich einzugliedern, zu einem (großen) Ganzen zusammenzufügen und sich in das (große) Ganze einzufügen. Das eigentliche Problem, das den Begriff zwar einerseits so attraktiv aber eben andererseits auch widersprüchlich erscheinen lässt, sind die Erwartungen und Forderungen, die in diesen Begriff gesetzt werden und die dieser mit sich zieht. Widersprüchlich in sich wirkt der Begriff im Zeitalter der Modernisierung und des Fortschrittsglaubens in dreierlei Hinsicht. Heutzutage wird zwar überall verlautbart, dass es Integration bedarf, nur kommt diese sowohl auf

wirtschaftlicher, als auch auf politischer sowie auf kultureller Ebene erheblich unter Zugzwang. Wirtschaftlich dahingehend, dass erhöhter Konkurrenzdruck und Opportunitätsdenken zunehmend den Gedanken der Integration ins Wanken bringen. Politisch gesehen wird der Nationalstaat immer mehr infrage gestellt, es wird ihm langsam aber sicher die Macht entzogen, etwa durch die Ausformung von supranationalen Staatengebilden wie der Europäischen Union. Auf der kulturellen Ebene entwickelt sich ein regelrechter Werterelativismus durch das immer intensivere Interagieren von Kulturen und Gesellschaften mit unterschiedlichen Normvorstellungen. (Imbusch & Rucht, 2005)

3.2. Interaktion als eine Art der Integration

Ein Individuum ist umso besser integriert, je intensiver es mit anderen Individuen kooperiert. Selbstverständlich müssen beide Parteien davon profitieren, es sollte nicht vorkommen, dass eine der Parteien Schaden nimmt. Die Intensität der Integration in ein System, so meinen die Autoren, hängt vielfach von der Dichte der Kontakte des jeweiligen Individuums ab und ob dieses Individuum zum Erhalt des Systems beiträgt. Die Frage, die sich hier aber stellt ist, ab wann dieser Prozess einsetzt. Zwar sind Kontakte und Kooperationen mit Mitmenschen vonnöten um sich einzugliedern und in einen Personenkreis aufgenommen zu werden, doch weiß niemand so recht, wo dieses Minimum der Kooperation liegt. (Friedrichs & Jagodzinski, 2008)

Für Emile Durkheim findet Integration vordergründig über den Arbeitsmarkt statt. In seinem Buch "Über soziale Arbeitsteilung" hält er fest, dass höhere Gesellschaft nur dann bestehen können, wenn die Arbeit geteilt wird, insbesondere da ein/e EinzigeR nicht mehr die Gesamtheit des (Arbeits-)Prozesses überblicken kann. Die Arbeitsteilung hält dem Menschen seine Pflichten sich selbst und den anderen gegenüber vor Augen, da sie die Menschen in Bezug zueinander setzt und eine Ordnungsfunktion einnimmt, die als Hauptquelle von sozialer Solidarität wirken soll. Daraus bildet sich eine Art Moralkodex, der die Regeln des kollektiven Miteinanders aufstellt. Diese Regeln sollen dazu dienen, Erschütterungen des Gemeinsinns und der Solidarität so gut wie möglich zu vermeiden. Je fester und stärker ausgeprägt dieser Gemeinsinn unter den Menschen ist, desto höher scheint, so Durkheim, die Ebene und Qualität der Moralität zu sein. Also je intensiver und inniger Menschen miteinander interagieren, desto unwahrscheinlicher ist es, dass sich der/die Einzelne moralisch verwerfliches Fehlverhalten leisten wird. Der Autor betont aber, dass es

keine Weltmoral gibt, einen Moralkatalog, der universell anwendbar ist, sondern dass die einzelnen Nationen durchaus ihre eigenen ungeschriebenen aber dennoch gültigen Moralvorstellungen und Schulen der Moralphilosophie entworfen haben, die je nach Nationalcharakter unterschiedlich geartet sind. (Durkheim, 1988) Eben erwähnte unterschiedlich geartete Nationalcharaktere die Moral betreffend, beobachtet unter anderem Nunner-Winkler (2005) in modernen Gesellschaften. Durch diese Vielzahl an Moral- und auch Normenstandpunkten kann und muss auch kein eindeutig richtiger und akzeptierter Standpunkt beziehungsweise auch Anhaltspunkt zur Verfügung gestellt werden. Zurecht stellt die Autorin also fest, dass in einer so vielseitigen und multifacettierten Welt es kaum mehr möglich ist, einstimmig von Moral und Norm zu sprechen. Denn an wem sollte es liegen darüber zu urteilen? (Nunner-Winkler, 2005)

3.3. Arten von Integration

Zwei Arten von Integration benennt der Autor Richard Münch. Soziale Integration gilt gemeinhin als dynamischer Prozess, der sich nicht an statischen und immer gleichen Spielregeln orientiert, geschweige denn nach Drehbuch vollzogen werden kann. Genauso dynamisch, findet unter anderem Richard Münch, entwickelt sich auch die Weltwirtschaft. Würden sich beide Systeme, die soziale und die systemische Integration, im Gleichschritt miteinander entwickeln und auf Augenhöhe begegnen, wäre das wenig problematisch. Was wir allerdings beobachten können ist, dass die Globalisierung, sozusagen das Zusammenwachsen der Weltregionen, auf wirtschaftlicher Ebene viel schneller voranschreitet, als das auf der sozialen Ebene der Fall ist. Es mag möglicherweise der Entfesselung des Kapitals durch Deregulierung geschuldet sein, oder auch dem Effizienzgebot der Wirtschaftstreibenden, dass die Welt ökonomisch gesehen enger zusammenrückt. Dass die Politik nicht mit der Wirtschaft Schritt halten kann, lässt sich auch recht gut an der Schwächung der nationalen Wohlfahrtsstaaten ablesen, ohne aber, dass sich an deren Stelle supranationale Institutionen mit Nationalstaatscharakter erheben. Die europäische Union wird zwar gerne als das Vorzeigeobjekt bezüglich Supranationalität bezeichnet geholt, letztlich fehlt aber in vielen Bereichen die Kompetenz, gewiss auch der Heterogenität der Mitgliedsstaaten geschuldet, den Nationalstaat zu ersetzen und der sozialen Integration auf die Sprünge zu helfen, damit diese die systemische Integration wieder einholt. (Münch, 1998) Wenngleich sich die ökonomische Sphäre rasanter entfaltet als die wohlfahrtsstaatliche/

solidarische Sphäre, so kann man gewissermaßen damit argumentieren, dass sich Nationalstaaten, überspitzt ausgedrückt, in einem Homogenisierungsdilemma befinden. Man blicke nur zurück auf die ersten Nationalstaaten, und Münch (1998) zieht dabei Spanien, Großbritannien und Frankreich heran. Diese drei Staaten bestanden zu deren Gründung auch aus Völkern, die heterogener in ihrem Ursprung nicht sein konnten. Sie (die Völker) kamen alle, vielfach auch deren kolonialer Tätigkeit in der damaligen Zeit geschuldet, aus unterschiedlichen Teilen der Welt. Dennoch wurde dieser multiethnische und multikulturelle Ursprung im Laufe der Zeit unbedeutend und unkenntlich gemacht, als sich eine Zentrumskultur begann auszubreiten und die Vereinheitlichung des Staatsvolkes voranzutreiben wollte. Und diese Zentrumskultur scheint sich derart festgefahren und fixiert zu haben, dass es schwierig scheint, diese zur Öffnung gegenüber anderen Kulturen zu bewegen. Es erscheint fast paradox, dass wir zwar in einer so schnelllebigen Zeit aufwachsen, in der Veränderung an der Tagesordnung steht. Aber wo diese Veränderung und der Gedanke des Voranschreitens allerdings ein Ende finden, scheint der sichere Hafen der sogenannten "Zentrums-" oder, wie sie in letzter Zeit immer wieder häufiger diskutiert wird, "Leitkultur" zu sein. (Münch, 1998)

3.4. Aufnahme durch Niederlassung

Grundsätzlich, so meint Imbusch, könne Inklusion, bzw. die Aufnahme in eine Gesellschaft nur denjenigen zugestanden werden, die sich langfristig an einem Ort niederlassen. Dementsprechend wäre echte Inklusion an Sesshaftigkeit gekoppelt, da eben nur dann gewährleistet sein kann, dass sich jemand für eine Gemeinschaft einsetzt und dieser einen Mehrwert zuführt. Reisende und Herumziehende würden zwar nicht von Haus aus ausgeschlossen. Allerdings ist deren Rastlosigkeit, da sie häufig und ohne viel Aufhebens zu erregen den Wohnort und somit auch ihr Milieu wechseln, nicht gerne gesehen und wird mit Misstrauen und sogar mit gewissen Vorbehalten und Vorurteilen geahndet. Zusätzlich erschwert diesen Umherziehenden das Phänomen der Multiinklusion, wie sie Imbusch in der modernen Gesellschaft feststellt. Die moderne Gesellschaft, so meint er, wäre charakterisiert durch differenzierte Funktions- und Teilsysteme, wo es nicht mehr ausreicht lediglich einem dieser Teilsysteme anzugehören, sondern in mehreren gleichzeitig aktiv zu werden, um als integriertes Mitglied der Gesellschaft angesehen zu werden. Imbusch versucht sogar diese Teilsysteme zu erfassen, der es in der heutigen Gesellschaft gilt anzugehören, bzw. diese es gilt zu durchleben. Moderne, zivilisierte

Gesellschaften bieten ihm zufolge ein breites Spektrum an Zugehörigkeitsmöglichkeiten an. Das einfachste Teilsystem, quasi die unterste Stufe, die Basis der Gesellschaft, bildet für ihn die Familie und die Bildung einer Familie. Er sieht auch den Entschluss eine vor dem Gesetz definierte Partnerschaft einzugehen, also zu heiraten und die Möglichkeit der autonomen und selbstbestimmten Liebe, als ein System an, welches das Funktionieren einer Gesellschaft ermöglicht. Religionszugehörigkeit, und hier geht er nicht näher auf die Glaubensrichtung dezidiert ein, und auch das Religionssystem im Allgemeinen sollen zugleich integrierend und in die Gesellschaft einbindend agieren. Gesetze und Verträge, also von politischer Seite bereitgestellte Institutionen, welche dem/der Einzelnen Rechte und Pflichten auferlegen und zugestehen, sind ebenso eine Grundzutat für die funktional differenzierte Gesellschaft, wie die Teilhabe am Wirtschaftsleben über Arbeit, Einkommen, Eigentum und Wohlstand. Schließlich tragen ebenso die Erziehungseinrichtungen zum Funktionieren einer Gesellschaft bei, indem sie den Auszubildenden über Zeugnisse und Abschlüsse den Zugang zu den ihnen angestrebten Milieus zu ermöglichen versuchen. (Heitmeyer & Imbusch, 2008)

Kirsten Hoesch hält in ihrem Unterkapitel "Integration in differenzierungstheoretischer Perspektive" fest, dass die moderne Gesellschaft von jedem Individuum, das an ihr teilhaben will, verlangt, dass es sich in diese einbringt. Jedoch unterscheiden sich diese zu früheren Formen von sozialen Zusammenschlüssen in der Hinsicht, als dass sie in unzählige Subsysteme unterteilt und hochgradig differenziert sind. Ähnlich wie die Arbeitsteilung, die, wie sie Durkheim skizziert, immer weiter voranschreitet und sich nach den Bedürfnissen der Gesellschaft aber auch der Wirtschaft orientiert, so entstehen im selben Maße die sozialen Subsysteme, die dem Individuum Rückhalt bieten sollen und mit dem es sich in gewisser Weise identifizieren kann, je nach den momentanen Anforderungen und Bedürfnissen der Allgemeinheit. Eine Begleiterscheinung dieser Segmentierung der sozialen Subsysteme ist deren Abgrenzung von einander. Das lässt somit den Schluss zu, dass Menschen weder absolut und gänzlich inkludiert noch integriert sein können. Wichtig ist allemal, dass Individuen die Inklusion und Integration in die für sie relevanten Teilbereiche anstreben, um auch ein Gefühl der Zugehörigkeit zu einem oder mehreren dieser Subsysteme der Gesellschaft entwickeln zu können. Auf die Gefahr hin sich zu wiederholen, soll abermals erwähnt werden, dass eine Inklusion bzw. Integration in die jeweiligen Subsysteme sowohl von Einheimischen als auch EinwanderInnen

angestrebt werden soll. Im selben Gedankengang soll nicht außer Acht gelassen werden, dass der/die Eine oder Andere, schon aufgrund der Herkunft und inneren Motivation, es eher vermag sich ohne weitere Probleme einzufügen, ohne Gefahr zu laufen einen Konflikt aufgrund divergierender Ansichten vom Zaun zu brechen. Somit besteht auch für InländerInnen die Möglichkeit keinen Anschluss in gewissen Teilbereichen der Gesellschaft zu finden. (Hoesch, 2018) Imbusch und Hoesch sind sich zudem einig in ihrer Behauptung, dass die Absicht und der Wille sich dauerhaft an einem Ort niederzulassen, bessere Zukunftsperspektiven beinhalten, als wenn jemand ständig seinen Wohnort von einem Land in ein anderes verlagert. Imbusch meint dazu, dass die Sesshaftigkeit sich direkt proportional zur Fähigkeit und auch zur Möglichkeit der Inklusion und Integration in ein oder mehrere Teilsysteme der Gesellschaft verhält, dass aber der/die Umherziehende nicht von vorne herein ausgeschlossen bleibt und dass ihm/ihr der Anschluss nicht gänzlich verwehrt bleibt. (Heitmeyer & Imbusch, 2008) Hoesch bezieht sich dabei auf die Migrationsforscherin Catherine Wihtol de Wenden, die meint, dass Menschen, die sich dauerhaft an einem Ort niederlassen, also sesshaft werden, mit deutlich mehr Rechten versorgt werden, als Personen, die ständig in Bewegung sind und ihre Wohnorte permanent ändern. (Hoesch, 2018)

3.5. Integration in der Modernisierungsfalle?

Keupp (1997) befindet aber, wie andere Autoren auch, das Voranschreiten der Evolution und insbesondere auch den Gedanken des immerwährenden Fortschritts als zunehmenden Störfaktor, der zu einem, überspitzt gesagt, Verfall der Moralität beiträgt. Moralität, so einschränkend sie für den/die EinzelneN auch wirken mag, da sie dem/der Einzelnen doch etwas Bewegungsraum nimmt, hat zum Ziel Menschen näher zueinander zu bringen und sie zu integrieren anstatt sie zu emanzipieren und zu bevollmächtigen. Jedoch tritt dieser Emanzipationsdruck, der Gedanke dem Individuum größtmögliche Freiheit, am besten in allen Lebensbereichen zu gewährleisten, immer öfter auf den Plan. Diese Emanzipation trägt unweigerlich dazu bei, dass Bande, die einmal zwischen Menschen bestanden haben und welche den Zusammenhalt sicherten, aufgelockert werden. Menschen bewegen sich immer ungezwungener rund um die Welt. (Keupp, 1997) Durkheim stellt fest, dass sie immer öfter und einfacher ihre Milieus wechseln, was zwar mehr eigene Ideen und noch nie dagewesene Gefühle entfalten lässt, aber sie dennoch zu EinzelkämpferInnen heranzieht, welche ein Einzelschicksal zu meistern haben.

(Durkheim, 1988) Immerwährender Fortschritt und Modernisierung tragen auch vielfach dazu bei, dass es keine von der Gemeinschaft geteilten Lebensschicksale mehr gibt. Sofern richtig interpretiert sollte dies eigentlich die Chancen auf stabile Milieus erhöhen. Allerdings stellt Richard Münch in seinem Buch "Globale Dynamik, lokale Lebenswelten - Der schwierige Weg in die Weltgesellschaft" genau das Gegenteil fest. Die im übertragenen Sinne (dem Welthandel und dem Wettbewerb) sich öffnende Gesellschaft hat zwar Chancengleichheit und gleiche Möglichkeiten für alle als hehres Ziel, doch damit einher geht eben bereits angesprochener verschärfter wenngleich chancengleicher Wettbewerb, der den Kampf um den zu verteilenden Kuchen befeuert. Die Gesellschaft ist durch Sicherstellung der vermeintlichen Chancengleichheit der Auffassung, dass ohnehin jedem/r alle Wege jederzeit offen stehen, so er/sie dies nur begehrt. Sollte dem Menschen misslingen das Angebot zu nutzen, so steht er, als Individuum, als Versager da. Wenngleich es eine Vielzahl an Gleichgesinnten gibt, die einen ähnlichen "mislungenen" Werdegang durchlebt haben, wird er sich als der alleingelassene Einzelkämpfer fühlen, der es zu nichts gebracht hat. Infolgedessen kann er sich auch keinerlei Anerkennung und Beachtung durch die Gesellschaft erhoffen, denn diese steht ihm ja nicht zu. Dadurch wird er sich von dieser abwenden und sich, so hält es Münch fest, Gewalt und Aggression zuwenden und diese der Gesellschaft gegenüber, die ihn ausgestoßen hat, zum Ausdruck bringen. Richard Münch stellt sich die Frage, ob eine Verbesserung der Chancengleichheit wirklich ihren Zweck erfüllt und allen die Möglichkeit eines besseren Lebens bietet, oder ob diese die Menschen nur noch erbitterter in den Kampf gegeneinander und um begrenzte Ressourcen ziehen lässt. Die Wissenschaft hält auch fest, dass Integrationsbereitschaft und Integrationsfähigkeit nur dann möglich sind, wenn sich beide Seiten aufeinander zubewegen und zum Beispiel sich beide Seiten das Erlernen einer jeweils zusätzlichen Sprache als Ziel setzen. (Münch, 1998)

3.6. Bedrohung des Gemeinsinns

Kein gutes Zeugnis legt Heiner Keupp in seinem Kapitel "Die Suche nach Gemeinschaft zwischen Stammesdenken und kommunitärer Individualität" bezüglich des Integrationspotenzials moderner Gesellschaften ab. Wie Münch verortet er innerhalb der Gesellschaft einen starken Drang zu Individualisierung und Selbstverwirklichung, was er auch als Grundursache allen Übels betrachtet. Diese Individualisierungsprozesse, so stellt er fest, lassen die lange bestandenen Rahmen,

die der Gesellschaft als moralische und ethische Orientierungshilfe dienen, langsam aber sicher zerbröseln, sodass sich Aussichtslosigkeit und Hoffnungslosigkeit unter den Menschen breit machen. Seine Ansichten mögen zwar sehr pessimistisch wirken, jedoch können seine Schlussfolgerungen durchaus als Ansporn und Motivationshilfe erachtet werden Wege aus dieser von ihm prognostizierten Krise der Menschheit finden. Vermutlich werden diese Fundamente und Grundlagen immer wieder aufs Neue untergraben, insbesondere, da unsere Gesellschaft, so meint Keupp, sich mehr und mehr an Selbstverwirklichung und Emanzipation des Individuums orientiert. Im extremsten Fall würde dieses hohe Maß an Selbstverwirklichung, Selbstbestimmung und Chancenvielfalt zu einer Reizüberflutung führen, die den Menschen schlussendlich so dermaßen überfordert, dass es durch die quasi Nicht-Existenz einer standardisierten Form des (richtigen) Lebens zu vollkommener Orientierungslosigkeit kommt. (Keupp, 1997)

Thomas Meyer will in seinem Kapitel an das Gute im Menschen glauben und betont ausdrücklich, dass es sich in der von ihm gezeichneten Möglichkeit der sozialen Integration um keinen rein unilateralen Vorgang handelt, sondern dass es immer zwei Parteien geben muss, von denen ein Bekenntnis zur Zusammenarbeit und der gegenseitigen Akzeptanz angestrebt werden soll. Ein gegenseitiges Lernen, die Übermittlung der jeweiligen angestrebten Interessen, aber auch die gemeinsamen und verbindenden Motive, sollen dabei hervorgekehrt werden. Der Austausch von Sinnerfahrungen ist dabei ebenso entscheidend wie das Abstecken der unterschiedlichen Handlungsorientierungen, in denen und entlang derer sich die beteiligten Gruppen bewegen wollen. Er verpackt diese oben genannten Attribute und Leiteigenschaften in dem Überbegriff Solidarität und behauptet, dass je mehr davon von Seiten der Mehrheitsgesellschaft ausgeht, umso größer wird der Rückhalt und das Verständnis "in der verständigungsorientierten Kultur in der Minderheitszivilisation" sein. (Meyer, 1997, S. 331) Wird diese Solidarität nicht in ausreichendem Maße der Minderheitsgesellschaft entgegengebracht, so befürchtet er, dass sich so die Fronten unter den inzwischen von einander nicht akzeptierten und tolerierten Kulturen immer weiter verhärten und es früher oder später zu einer "Entladung des sich aufgeheizten Prozesses" kommen muss. (Meyer, 1997, S. 330) Dennoch unterstreicht er, trotz der durchaus möglichen, unschönen Szenarien, die Fähigkeit der Menschen zur Solidarität, auch wenn diese nicht immer ganz einfach zu kommunizieren geschweige denn durchzusetzen ist. (Meyer, 1997)

Hans-Georg Soeffner hat sich in seinem Kapitel "Auf dem Rücken eines Tigers" mit der Hoffnung von interkulturellen Gesellschaften, Kollektivrituale für sich zu definieren und diese als Ordnungsmächte wirken zu lassen beschäftigt. Die Industrialisierung der Gesellschaft und die daraus resultierende Expansion der Märkte zu Gunsten eines immer intensiveren Welthandels zwingen und zwingen auch heute noch die Kulturen und Gemeinschaften dieses Planeten, miteinander in Kontakt zu treten, zu interagieren und zu kooperieren. Diese Öffnung der bisher eher in sich gekehrten und auf einander konzentrierten Gesellschaften birgt, wie von Soeffner (1997) argumentiert, selbstverständlich diverse Unsicherheiten und unvermeidliche Diskrepanzen. Das Zusammenspiel der Einzelrituale ist nachweisbar in geschlossenen und in sich gekehrten Gesellschaften kohärenter und reibungsloser, da diese einen höheren Grad an Homogenität aufweisen, was wiederum konfliktmindernd wirkt und es somit zu weniger Meinungsverschiedenheiten kommt. Bedauerlicherweise entsteht, so sieht es Soeffner (1997), ein regelrechtes Wettrennen der Symbole in einer immer enger zusammenrückenden und interagierenden, multiethnischen Gesellschaft, ja sogar ein Wettkampf der Weltanschauungen, welche denn nun absolute Legitimität und Vorrangwirkung über die anderen genieße. Dieser mitunter durchaus erbarmungslos wirkende Symbolkrieg, lässt berechtigterweise die Angst innerhalb der Bevölkerung aufkommen, altbewährte und sich längst etablierte und lieb gewonnene kollektive Identitäten würden in Vergessenheit geraten, verloren gehen oder im schlimmsten Fall sogar verdrängt werden, was längst überwunden geglaubte Gefühle des Nationalismus und auch des religiösen Fundamentalismus wachwerden lässt. Kollektive, solidarische Identitäten sieht Soeffner (1997) einerseits durch die Etablierung der Industriegesellschaft selbst und die Öffnung der bis dahin eher homogenen Gesellschaften bedroht, die es dem Individuum versprechen, selbstbestimmt, emanzipiert und individuell zu leben. Andererseits setzt dieser Individualisierungswahn die Mitglieder einer Gesellschaft immer mehr unter Druck, sich für irgendetwas zu bekennen und irgendeiner gesellschaftlichen Strömung anzuschließen, dass sich erst recht ein Gefühl der Unsicherheit, Unvollkommenheit und Orientierungslosigkeit ausbreitet. Diese Situationen stellen eine Gefahr dar, da es den Menschen an Orientierungsleitlinien und -vorgaben mangelt, was sie wiederum anfälliger und zugänglicher für vorgeformte Ordnungen, in denen Rituale die Übersetzung von Symbolen ins Hier und Jetzt und somit den Transfer der

Symbole vom Abstrakten ins Konkrete vollziehen, macht. Diese verzweifelte Suche nach einem Rettungsreifen, nach einer in geordneten Bahnen verlaufenden Gegenwart, hat, so stellt nicht nur Soeffner (1997) fest, die Menschen schon einmal in ein System des "kollektiven Hyperritualismus" getrieben. (Soeffner, 1997, S. 344) Ähnlich wie Meyer (1997) glaubt Soeffner (1997) an das Potenzial der Menschheit sich davon nicht unterkriegen zu lassen und diese Veränderungen reflektiert und wohlüberlegt anzunehmen und als Möglichkeiten, wenn nicht sogar als Ansporn zu erachten, mehr Gemeinsinn walten zu lassen und Raum zu schaffen für eine auf pluralistischen Werten aufgebaute Weltgesellschaft. Es ist ihm sehr wohl bewusst, dass eine so differenzierte und vielschichtige Gesellschaft unmöglich auf vereinheitlichte Werte und auf gemeinsames Symbolwesen festzulegen ist. (Soeffner, 1997) Und mag der Grat zwischen Erfolg und Misserfolg noch so schmal sein, sind sich die Autoren dennoch einig, dass die Ungewissheit der heutigen Zeit den Samen der Hoffnung in sich trägt, in langsamen aber immerhin stetigen Schritten in die richtige Richtung, das Ziel einer integrierten Gesellschaft zu erreichen.

3.7. Wert- und Normvorstellungen

Gertrud Nunner-Winkler stellt in ihrem Kapitel "Zurück zu Durkheim?" die Haltung von Staaten, wonach die Verleihung der Staatsbürgerschaft das Ziel bzw. die Belohnung gelungener Integration darstellen soll, infrage. Sie vertritt die Ansicht, dass Personen, die sich auf Dauer in einem Land aufhalten, einer Arbeit nachgehen und Steuern entrichten sich demgemäß ausreichend qualifizieren und in diese Gesellschaft mittels der Verleihung der Staatsangehörigkeit aufgenommen werden sollen. Auch so meint sie, würde das den Druck, der auf den Schultern dieser Personen lastet, lindern, sich demonstrativ auf ihre ursprünglichen Werte und Kulturen zu stützen. Denn so, fürchtet Nunner-Winkler, würde diese permanent schwelende Unsicherheit ob des Verbleibs die EinwanderInnen zwingen, ihre Kinder auf die Rückkehr ins Ursprungsland vorbereiten, indem man ihnen die Werte und Sitten des Heimatlandes und nicht die des Gastlandes vorlebt. (Nunner-Winkler, 1997) In seinem Buch "Nationale Zusammengehörigkeit und moderne Vielfalt" stellt Charis Anastasopoulos fest, dass Assimilation besonders für Staaten und Nationen essentiell ist, um als Einheit zu funktionieren. Assimilation deswegen, weil es durch ein Gefühl des Pflichtbewusstseins der Allgemeinheit und dem großen Ganzen gegenüber zu erhöhter Opferbereitschaft und vor allem Unterordnung in ein Herrschaftssystem kommt. Was hingegen auch noch eine Gemeinschaft

zusammenschweißt, meint er, sind geteilte Erinnerungen und die daraus resultierenden Handlungsmuster, sowie der allgemeinen Sittlichkeit entsprechenden Normen und Werte. Er gibt zu verstehen, dass es sich bei dieser Wertebildung um einen sich bereits lang hingezogenen Entstehungs- und Entwicklungsprozess handelt, was zur Legitimität des vorherrschenden Werte- und Normensystems beiträgt. Werden diese Normen und Werte sodann aber plötzlich in Frage gestellt oder stoßen diese gar auf Ablehnung, kann dies zu massiven Konflikten führen, die mitunter auch zu heftigen, teils auch gewaltsamen Auseinandersetzungen innerhalb der Bevölkerung führen können. Hier spielt die viel diskutierte Bringschuld, die Einwanderer erfüllen müssen oder zumindest sollten dahingehend eine Rolle, dass diese wenigstens das nötige Verständnis dafür aufbringen, die vorherrschende Werte- und Normenlandschaft als historisch gewachsen hinzunehmen, zu respektieren und auch nicht zu hinterfragen. Ganz besonders lastet dieser Assimilationsdruck auf, wie er sagt, den unteren Klassen der Bevölkerung. Von diesen wird erst recht verlangt sich anhand der Werte- und Normenlandschaft zu orientieren, da diese ob ihrer niedrigen Stellung im ökonomischen Sektor und ihrem vergleichsweise geringen Beitrag zum wirtschaftlichen Geschehen sich zumindest kulturell an die Gepflogenheiten des Aufnahmelandes zu halten haben. Assimilation, also Angleichung, hält er für notwendig, da es einer einheitlichen Nation bedarf um diese aufrechtzuerhalten, anstatt Völker und Individuen bruchstückhaft nebeneinander vegetieren zu lassen, da dies für die zukünftige Aufnahme von Neulingen eine Schwierigkeit darstellt. (Anastasopoulos, 2013) Der Gedanke der Assimilation stößt aber unter anderem bei Kirsten Hoesch auf heftige Kritik, da sie eine blinde, unreflektierte Angleichung an eine etablierte, vor allem aber auch vermeintlich höherwertigere und dominantere Kulturlandschaft, die mit der unüberlegten Aufkündigung der ursprünglichen Identität des Individuums einhergeht, entschieden ablehnt. Sie argumentiert jedoch, dass es in gewisser Weise gar keiner totalen Assimilation bedarf, denn Wert- und Normenvorstellungen seien ihrer Meinung nach innerhalb derselben sozialen Klasse annähernd deckungsgleich. Werte- und Normenkonflikte können und werden sich nur dann herausbilden, wo unterschiedliche Klassen aufeinandertreffen. Sozialintegration, so meint Kirsten Hoesch, beginne mit Kulturation, in der das Individuum beginnt sich die Sprache, sowie spezifisches Wissen die Kultur des Gastlandes betreffend, anzueignen. Damit diese erste Stufe der Sozialintegration stattfinden kann, ist aber auch das

Aufnahmeland in der Hinsicht gefordert, Gelegenheiten zur Verfügung zu stellen, dass diese überhaupt vonstattengehen kann. Als nächsten Schritt hin zur gelungenen Sozialintegration sieht das Konzept, die Besetzung von Positionen vor und dies im öffentlichen Dienst, dessen Positionen grundsätzlich nur Staatsangehörigen vorbehalten sind. Damit dies aber gelingen kann bedarf es der Einbürgerung, denn nur dann sind Personen mit allen Rechten versorgt um ein öffentliches Amt zu bekleiden. Ebenso kritisch erwähnt wurde bereits die Handhabung der Einbürgerungen, weil diese in den verschiedenen Ländern erst als der finale Schritt und somit die Belohnung einer erfolgreich abgeschlossenen Integration erachtet wird. Die Interaktion findet auf der nächsten Stufe der Sozialintegration statt. EinwanderInnen und Einheimische interagieren miteinander, treten in Kontakt, gehen auch Mischpartnerschaften ein und tragen dazu bei, dass zumindest die zwei beteiligten Personen und deren Kulturen aufeinandertreffen und sich vermischen. Im letzten Stadium gelungener Sozialintegration soll es zur totalen und gänzlichen Identifikation mit der Kultur, den Gepflogenheiten und den gelebten Normen und Werten des Aufnahmelandes kommen. Es soll neben der im zweiten Stadium erlangten gesetzlichen Zugehörigkeit zu dem Staat auch eine emotionale Bindung entstehen. Diese Dimensionen der Sozialintegration sind grundsätzlich auf alle Individuen anwendbar, nicht nur auf Zugewanderte, da jede/r diese Stadien vorzugsweise durchlaufen soll um sich integriert zu fühlen. Es bleibt aber abhängig vom Individuum und dessen Herkunft, wie schnell und leicht diese Sozialintegration Früchte trägt und wie hoch die Barrieren für den/die EinzelneN sind. (Hoesch, 2018)

In ihrem Kapitel "Türkische Migrantorganisationen in Deutschland - Zwischen Mitgliederinteressen und institutioneller Umwelt" beschäftigt sich Zeynep Sezgin mit der Thematik, ob denn Migrantorganisationen der Schlüssel zu funktionierender Integration sein können, oder ob diese eher als Hemmschuh erachtet werden können. Unterschieden wird hierbei zwischen zwei Ausrichtungen von Migrantorganisationen und zwar ob diese herkunftslandorientiert sind oder ob sie ihr Handeln und Wirken bereits auf das Aufnahmeland ausrichten. (Sezgin, 2010)

Kirsten Hoesch lädt zudem auch ein, über die Bedeutung von Migrantorganisationen zu reflektieren. Abzuwägen sei hier, ihrer Meinung nach, ob diese (die Migrantorganisationen) integrationsförderlich oder dieser hemmend im Weg stehen. Den Katalysatoreffekt von Migrantorganisationen erkennt sie ganz klar anhand der Tatsache, dass diese natürlich unterstützend wirken können, wenn

es um den Aufbau und die Stärkung des Selbstbewusstseins von EinwanderInnen geht. Als Orientierungshilfe sollen sie die MigrantInnen auf ihrem Werdegang in der Aufnahmegesellschaft begleiten und ihnen unter anderem im Idealfall das Alltagswissen des Gastlandes, um sich in der Aufnahmegesellschaft zurechtzufinden, vermitteln. Sie gibt aber zu bedenken, dass darauf zu achten ist, dass keine fehlerhaften und falschen Informationen in Umlauf gebracht werden, was zu einem gestörten Verhältnis zwischen Aufnahmegesellschaft und EinwanderInnen führen kann. Andererseits können derartige Organisationen EinwanderInnen, die noch nicht eingebürgert sind und daher noch nicht zu allen Rechten vollen Zugang haben, als Sprachrohr und Vermittler gegenüber den Behörden und der Politik des Aufnahmelandes fungieren und sich für deren Belange und Begehren einsetzen. (Hoesch, 2018)

Im einleitenden Kapitel zur Staatsbürgerschaft wurde die Entstehung des Konzepts der Zugehörigkeit zu einem Nationalstaat geschildert und welches Staatsbürgerschaftsregime sich ein Land warum aussucht. Dass Staatsbürgerschaft integrierend wirken kann, wurde ebenso diskutiert und dass man dieser Ansicht im österreichischen System nicht ist. In diesem Kapitel wurde darüber hinaus über Integration, losgelöst vom Konzept der Staatszugehörigkeit gesprochen und wie Gesellschaften zueinanderfinden sowie was die Menschen aneinanderbindet. Die Analyse der Wissenschaft lässt darauf schließen, dass es viele Unterschiedliche Faktoren gibt, an denen man den Integrationsgrad einer Gesellschaft festhalten kann. Ein Patentrezept für gelungene Integration scheint es nicht zu geben, denn in einer dynamischen, sich ständig verändernden und von Individuen, die oftmals gefühlsbetont sind, bewohnten Welt, werden die Karten ständig neu gemischt. Insbesondere sicherheitspolitische Themen, wie zum Beispiel die Terroranschläge auf das World Trade Center in New York oder die jüngste Migrationswelle stellen ein Problem für die Integrationsbereitschaft einer Aufnahmegesellschaft mit großer Wahrscheinlichkeit dar. Nun sollen die InterviewpartnerInnen zu Wort kommen um ihre persönlichen Ansichten und Erlebnisse zu teilen.

4. Methodologie

Wie der Titel der Arbeit bereits suggeriert, wird hier der Versuch unternommen, Personen mit Migrationshintergrund die Gelegenheit zu geben, über deren Erlebnisse im Zuge ihres "Sich-Einlebens" in Österreich frei und ungezwungen zu berichten.

4.1. Auswahl der InterviewpartnerInnen

Die Personen wurden dabei zufällig und ohne Hintergedanken ausgewählt. Dass unter den fünf InterviewpartnerInnen vier Frauen und nur ein Mann befinden war weder beabsichtigt noch erzwungen. Dies sollte der Qualität der Arbeit aber keinen Abbruch tun, da es sich hierbei lediglich um einen Abriss der Wirklichkeit handelt und kein Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhoben wird. Um aber möglichst viele unterschiedliche Stimmen zu Wort kommen zu lassen, wurden Personen unterschiedlichster Altersgruppe ausgewählt. Um das Spektrum noch breiter zu gestalten wurde auch Wert darauf gelegt, dass die InterviewpartnerInnen unterschiedliche soziale, ökonomische und auch politische Hintergründe vorweisen können. Die einzelnen Befragten sollen nachfolgend kurz vorgestellt werden.

Arabella stammt aus der Türkei. Sie ist Anfang der 80er Jahre im Alter von 7 Jahren, gemeinsam mit ihren Eltern und ihren zwei Geschwistern, nach Österreich gekommen. Da Arabella ihr Alter nie dezidiert erwähnt hat, könnte man sie auf etwa 45 Jahre schätzen. Sie hat sofort mit der Volksschule begonnen und nach darauffolgenden vier Jahren am Gymnasium hat Arabella eine Handelsschule besucht. Da sie aber auch noch studieren wollte, hat sie die Maturalschule Dr. Roland absolviert um sogleich ein Politikwissenschafts- und Pädagogikstudium zu beginnen, welche sie auch abgeschlossen hat. Seither arbeitet Arabella in einem Verein der sich zum Ziel gesetzt hat, EinwanderInnen bei ihrem Fußfassen in Österreich zu unterstützen.

Brigittes Herkunftsland ist die Türkei. Durch Heirat kam sie vor 38 Jahren nach Österreich. Zuvor hatte sie in der Türkei ein Wirtschaftsstudium angefangen und nebenbei in einer Firma als Informatikerin, oder wie sie sagt, Computerfrau gearbeitet. Das hat sie aber alles hinter sich gelassen um mit ihrem Mann nach Guntramsdorf zu ziehen. In Österreich ist sie anfangs keiner Arbeit nachgegangen, weil sie sich um ihre beiden Kinder zu kümmern. Erst später hat sie sich dazu entschlossen, sich EinwanderInnen anzunehmen und einen diesbezüglichen Verein

zu gründen. Nach jahrelanger Tätigkeit hat sie die Leitung an ihren Sohn abgegeben um in Istanbul ihr Studium abzuschließen. Jedoch kam sie dann abermals zurück um ihre Expertise weiter einzubringen. Brigittes Alter lässt sich nur ungefähr feststellen, da sie es nie explizit erwähnt hat. Die Vermutung liegt aber nahe, dass sie zwischen 60 und 65 Jahre alt ist.

Charlotte kam 1997 von der Türkei wegen des Studiums nach Österreich. Vor ihrer Geburt hat die Familie bereits in Deutschland gelebt, ist dann aber wieder in die Türkei zurückgekehrt. Dadurch hat Charlotte eine, wie sie auch betont, sehr europäische Erziehung genossen. Wien hat sie sich dann als Studienort ausgesucht. Sie musste nach einiger Zeit allerdings ihr Studium abbrechen, wird aber nicht konkret, warum dem so ist. Sie hat aber geheiratet und auch auf Drängen einer Freundin bei einer Beratungsstelle für Frauen angeheuert. Dort ist sie seitdem tätig und begleitet ihre "Klientinnen" durch alle Lebenslagen. Desweiteren reist sie mit ihrer Initiative durch Österreich um so vielen Menschen wie möglich ihre Dienste und Expertise anzubieten. Sie hat keine genauen Angaben zu ihrem Alter getätigt. Da sie allerdings vor gut 20 Jahren mit einem Studium begonnen hat, könnte man darauf schließen, dass Charlotte in etwa 40 Jahre alt ist.

Daniela ist 1990 im Kosovo geboren, dementsprechend ist sie zum Zeitpunkt des Interviews 28 Jahre alt. Aufgrund der aussichtslosen Lage, haben sich die Eltern entschieden, in die Schweiz zu flüchten, da dort Daniels Onkel, der Bruder von ihrem Vater lebte. Dort waren sie aber nicht lange willkommen und mussten wieder zurück nach Jugoslawien, damals gab es ja den Kosovo als Staat noch nicht. Lange hielten sie es dort aber nicht aus und so zogen sie mit Sack und Pack nach Österreich, wo Danielas Tante, die Schwester ihrer Mutter bereits 10 Jahre lang lebte. Nach diversen Unterkunftswechseln ist die Familie schließlich in Mödling gelandet, wo Daniela und ihr Bruder die Schule besucht haben. Nach der Schule hat sie sich dann dazu entschlossen, das Studium der Kultur- und Sozialanthropologie zu absolvieren. Inspiriert durch ihr Studium und ihre Begegnungen während ihres Heranwachsens haben sie dazu veranlasst sich für eine Initiative zu engagieren, die EinwanderInnen annimmt und zudem auch als Bindeglied zwischen ihnen und auch der Mehrheitsgesellschaft fungiert.

Emil gibt nicht genau an, wann er von Indien nach Österreich gekommen ist. Was jedoch feststeht ist, dass er mit etwa 18 Jahren alleine in dieses Land gekommen ist,

nachdem er die Schule in Indien abgeschlossen hat. Er wurde, wie er in seinem Interview erzählt, sehr leistungsorientiert aufgezogen. Nach dem Tod seiner Eltern, kam er des Studiums wegen nach Graz um an der dort ansässigen Kunstuniversität zu studieren. Er war, wie er berichtet, in einem Studierendenheim untergebracht, was ihn zusätzlich geprägt hat und seine Heranwachsen in Österreich unterstützt hat. Emil hatte schon während des Studiums etliche Engagements so zum Beispiel eine Musikkapelle oder aber auch einen Kirchenchor zu leiten. Anschließend hat er auch noch ein Laienorchester in Wien übernommen und weiter ausgebaut und war für das österreichische Außenministerium tätig. Schließlich wurde ihm von der Republik Österreich das goldene Ehrenzeichen für seine Verdienste dem Land gegenüber verliehen.

4.2. Vorgehensweise bei der Auswertung

Es wurde entschieden, dies am besten mit Hilfe von biographischen Interviews zu herauszufinden, da diese sich besonders gut eignen subjektive, persönliche Sichtweisen einzufangen und zu erfassen. Es sollte hier, wie auch Ivonne Küsters in ihrem Buch über "Narrative Interviews - Grundlagen und Anwendungen" festhält, darauf geachtet werden, dass es keine vorgegebenen Antwortkategorien gibt, wie es bei Fragebögen oft der Fall ist, und dass vor allem die Redeweise des/r Befragten ungeschönt und unverfälscht wiedergegeben wird. Damit derartige ungezwungene Stehgreiferzählungen überhaupt zustande kommen und möglich sind, bedurftees einer gewissen Vorlaufzeit und einer sogenannten Kennenlernphase in der eine Art Vertrauensbeziehung aufgebaut werden konnte. Dies alles geschah bei einem Vorgespräch mit dem/der InterviewpartnerIn, wo entsprechend der Forschungsethik zugesichert wurde, dass keine Weitergabe persönlicher Daten erfolgt und dass absolute Anonymität sichergestellt wird, sodass keinerlei Rückschlüsse auf die Befragten möglich sind. Sollte das doch der Fall sein, dann passiert das nur mit dem Einverständnis des/der Befragten. Im selben Kennenlerngespräch konnte auch gleich, natürlich neben dem Forschungsvorhaben, der grobe Ablauf des Interviews abgesteckt werden, sodass ein gewisser Redefluss gewährleistet war. (Küsters, 2006) Stets gab es einen ungefähren Leitfaden, eine Art Vorstrukturierung der Informationen, der zur Struktur beitragen soll, davon sind auch Yvonne Bernart und Stefanie Krapp in ihrem Buch "Das narrative Interview - Ein Leitfaden zur rekonstruktiven Auswertung" überzeugt. Zudem argumentieren sie, dass es bei qualitativer Forschung nicht darauf ankäme, statistisch repräsentativ zu sein; in dem

Fall kann sie das auch nicht, da es sich um eine recht übersichtliche und nicht sehr breit angelegte Forschung handelt. Der Fokus und die Intention liegen einzig auf der Erklärung des Gehörten, welche Themen vordergründig sind und die Untersuchung, ob Unterschiede, Gemeinsamkeiten oder sogar Widersprüche zur Sekundärliteratur auftauchen. Der/die Forschende soll sich bei dieser Art von Befragung tatsächlich an die Rolle des/der Interviewenden halten und den/die BefragteN als ExpertIn auf diesem Gebiet, seiner/ihrer Lebensgeschichte, walten lassen. (Bernart & Krapp, 2005)

4.3. Transkription

Die einzelnen Interviews wurden dabei mit der Einwilligung der InterviewpartnernInnen auf Tonband aufgenommen um die Transkription für den Autor infolge zu ermöglichen und zudem auch Vollständigkeit und eine akkurate Wiedergabe zu gewährleisten. Die sich im Anhang befindlichen Transkriptionen wurden, um den Sprechakt so genau wie möglich festzuhalten, in verschriftlichter Sprechsprache und unter der Zuhilfenahme von ein paar einfachen Transkriptionsregeln festgehalten.

• //	=	kurze Sprechpause
• ///	=	lange Sprechpause
• (Wort)	=	schlecht verständliches/ gedeutetes Wort/ Satzteil
• (lacht)	=	Nebengeräusche wie Lachen, Räuspern, Hintergrundgeräusche und auch Aktionen werden kursiv in Klammern an jener Stelle im Text wiedergegeben, an der sie beim Abhören des Tonbandes auftreten

Abbildung 2: Transkriptionsregeln (Bernart & Krapp, 2005)

Zusätzlich zu den Transkriptionsregeln soll noch festgehalten werden, dass in den Transkriptionen fiktive Namen, dem deutschen Alphabet folgend, für die interviewten Personen verwendet werden, die in keiner Verbindung zu deren richtigen Namen stehen. Sollte dennoch eine Ähnlichkeit gegeben sein, so handelt es sich hierbei um reinen Zufall und keine Absicht.

Die fertigen Transkriptionen wurden einer Sequenzanalyse unterzogen um die behandelten Kategorien ausfindig zu machen. Die Grenzen zwischen den einzelnen Sequenzen wurden gezogen sobald der/ die Befragte sich thematisch in eine Andere Richtung begeben hat und die Sequenz als abgeschlossen galt. Selbstverständlich

ist es vorgekommen dass sich Sequenzen von der Thematik her ähneln, was dazu führte dass diese einem Überbegriff, einem sogenannten Thema zugeordnet wurden. Diese Überbegriffe oder Themen dienten als Grundlage für die nachfolgende Auswertung der biographischen Interviews.

5. Auswertung der biographischen Interviews

Im folgenden Kapitel werden erst die Themen und Hauptanliegen der Befragten verglichen und zu einander in Relation gesetzt. Diese Haupt- oder Kernargumente werden in weiterer Folge mit der Literatur abgeglichen und analysiert, inwiefern sie mit der Lehrmeinung übereinstimmen oder aber der auch widersprechen. Zum besseren Verständnis und für die Kontextualität des Interviews, wurden vor jedem Interview relevante Situationen, die im Vorfeld des Interviews entstanden sind (wie etwa die Rahmenbedingungen, die Besprechung des Ablaufs oder die Struktur) wiedergegeben. Dem/r InterviewpartnerIn wurde zu Beginn jedes Interviews freigestellt, ob er/sie von sich aus zu erzählen beginnen möchte, oder ob eine kurze Einleitung durch den Interviewer erfolgen soll. Lediglich bei Interview Nummer 3 erfolgte zu Beginn eine Einladung an die zu interviewende Person, zu erzählen. Die anderen vier InterviewpartnerInnen starteten bei Einschalten des Diktaphons ohne dezidierte Aufforderung mit ihren Erzählungen. Der grobe und recht übersichtliche Ablauf der Interviews war wie folgt geplant: Der Einstieg in das jeweilige Interview sollte über eine Schilderung der Beweggründe, warum, aber auch des ungefähren Zeitpunkts, wann die befragten Personen in etwa nach Österreich gekommen sind und, wenn sie erzählen wollten, auch woher sie kamen. Anschließend war geplant, dass die Personen über ihren Werdegang und vor allem, wie sie diesen in Österreich erlebt hatten- ob es währenddessen zu befremdlichen, oder merkwürdigen Begegnungen kam, ob es Probleme, Schwierigkeiten, freudige Erlebnisse oder gar Überraschungen gab - berichteten. Dieser einleitende Teil war selbstverständlich lange genug anberaumt, sodass genug Kontext zur Verfügung stand um anschließend in die Materie einzutauchen und die Befragten nach deren Verständnis von Integration zu fragen sowie nach ihrer Einschätzung, ob eine Art Zwang zu verspüren ist sich zu integrieren. Bezugnehmend auf die zuvor verarbeitete Literatur zum Thema Staatsbürgerschaft, kam dann auch die Frage und das Interesse auf, inwiefern die befragten Personen an der (Mehrheits-)Gesellschaft teilnehmen und ob und wie sie mit Mitmenschen interagieren würden. Bei all der Teilhabe oder eben Nicht-Teilhabe am gesellschaftlichen Leben in Österreich war dann auch noch von Interesse, ob die Notwendigkeit beziehungsweise das Bedürfnis bestand, persönliche Traditionen, anerzogene Werte und bereits gelebte Normen fortzuführen und ob sich daran etwas geändert hätte, seitdem die Personen in Österreich leben. In der Literatur angesprochen wurde auch die Bedeutung von

MigrantInnenorganisationen mit den Fragen, wie sehr diese zum Ankommen von EinwanderInnen beitragen können, ob die InterviewpartnerInnen die Möglichkeit hatten eine solche in Anspruch zu nehmen und wie sie persönlich deren Bedeutung und Beitrag zum Ankommen in Allgemeinheit und in der (Gesamt-)Gesellschaft einschätzen. Abschließend sollte das Leben in Österreich noch kritisch betrachtet werden und ob die InterviewpartnerInnen Vorstellungen, Verbesserungsvorschläge und Wünsche hätten um sich besser angekommen zu fühlen und was Störfaktoren für das Ankommen von "Neulingen" sein können. Wie bereits darauf hingewiesen, handelte es sich um eine grobe Einteilung für den Verlauf des Interviews, der keinesfalls bindend sein und die InterviewpartnerInnen in deren Erzählung beschränken sollte. Diese Struktur, wie man diese Einteilung auch betrachten kann, sollte in etwa den Rahmen geben, in dem sich die InterviewpartnerInnen frei und nach eigenem Ermessen bewegen sollten.

Durch eine Sequenzanalyse konnten Kategorien gebildet werden, die sich in fast allen Interviews wiederfinden. Innerhalb der Interviews liegt auch eine unterschiedliche Gewichtung vor. Teilweise wurden Kategorien öfter und manchmal weniger oft erwähnt. Das lässt auf die Bedeutung schließen, die die InterviewpartnerInnen den einzelnen Kategorien beimessen. Auf einige wesentliche soll im folgenden Abschnitt eingegangen werden, die auch im Kapitel zur Integration von diversen AutorInnen behandelt wurden. Hier handelt es sich also keineswegs um eine erschöpfende Darstellung, sondern nur um einen, wenn man so will, vom Autor gewählten, subjektiven Abriss. Eine vollständige Darstellung würde den Rahmen der Arbeit sprengen, deshalb wird versucht, die Hauptargumente herauszuarbeiten. Der/die LeserIn soll daher angeregt werden Parallelen herzustellen und Gemeinsamkeiten zwischen der Sekundärliteratur und den persönlichen Schilderungen der InterviewpartnerInnen zu suchen und auch zu finden.

5.1. Vorstellung der Themen

Nachfolgend werden die Ansichten der InterviewpartnerInnen zu den einzelnen und vor allem wichtigsten Themen vorgestellt und mit einander verglichen. Die fünf wichtigsten Themen die sich in allen fünf Interviews wiederfinden ließen und welchen die Kategorien aus den einzelnen Sequenzen zugeordnet werden konnten waren schließlich:

- Bildung und Beruf
- Kultur, Religion und Tradition
- Teilhabe an der Gesellschaft
- MigrantInnenorganisationen
- Kritik

5.1.1. Bildung und Beruf

Alle InterviewpartnerInnen messen der Bildung einen besonderen Stellenwert bei und erwähnen diese auch in unterschiedlicher Art und Weise während der Befragung. Ein Großteil der von Arabellas vorgebrachten Themen lässt sich grob der Kategorie Bildung/Beruf zuordnen. Damit leistet Bildung und Beruf nach Arabellas Ansicht einen gewichtigen Beitrag für gelingende Integration. Sei es nun das Erlernen der Sprache des Gastlandes oder aber auch das Fußfassen am Arbeitsmarkt um soziale Absicherung zu erfahren, Arabella besteht darauf, dass der Mensch eine gewisse Eigeninitiative an den Tag legen muss um voranzukommen. Über sich selbst erzählt sie: *"Ich bin gleich in die Schule gekommen, ohne Deutschkenntnisse. Nach vier Jahren haben sowohl ich als auch meine Geschwister ins Gymnasium geschafft"*. Insbesondere Frauen legt sie nahe Bildung in Anspruch zu nehmen: *"Also die Bildung spielt eine große Rolle, würd ich. Ähm, viele die aus dem östlichen Teil von der Türkei kommen, sind viel strenger. Also die Mädchen, vor allem die Frauen, sprich Frauen haben nicht so eine hohe Bildung. Und // das is glaub ich auch ein Grund, warum diese Frauen, sich hier nicht integrieren können oder nicht richtig, weil sie abhängig von ihrem Mann sind immer, finanziell vor allem. Und da sie auch so strenge Traditionen haben, diese ganzen Ehrenmorde und so, das ist alles aus dem östlichen Teil der Türkei, wo viele mehrheitlich von Kurden bewohnt sind. Das is ein großes Problem, bei uns noch mit den Ehrenmorden, ja?! // Ah, die Frau kann sich wirklich nicht sich entfalten einfach. Wir haben auch in den*

Kursen, wir sehen sie sprechen nicht miteinander oft. Zum Beispiel, eine spricht überhaupt nicht mit Männern. Sie sind immer so verkrampft, äh, sie kommen und gehen, sie trauen sich nicht zu fragen, sie sind nicht offener. Aber wenn ich eine Frau aus Ankara habe, oder aus Istanbul, die is ganz anders, richtig europäisch, wie wir es kennen, wie normale Frauen sein sollten; selbstbewusster (räuspert sich). Sie tragen oft auch kein Kopftuch, auch wenn sie tragen, sie haben eine hohe Bildung. Die Bildung is glaub ich is wirklich, warum so viele dann hier in, äh nicht integrieren können." Frauen und die Bildung liegen Arabella besonders am Herzen: "Also, ich sag immer, ich rate ihnen, macht eure Kurse fertig, erlernt einen Beruf, wenn ihr keinen habt, geht arbeiten, ihr habts dann Pensionsjahre. Weil diese Pensionsjahre, das is für s, für viele fremd, nicht nur für die türkische Gesellschaft, sondern auch für die Frauen, die aus Syrien kommen, aus Afghanistan kommen. Für sie ist die Versicherung nur der Ehemann. // Das is wie in den // in den, im letzten Jahrhundert in Europa, wo die Kinder als Versicherung gesehen wurden. So viele Kinder ich habe, so, eine wird überleben und auf mich, wenn ich im Alter gebrechlich bin, aufpassen, anschaun. Das is genauso, diese // äh, Auffassung sind viele Frauen aus Afghanistan oder aus Syrien, aus dem arabischen Reich vor allem." Frauen die eine Ausbildung genossen hätten würden auch ihre Kinder dahin prägen sich einen Grundstock an Bildung angedeihen zu lassen: "Ich vertrete die Meinung von der modernen türkischen Frau, was unser Republikgründer Attatürk immer gesagt hat. Bildung für die Frau, das is am Wichtigsten. Wenn eine Mama gebildet is, wird auch ihre Kinder dann gut ausbilden. Ähm, es ist // die moderne Frau von Attatürk und die europäische Frau, die ist gleich." Vielfach bemängelt sie auch den niedrigen Bildungsgrad, der oft ein Hemmnis ist, aufgeschlossen gegenüber Neuem zu sein und sich dafür zu interessieren. Sie stellt dabei eine Korrelation zwischen niedrigem Bildungsgrad und strenger Auslegung von Religion aus und der Intoleranz gegenüber Menschen, die ein lockereres Verhältnis zum Glauben pflegen.

Ähnlich wie Arabella, legt auch Brigitte besonders viel Wert auf das Thema Bildung, Beruf und sämtlich Eigenschaften die damit einhergehen. So etwa spricht sie ausführlich darüber, wie wichtig es ist, wissbegierig zu sein, danach zu streben sich weiterzubilden und beruflich Fuß zu fassen. Sie selbst hat mit viel Eigeninitiative sehr viel erreicht und dementsprechend blickt sie mit Stolz auf ihren Werdegang zurück: "Mein Mann, äh, in Reisebürobranche und, äh, er hat in Wien gearbeitet. Wenn was ist, dann ich hab wirklich, ich konnte ihn nicht erreichen. Ja und war für mich so

schwierig. Und meistens er hat mich mit dem Auto in der Früh nach Wien mit, mitgenommen und, ja, ich hab angefangen, erste Bezirk kennenzulernen. Er hat mich irgendwo gelassen und also mit einer Karte dann ich hab, gewandert, gewandert, gewandert. Und nachdem ich, mein erster Erfolg war, ich werde das nicht vergessen. In ei, ich war im Ristoran, ich bin gegangen und Essen bestellt, Deutsch. (lacht) Und danach ich einen Kaffee bestellt und natürlich Melange, ist der erste Begriff für Kaffee. Dann an dem Tag war ich so glücklich, es war für mich ein Riesenerfolg, ja? Ja natürlich, Englisch kann man sich auch dann, sich verstehn, aber ich weiß es. Ich hab diese Erfahrung auch ge, häufig gehabt. Damals noch schlimmer war das, also Englisch hat niemand gesprochen. Äh, egal wo ich war, nur Deutsch. (lacht) Und, also, so hab ich angefangen, also durch Wandern hab ich Wien gekannt und ich hab eine Straßenbahn genommen. Ich hab auch gelernt eine, ein Ticket hin und zurück, na ein Ticket. Und das hab ich gewusst und dann also, angenommen 5er hab ich genommen. Angenommen, da war, also bis zum, äh, Prater und dann dort hab ein bisschen herumgeschaut und wieder, damit ich mich nicht verliere, und dann wieder den 5er genommen, weitergefahren. So hab ich Wien kennengelernt. Und wie sagt man, mein Mann, ähm, // äh, also deutsche Sprache, aber ist Leben. Äh, ich, ich sag das immer noch. Und er ist in der Türkei in einer deutschen Schule Deutsch gelernt. Also mit 10 hat er angefangen. Und über Reisebürobranche und auch Universitätsabschluss und er spricht perfekt Deutsch. Besser als Österreicher. Ich sag das immer wieder. Und, äh, er hat also, das war schon damals für mich hart, aber wenn ich jetzt zurückdenke, er hat mir verboten, dass ich mit türkischen Leute nicht zu Berührung komme. Ich soll zuerst Deutsch lernen. (lacht) Und, ja, also nicht nur mit eine dreimonatige Kurs und ich hab eine Wörterbuch genommen und jeden Tag ich hab, ich glaube, 10 bis 15 Wörter auswendig gelernt, zusätzlich. Also nach einem Jahr dann, circa nach einem Jahr konnt ich schon frei sprechen. // Ja schon natürlich ein paar Monate später kann man schon, also ich hab angefangen zum Reden, aber erst, dass ich mich wohl gefühlt hab, nach einem Jahr circa. Äh, und auch dann natürlich, das hat mir auch geholfen, wir haben dann ein paar Monat später, dann nach Wien umgezogen. Und dadurch dann, meine Deutschkenntnisse beziehungsweise auch meine Bekanntenkreis, äh, größer geworden. Und da hab ich angefangen mich wohl zu fühlen und weitergelebt und weiter Deutsch gelernt." Im Zuge der Arbeit in dem von ihr gegründeten Verein, wurden eben nicht nur Kinder betreut sondern es konnten gleichzeitig auch die Mütter davon profitieren: "Die

Kinder, drei bis sechs Jahre, die Kinder haben wir betreut, direkt zuhause und die Eltern haben wir selber gefunden und äh, die Betreuerinnen, die Pädagoginnen, die haben direkt dann, äh, mit den Kindern zuhause da gearbeitet, zusammen gearbeitet, aber die Mutter war auch mit. Und äh, Kind hat was gelernt, auch Mutter hat was gelernt."

Charlotte misst, ebenso wie Arabella und Brigitte, der Bildung und der Arbeit einen hohen Stellenwert bei, sich in einem Land einzugewöhnen und einzuleben: *"Also ich hab mich, äh sehr schnell versucht, hier an Wien, in Wien bewegen zu können, frei bewegen zu können. Hab mir gleich eine; gut damals war auch kein Internet, oder kein Handy mit Internet; also eine, äh, Österreich-Map (lacht) Mäap (lacht) besorgt und hab versucht in Wien quasi so Adressen zu suchen und bin immer hin und her gefahren und U-Bahn und Straßenbahn und alles zu lernen."*

In rund der Hälfte des Gesprächs, vertritt Charlotte die Ansicht, dass die Bildung einen enormen Beitrag leistet, zur Entwicklung des Charakters eines Menschen und vor allem wie sehr er Neuem gegenüber eingestellt ist: *"Ähm und offen war und aufgrund ääh, auch meiner Erziehung ja neue Sachen für mich einfach dazugehören. Ich muss mich weiterbilden, ja?! Das gehört dazu. Und natürlich, dass ich eine Bildung hatte. Also ich war nicht bildungsfern. Ich hab Uniaufnahmeprüfung gemacht, das bringt Vorteile mit. Man lernt schneller, wenn man quasi eine andere Bildungsniveau halt nachweisen kann, äh als eine anderen, eine andere Frau, jetzt einmal, die Analphabet ist, wenn ich das jetzt vergleiche. Das waren meine Vorteile. Ich hab immer irgendwelche Wörter auf kleinen Zetteln geschrieben, meine Taschen, überall waren nur mehr Wörter, Wörter, Wörter auf Deutsch. Ich habe nur mehr auf Deutsch ferngeschaut, ich hab, äh, ähm, deutsche Filme ausgesucht, damit ich sehen und verstehen kann und die Aussprache auch hören kann. Also ich hab mich wirklich intensiv damit auseinandergesetzt, weil ich gewusst habe, ich muss weiterkommen. Ähm deshalb kann ich sagen, die erste Herausforderung war Sprache. Und jetzt aus dem heraus, kann ich jetzt, äh, Menschen die nach Österreich kommen, besser verstehen, warum sie überfordert sind, wenn sie die Sprache nicht verstehen, warum sie länger brauchen."* Ein schwacher Bildungsgrad, meint sie, sei nicht entwicklungsfördernd und eher dafür verantwortlich, dass Menschen auf der Stelle treten und sich an Ansichten und Anschauungen klammern, die vergangenheitsgewandt sind.

Daniela misst der Bildung und dem damit einhergehenden eigenen Bemühen

dazuzulernen viel Bedeutung bei. Die Sprache stellt sie auch in den Vordergrund, wenn es darum geht, sich in der neuen Umgebung zurechtzufinden. Ihre Eltern seien damals sehr dahinter gewesen, dass ihre Kinder Deutsch lernen. Vor allem im Hinblick auf die Tatsache, dass die Eltern der deutschen Sprache nicht so mächtig waren, als dass sie den Kindern unterstützend zur Seite stehen konnten. Nicht nur Deutsch zu lernen war den Eltern bei ihren Kindern wichtig, sondern dass sie es auch tagtäglich praktizierten und somit festigten und immer besser wurden: *"Mein Vater, meine Mutter haben sehr viel Wert darauf gelegt, dass wir Deutsch sprechen zuhause. Und da gab es eben auch einmal eine Geschichte, dass wir, ähm, wir zu viert; Mama, Papa, mein Bruder und ich; bei Freunden zu Besuch warn. Und wir habn mit den anderen Kindern Deutsch gesprochen, so wie wirs im Kindergarten eben gelernt habn und so wie wirs in der Schule gelebt habn, am Schulhof. Und dann auch zuhause bei den Freunden, haben wir auch deu, dort Deutsch gesprochen. Und der Vater der Familie meinte dann, wir sollen bitte Albanisch sprechen in seinem Haus, weil hier wird nur Albanisch gesprochen. Und mein Vater hat, find ich super reagiert. Er hat gemeint, dass wir dann eben nicht mehr zu Besuch kommen. Sie können uns gerne besuchen, denn wir leben eben in Österreich und die Kinder gehn hier zur Schule und die Kinder sollen einfach so reden, wie sie möchten. Und das is ihm jetzt egal, obs Deutsch is, oder Albanisch. Und er hat gefördert, dass wir Deutsch sprechen, was, meine Eltern konnten uns in der Schule nicht helfen und deswegen wollten sie einfach, dass wir Deutsch gscheit lernen, dass wir unsere Hausaufgaben auch alleine machen können. Denn sie hätten uns niemals helfen können."*

In Emils Interview lässt keine solche Dominanz einer einzelnen Kategorie erkennen, wie es in den Interviews seiner Vorgängerinnen der Fall war. Jedoch spielt auch für ihn die Sprache, die Bildung und auch die Ausübung eines Berufs eine große Rolle: *"Ich bin erzogen worden und dass man, wenn man nicht mindestens fünf Sachen gleichzeitig macht, ist man nicht gut genug. Also, und muss man mehrere Sprachen können. Sie war auch Tennis-Champion von der Uni. Ich war auch noch, also, ähm. So und mein Vater hatte indischen klassischen Gesang gemacht gehabt und war Staatsanwalt von einem Gebiet, von Bundesland von 200 Millionen Menschen und meine Mutter die erste weibliche Staat, Strafverteidigerin für diesen Gebiet. Das heißt, äh, das, es war, ich war nie unter Druck oder als Kind, aber ich wurde halt so erzogen, dass man. Ich hab indischen klassischen Tanz gemacht und hab Klavier*

gemacht, ich hab indischen Perkussion gemacht, ich war noch im Swimming-Team und ich war Herausgeber der Schulzeitung und gleichzeitig musste ich gute Noten haben. Also von diesem Leistungsding was in Europa gerade fehlt, finde ich, dass Eltern die Kinder nicht wirklich treten" Die Bildung und vor allem berufliche Hingabe würden seiner Ansicht nach, einen hohen Stellenwert einnehmen und dass diese einen Katalysatoreffekt haben auf das Eingewöhnen von Menschen in einem ihnen unvertrauten Umfeld: "Dann ab dem zweiten Jahr, habe ich dann selber Klavier und Gesangsstunden und sowas gegeben und habe ich dann den Kirchenchor und eine Blaskapelle teilweise in der Oststeiermark übernommen. Ja?! Das war in Eggersdorf, das is so ungefähr an der Ries so. Richtung Gleisdorf, Leist, Laßnitzhöhe dort. Also da bin ich dann einmal in der Wochen aussie und dann, da, was weiß ich, 20 mal im Jahr noch irgendwelche Hochämter oder Begräbnisse oder sowas. Und da is man nach dem, nach der Chorprobe immer einkehren gegangen zum Wirt und hat man so Volkslieder gesungen. Weißt du, die Sprache musst du können. Die Sprache ist das Um und Auf für die Integration. Glaubst dass es, du gehst und redest a bissl und kannst die deutsche Scha, Satzstruktur so einfach beherrschen? // Tun muss man."

5.1.2. Kultur, Religion und Tradition

Ein wie sie hervorhebt, lockerer, ungezwungener und unverkrampfter Umgang mit Religion, Traditionen und der eigenen Kultur ist für Arabella ein wichtiger Bestandteil eines Lebens im Gastland. Keinesfalls spricht sie den eigenen Traditionen und der Religion den Rang ab, betont aber, dass sowohl Religion als auch Traditionen Privatsache seien und niemandem aufoktroziert werden dürfen: "*Wenn sie anpassen, äh, ich möchte mal vielleicht das herausstreichen, die Religion sollte man wirklich weglassen aus der ganzen Diskussion. Die Religion ist für mich wirklich, äh, das Grundproblem für alle Konflikte. Diese, die Religion soll ma wirklich weglassen. Wie soll ich sagen, die, // ich möchte zum Beispiel nicht über Islam oder über Christentum diskutiern, weil Religion is was Festgeschriebenes und darüber will ich nicht diskutiern eigentlich. Weil als Muslima muss ich an Jesus glauben, wenn ich nicht an Jesus glaube, bin ich dann keine Muslima mehr. So streng ist das, von dieser Seite. Andere Seite ist die Interpretation. Wie wird Islam interpretiert? Als, weiß Gott, ja die Hand gehört abgehackt, bla, bla bla, heißt immer so, wenn jemand stiehlt, gehört die Hand abgehackt. Nein, die Interpretation ist nicht so natürlich, es is nur die arabische, strenge Interpretation, was heißt man soll eine Narbe an der Hand ritzen, damit die Person an seine Sünde denkt. Also, // äh, (räuspert sich) die Türken*

nehmen eigentlich gar nicht Islam so ernst. Sie glauben, sie beten, aber so wie die Salafisten können sie nicht sein. Das erlaubt unsere Tradition nicht. Das erlaubt, äh, unsere // Lebensweise eigentlich nicht. Also, ich, ich trage kein Kopftuch, ich trag, ich hab auch nie ein Kopftuch getragen, aber meine Schwester trägt ein Kopftuch. Mama hat gesagt, als wir 18 waren; ihr seid jetzt einfach Erwachsene. Mir egal was ihr jetzt tut. (räuspert sich). Ich hab euch viel beigebracht über den Islam, ihr müsst selber darauf schauen, ob ihr ihn auslebt oder nicht. Sie hat eine andere Richtung eingeschlagen, die Schwester, ich hab gesagt, nein, ich will so sein, wie ich bis jetzt gelebt hab. Ich zum Beispiel, ähm, schau, dass die Kinder nur die zwei religiösen Feste lernen. Zum Beispiel, mein Mann fastet, ich faste nicht und mein älter Sohn hat ein paar Mal dieses Jahr gefastet. Und dann hab ich wirklich einen schönen Tisch gedeckt. Wir essen normal in der türkischen Gesellschaft. Tradition ist, wenn gefastet wird, dass der Tisch sehr schön gedeckt ist. Aber sonst, // wüsst ich im Moment nicht eigentlich. // Nein. Ich versuche von beiden Kulturen, was mitzunehmen eigentlich, das is mir wichtiger. Weil (räuspert sich) // in jeder Kultur gibts wirklich sehr, sehr schöne Seiten. Also ich nehme das nicht so streng mit der Religion, ich nehme auch nicht mit den Traditionen so streng. Religion is für mich wirklich Privatsache und sonst, wenn man glaub ich // äh, die Religion raushält und die Vorurteile ein bisschen weglegt, auf die Seite legen kann, dann kann man überall gut leben."

In den Schulen, in denen Brigitte tätig war, hat es Kinder mit Migrationshintergrund gegeben. Um denen ein Stückweit Vertraute Gepflogenheiten mit auf den Weg zu geben, hat sie versucht, im Einvernehmen mit den Schulen und den LehrerInnen, die islamische Kultur näher zu bringen: "Dann circa bis 2000 haben wir so abgearbeitet. Und das is nicht nur mit Deutschkursen, also das war nicht mit begrenzt, nur mit Deutschkursen, sondern haben wir auch ähm, die Feste, zum Beispiel, organisiert. Wir waren die einzige damals und nach, Nachhinein niemand hat das gemacht. Ähm, wie jede Eltern dann, ich war auch dann in der Schule. Und dann also, Eltern, wir haben immer ähm, Elternvereinbeitrag bezahlt, in den Schulen, ja?! Und das is ja ganz normal, auch gut ist. Und aber am Ende, ja, Nikolaus haben wir gehabt und Krampus haben wir gehabt und Alles. Und ja, wir haben auch zwei Feste, religiöse Feste. Eine können wir sowieso mit Kinder nicht einfach, das Opferfest können wir nicht feiern. Aber Ramadanfest auch in Umgangssprache bei uns Zuckerlfest. Und das heißt, die Kinder, Kinder kriegen bei diesen Festen dann, Geschenke, Zuckerl und wie Weihnachten also Vergleich als Fest hier. Natürlich nicht so in großem

Maße. Kleinigkeiten haben aber immer Kinder gekriegt. Und erste Direktorin, also die liebe Renate (Name geändert), wenn sie immer noch lebt, ja. Äh, von meinen beiden Kinder die Direktorin, die haben in dieser Schule angefangen, und äh, w, wir waren 10 oder 15 Leute, ich glaube insgesamt die Ehrenamtliche. Und für die Kinder wir haben dann Geschenkpackerl vorbereitet. Wir sind, drei Tage haben wir, is Ramadanfest, Zuckerlfest. Ersten Tag oder zweiten Tag oder dritten Tag, zuerst natürlich im dritten Bezirk, diese zwei Schulen, dann Sehbehindertenschule war auch darunter und die anderen Schulen, die ich an dem Zeitpunkt dann bisschen Kontakt gehabt habe, wir haben uns wieder Gruppen aufgeteilt und nicht nur türkische Kinder, sondern äh, mit allen Kindern. Wir sind also in jede Klasse hineingegangen ganz kurz mit unsere Geschenke und äh, zuerst erzählt. Also warum fasten wir, weißt kin, Kinder verstehen, wie die Kinder verstehen werden. Und äh, wir haben auch geteilt, also dass wir auch zusammenfeiern wollen, warum getrennt? Und wir haben die Geschenke verteilt, zusammen und das war wirklich, äh fabelhaft, muss ich sagen, ja?!; Und, äh, also wegen der Zuckerlfest hab ich erzählt. Ähm, das war, äh, von der Elternseite wirklich willkommen, also die habn sich auch gefreut, die Kinder habn sich gefreut. Nicht nur, wie ich gesagt, nicht nur die türkische Kinder habn wir, äh, betreut an dem sag, an den Schulen. Mit allen Kindern zusammen gefeiert, sogar von der christlichen Seite, die, äh, Lehrerinnen waren auch immer bei uns mit."

Wenn es um Traditionen geht, blickt Charlotte gerne auf ihre, wie sie sagt, westliche Erziehung zurück, die ihr Weltoffenheit und Wissbegierde vermittelt hat: "Ich bin sehr westlich aufgewachsen, also von der Einstellung her, so sind wir eigentlich von unseren Eltern auch, äh, großgezogen worden; alles Neue, Positive is willkommen. Insofern hab ich nicht sehr viele Schwierigkeiten gehabt mit, mich irgendwie an irgendetwas zu gewöhnen, anzupassn. Ähm, ja natürlich, es is wie zum ersten Mal ein, äh, irgendeine, ein Essen kosten. Ja also, man muss, ja einfach probiern. Und was mir gut gefällt, nehm ich, was mir nicht gefällt, nehm ich nicht. So kann ich das für mich heute definiern. Insofern war ich nicht äh geschlossen für neue Sachen, ich war nicht, ich war ganz offen, ich war immer offen. Auch ohne, dass ich jetzt in Österreich gelebt habe, oder vorher. Weil, ähm das auch bei uns zuhause so war." Über den Umgang mit Religion und Traditionen spricht auch Daniela einigermaßen ausführlich: "Im Kindergarten, das warn so die ersten Momente, wo ich gemerkt hab, ok, ich bin ein Kind. Aber irgendwas is doch anders an unserer Familie. Ganz lustige

Geschichte. Man hat mich in einem katholischen Kindergarten aufgenommen, damals, weil ich ja ein Flüchtlingskind war. Und da hab ich gelernt, dass man vor dem Essen, ähm, beten muss. Dass man eben ein Tischgebet spricht. Ich hab das gelernt, ich bin nach Hause gegangen und die Mama hat aufgetischt, ich hab mich hingesetzt und ich habe angefangen (lacht) das Vater-unser zu sagen. Und meine Mutter war dann entsetzt, in dem Moment, denn wir sind ja eigentlich Moslems und machen das nicht. (lacht) Ähm, da hab ich gemerkt, ok, gut, wieso darf ich das jetzt nicht machen? Was is jetzt anders? Was, was is das mit Gott? Gibts da anscheinend mehrere? Da hab ich also früh gelernt, was es heißt, dass man eine andere Religion hat; was gemacht wird und nicht gemacht wird. Ähm, das war aber auch nur am Anfang so. Sie war irritiert, das war ganz neu für sie. Sie war das erste Mal in einem Land, wo man // eben Schweinefleisch isst. Und sie wussten auch nicht so recht, wie sie damit umgehen sollen. Aber sie haben für sich dann entschieden, irgendwann, dass es eigentlich total egal is, ob wir Schweinefleisch essen oder nicht. Und sie haben auch für sich entschieden, dass sie einem kleinen Kind nicht sagen können, welche Religion // in Ordnung is, sozusagen und welche nicht geht. Oder, zum Beispiel, der Weihnachtsmann. Du kannst einem Kind nicht sagen, dass es den Weihnachtsmann in deiner Religion nicht gibt. Den gibts für alle Kinder oder nicht." Auch im Verlauf ihrer Teenagerzeit hinterfragt sie ihre Einstellung zur Religion, zu Traditionen und wo sie eigentlich hingehören will: "Und auch wenn einige Sachen vielleicht anders sind und so sind, wie ich sie gar nicht mag, akzeptier ich wiederum andere, // kulturelle Unterschiede (kichert). Ähm, wie zum Beispiel, // äh, als Kind von, von Migranteltern aus dem Kosovo, ist es nicht selbstverständlich, dass du mit 14 einen Freund hast, sondern man möchte, dass du wartest. Ich weiß nicht, ob auf den Richtigen oder einfach, dass du später einen Freund hast. Und ich hab halt gemerkt, die Mädls in meiner Klasse, die voll Österreicherinnen waren, bei denen war das ja gar kein Thema. Dann hatten sie halt mit 13 einen Freund, mit dem sie geschmust habn. Bei uns war das halt noch nicht ganz so // locker, in der Familie. Aber dann im Kosovo wiederum, durfte ich, ähm, hatte ich andere Freiheiten dafür. Da gibts so Sachen wie Hausarrest nicht wirklich,"; "Und natürlich sucht man sich dann immer aus jeder Kultur, die Sachen raus, die einem Spaß machen." Deutliche Worte findet sie allerdings, wenn es um das Thema Kopftuch geht: "Was ich auch nicht versteh, is auch einfach die // Kopftuchdebatte. In manchen Ländern, dass es ein Kind trägt, zum Beispiel, das würd ich hier auch nicht weiterführn. Das passt hier

einfach nicht dazu. Kinder sollen frei sein, in allen Aspekten, die wir ihnen nur bieten können und ich finde, das würde sie einfach einschränken. Das lässt sie anders aussehen. Dadurch fühlen sie sich anders."

Emil begegnet dem Thema Religion, Tradition und Kultur etwas kritischer als seine Vorgängerinnen. Er hält an dem Argument fest, dass es in Österreich eine annähernd homogene Gesellschaft gibt in die es sich einzugliedern gilt. Unverständnis zeigt er gegenüber Ghettoisierung und Parallelgesellschaften, die versuchen die mit ihnen eingewanderten Traditionen und Gebräuche in Österreich durchzusetzen: *Und jedem das, äh diesen, äh und jedem seine Freiheit lassen. Dann was? Ich brauch nicht als Inder hierherkommen und in, und hier ein Basar aufmachen. It's ridiculous. Türken sollen ihr Kopftuch in der Türkei tragen. // Ich muss. Niemand zwingt mich als Immigrant hierhin zu kommen. Wenn ich hier komme, habe ich gefälligst die, das is der Punkt, und ich kann mir mein Mund damit vollnehmen, ja?! Habe ich gefälligst die Kultur von dem Land, wo ich meine Heimat finde, zu be, befolgen. Das heißt nicht, dass ich meine aufgabe, aber ich darf mich nicht dagegen auflehnen. Ich kann nicht sagen, ich komme hierher, nütze das finanzielle oder das sozial so, aber ich will jetzt leben wie im, im Gangestal. Ich geh jetzt wie ein Asket durch die Kärntner Straße, nackat. Kann nicht. Ich muss mich bereit sein, mit meiner ganzen // mit dem ganzen Potential und Substanz, das ich habe, mich hier einzubringen und nicht nur zu konsumieren. Warum kann, können eine österreichische Frau nicht nach Saudi-Arabien gehen oder Türkei und im Bikini auf der Straße laufen? Oder zumal im kurzen Minirock, wie sie hier laufen, weil es ihre Freiheit ist. // Die erlauben das ja auch nicht. // Warum müssen wir das erlauben? Nicht weil wir rechtsradikal sind, sondern weil wir ein Land haben können und nicht 20 Gesellschaften in so einem Mini-Futzlland. Es muss eine Gesellschaft sein, die sich als Österreicher bekennt und alles andere is uninteressant."*

5.1.3. Teilhabe an der Gesellschaft

Eine Teilhabe an der Gesellschaft halten alle Befragten für unumgänglich, um sich zugehörig zu fühlen. Auffallend ist, dass alle vier Interviewpartnerinnen der Ansicht sind, diese Teilhabe nur von beiden Seiten ausgehen kann. So wird von den EinwanderInnen verlangt, daran interessiert zu sein im österreichischen System sich einfinden zu wollen, aber andererseits von der Aufnahmegesellschaft verlangt offen und aufgeschlossen gegenüber Neuankömmlingen zu sein und nicht von vorn herein ihnen mit Ablehnung zu begegnen. Arabella gibt beiden Parteien, der

Aufnahmegesellschaft und den EinwanderInnen zu gleichen Teilen die Schuld, warum Integration so schwierig geworden ist. In der Vergangenheit, als sie nach Österreich kam, habe sie keine derartigen Probleme und Schwierigkeiten erfahren, mit denen sich EinwanderInnen heutzutage konfrontiert sehen. Dennoch wie es scheint, dürfte sich die Geschichte wiederholen: *"Da war das ganze System durcheinander halt. In jede Klasse sind ein paar Kinder gekommen mit nicht-deutscher Muttersprache natürlich, oder die konnten nicht Deutsch sprechn, und die Lehrer waren einfach ratlos. Auch in den Schulen, wo wir mit Frau Müller (Name geändert) gegangen sind, um // ah, zu dolmetschen wenn Probleme gegeben hat, das war auch immer, die Lehrer haben sich immer beklagt; was soll ich machen? Jetzt hab ich fünf Kinder, die nicht Deutsch sprechen in der Klasse, wen soll ich mich wenden? (lächelt) Dem Unterricht oder den neuen Schülern? Das wars, also viel mehr waren diese // Kriege ab 95, Anfang 2000, dort, diese neue, die Welle."*

Brigitte sieht das ähnlich und meint: *"So schlimmer geworden, die Menschen haben kein Verständnis mehr, ja?! Damals war wirklich fabelhaft, also ich hab die Nachbarschaften gehabt, dann die sich gegenseitig, gegenseitig unterstützt haben. Das, leider heutzutage, das kann ich nicht sagen. Also seit circa 10 Jahren, das hat sich viel geändert. Aber das wirkt auch dann natürlich, äh ja diese Welle, AsylantInnenwelle und vorher auch mehr inte, wie heißt es, MigrantInnen sind gekommen. Wie Wien dann, die Städte sind dann wirklich voll. Also die Bezirke sind auch so. Und äh, dadurch dann das is, ich kann nur sagen, dann schwieriger geworden, schwieriger geworden."*

Charlotte ist auch überzeugt, dass es mehr Toleranz und Verständnis auf beiden Seiten braucht: *"Jeder Mensch is anders, jeder hat Ecken und Kanten, niemand von uns is perfekt und es wäre nicht realistisch, dass jemand sagt; ja aber ich bin der Perfekte. Das soll so funktionieren. Insofern haben wir nichts Anderes übrig, als einander so zu akzeptieren und zusammenzuleben."*

Ebenso bereichernd findet Daniela die Unterschiede, die jeder Mensch vorzuweisen hat: *"Wir erwarten ja natürlich, dass sie sich unsere Kultur, also, dass sie sich die Kultur in Österreich anschauen und diese auch leben, dann irgendwann. Ähm, was ich nicht schön finde, ist einfach, dass wir vielleicht ihre Kultur gar nicht kennen und da sprech ich auch von mir selber. Da wissen wir Österreicher auch nicht viel von ihrer Kultur und verurteilen sie dann manchmal. Dass wir nicht verurteilen, sondern vielleicht kurz hinterfragen. Diese Sensibilisierung der Kultur, von unserer Seite aus,*

ein wenig vernachlässigt wird. Ähm, ich glaube, das könnte Konflikte verhindern, in kleinen Situationen."

Lediglich Emil ist der Meinung, dass der Wille sich zu einzubringen und der erste Schritt auf die Aufnahmegesellschaft zu, von den MigrantInnen ausgehen muss: *"Das mit Integration, // muss von einer, von dem, von dem Immigrant ausgehen, nicht von dem einladenden Staat. That's the key to it. Ich muss, bevor ich überhaupt herkomme, be, bereit sein, die neue Kultur als meine zu sehen, zu akzeptieren, respektieren und zu erlernen. // Egal welches Bildungsniveau."* Natürlich gibt er zu bedenken, dass dieses Unterfangen nicht ganz einfach zu stemmen ist: *"Aber jetzt wann es so viele kommen, ist es halt schwierig, in so einem kleinen Land, das, das bricht die komplett, die, das Gleichgewicht, ja?! Ähm auf der, (räuspert sich), auf der persönlichen Ebene habe ich hier, ähm, also ich habe hier totale Unterstützung und auch Zuneigung erfahren, auf allen Seiten."*

5.1.4. MigrantInnenorganisationen

Allerdings bedarf es wieder der Rückbesinnung auf redliche Charaktereigenschaften wie Respekt und einer Kommunikation auf Augenhöhe. Man vertritt zwar nicht den Standpunkt, einer aktiven Willkommenspolitik, doch sind sich die Befragten dennoch einig, dass EinwanderInnen zumindest die Möglichkeit gegeben werden sollte das Land kennenzulernen und zu erfahren wie es funktioniert um sich zurecht zu finden. In diesem Zusammenhang zeigen wieder einmal die weiblichen Befragten die Notwendigkeit von MigrantInnenorganisationen auf, die als Bindeglied, aber auch die Rolle einer Vermittlerin zwischen Gastland und EinwanderInnen einnehmen sollen. Arabella dazu: *"Aber diese kleinen Organisationen braucht man wirklich. Vor allem die Kirche oder die Moschee, da sollten sie wirklich viel mehr einsetzen. Weil beide Seiten haben viele Ansprechpersonen, // Caritas hat zum Beispiel, // die machen schöne Sachen, solche Projekte. Und diese fördern natürlich mitein, das Miteinander, auf jeden Fall. Diese Personen, die wirklich jetzt durch Familienzusammenführung, oder durch Flucht nach Österreich kommen, ah, diesen Wertekurs, diesen Orientierungskurs, was wir jetzt von der Regierung bekommen haben und auch in unseren Kursen durchführen, in ihrer eigenen Muttersprache, einfach bekommen, hören, damit sie sich hier zurecht finden. Weil (räuspert sich) wenn sie aus einem anderen politischen System, oder aus einem radikalen System kommen, die fühlen sich hier verloren. Weil die kennen das zum Beispiel nicht, dass ohne Erlaubnis des Ehemannes rausgegangen werden kann, gearbeitet werden kann. Viele Frauen*

kennen das nicht. Ich bin der Meinung, jedem sollte wirklich in der eigenen Muttersprache, die Rechte und Pflichten, einfach, ah, beigebracht werden, dass sie in Europa frei sind, dass sie nicht unterdrückt werden dürfen, dass sie nicht Kinder kriegen müssen."

Eine ähnliche Meinung dazu hat Brigitte und spricht sozusagen auch aus Erfahrung, da sich selbst initiativ geworden ist und so einen Verein gegründet hat: *"Und da hab ich gesehen, wie sie dann Hilfe gebraucht haben. Und dadurch hab ich angefangen mindestens, in dieser Schule dann die türkische Eltern zu unterstützen und äh, ich hab, äh, Übersetzungen gemacht und auch mit Bankenwege geholfen und ich hab die Eltern motiviert, dass sie mit Elternverein Schulen, in den Schulen also mit Elternverein zusammenzuarbeiten. Also Verein der türkischen Eltern haben wir 1996, nachdem mein zweites Kind, also ist dann auch dann gekommen und sie hat auch dann mit Schule angefangen und äh, tschuldig, vorher war 96 haben wir gegründet, ja richtig. Erste Frauen- und Mädchencafés haben wir organisiert und auch dort irgendwie die Deutschkurse haben wir abgehalten und ja, so für außen, Wertarbeiten kann ich sagen."*

Charlotte plädiert auch für mehr Unterstützung von Neuankömmlingen in einem völlig fremden System: *"Aufklärungsgespräche anbiete, äh, sind die Themen Migration, Integration, Flucht, äh, wie versteh ich, was versteh ich unter Zwangsheirat, Verschleppung? Warum passiert das? Warum passieren Gewalt, äh, warum haben wir Gewaltthemen in der Gesellschaft? Oder ein bisschen von, äh, die Vorurteile zurechtbiegen und sagen, nein eigentlich Gewalt is in keinem Kultur willkommen. Also versuchen Sie bitte nicht jetzt irgendwelche Gewaltthemen zu irgendeine kulturelle Gruppe, oder religiöse Gruppe zuzuschieben, das is feig. Und das ist meine Intention, eigentlich zu zeigen, in jede Gesellschaft gibts andere Gewalt, Gewaltarten. Warum kann man mit körperlicher Gewalt in Österreich, als Begriff jetzt bitte hier zu unterscheiden, besser umgehen als, sag ich einmal eine Zwangsheirat. Wenn körperliche Gewalt passiert, dann ja Gewalt, wir haben Gewaltschutzgesetze, aber wenn wir über Zwangsheirat sprechen, das is aber kulturelle Sache? Ja, und ich versuche durch meine Seminare, das irgendwie so rüberzubringen, dass es immer das Verständnis dafür gegeben ist, wir sprechen hier, egal welcher Art, das is alles Gewalt. Also trennen Sie nicht, keine Gewaltart is in ein, irgendeine Kultur, Religionsgruppe willkommen."*

Danielas Meinung nach wird in diese Richtung bereits insofern viel getan, da es

bereits Organisationen gibt, die MigrantInnen das Leben in Österreich näherbringen und ihnen dadurch den Alltag erleichtern wollen: *"Ja natürlich würde ich das doch als große Verbesserung, dass es diese Organisationen gibt, dass es verschiedene Institutionen gibt, wo man die Sprache lernt, wo man etwas über die Kultur erfährt von Österreich, über die Geschichte von Österreich. Es gibt gewisse Kurse, die sie besuchen dürfen. Es gibt, ähm, Sprachkurse, Sprachprüfungen. Das find ich ja auch sehr wichtig, auch wenn es für viele vielleicht // negativ klingt, find ich das gut, dass sie eine Prüfung machen. Weil so lernen sie das dann, ob sie wollen oder nicht. Sie setzen sich mit der Sprache auseinander und dann merken sie wahrscheinlich, weil es ihnen dann, dann leichter geht, dass es was sehr Positives is. Das is eigentlich total // wichtig. Deswegen, eben kein zweiseitiger Prozess, also kein einseitiger Prozess, sondern ein zweiseitiger Prozess. Es is ein Geben und Nehmen. Die, die eine Partei muss offen sein dafür, sie müssen offen sein für die Kultur, die es in dem Land gibt, diese, also in dem Land, das sie gewählt haben. Sie müssen offen sein für die Sprache, die gesprochen wird, in dem Wahlland. Und sie müssen einfach offen dafür sein, sich, verändern klingt jetzt vielleicht blöd, aber einfach, es kann Veränderung passiern und sie müssen offen dafür sein."*

Emil hat sich lediglich in der Hinsicht geäußert, dass er meinte MigrantInnen müssten einfach nur auf ÖsterreicherInnen zugehen und sich selbst einbringen und spricht dabei aus von seinen Erfahrungen, die er während des Studiums in Graz gemacht hat: *"Der Professor, der mich damals unterstützt hat, äh, der hat mich im Studentenheim gegeben, so ein Kolpinghaus, hat, gibt es überall in Österreich. Und da war ich, das kann man heute sich gar nicht vorstellen, da, da war ich der einzige Ausländer unter 300 Studenten. Und das war in der Nähe von der TU, sprich Integration, und das waren alles Burschen, das war Männerheim, also praktisch nur Männer. Und im Stu, in dem s, es war kleineres Stockwerk, wo ich war, waren so sechs, sieben Zimmer und das waren alles so TU-Studenten. So eher Oberösterreicher, hauptsächlich vom Land und, und ein Kärntner und so, der war gestern da noch. Also das sind so wie meine Brüder, jetzt, also nach 30 Jahren, also. Und ich wurde halt dann in den Ferien dort mitgenommen und halt hab ich das gemacht, was sie auch machen. Hatte ich dann einen Freund, der war, der ist Mühlviertler, Elektrotechniker und er hat mich sehr, mir sehr geholfen. Weil ich nach dieser Zeit, Tod der Eltern, neue Kultur und sowas, war ich total verunsichert und nicht gefestigt. Und er hat auf seine natürlichen Art, so wie der eine Professor, der*

mir geholfen hat, so wie die Bauerngemeinde in der Oststeiermark, ähm, in einer komplementären Aufmerksamkeit, das sind unterschiedliche Dimensionen, ja, haben sie sicherlich zu meiner Persönlichkeits, äh, zu, zu einer Selbstsicherheit beigetragen."

5.1.5. Kritik

Mit Kritik wurde auch nicht gespart. So verorten sowohl Arabella und Brigitte eine gewisse Hetze vonseiten populistischer Politik, Medien aber auch österreichischen Eltern. Arabella meint dazu: *"Die populistische Politik weg? Das is (Wandertag). Ja und Strache war immer so. (lacht) So nett, aber (räuspert sich) ich denke, im Moment sind die Wogen, gehn die Wogen hoch, also jeder will was machen, äh, die Gegenseite natürlich. Zum Streiten gehören immer zwei, denk ich mir und ich wünsche mir, dass man (räuspert sich) statt wirklich gleich in die Zeitung geht, oder zur Polizei geht, zuerst versucht mit den Nachbarn zu sprechen, wenn man Streit hat. Jetzt wird was über, äh, türkische Gesellschaft geschrieben in der Zeitung, obwohl es nicht mal so stimmt. Also, es sollte zuerst gefragt werden, stimmt das sowas? Gibt es wirklich so etwas? Nein, über ein Bild wird berichtet und das war wirklich eine kleine Feier und das war nicht irgendwelche Salafistenfeier oder sowas. Ja, also, die Medien, glaub ich, eher Schuld daran."*

Auf die Politik bezogen legt Brigitte nach: *"Und auf den andern Seite, wie jetzt Politik is, dann Politik ist auch ein Problem. Und wie ich sagte, damals äh, ja, ich bete auch fünfmal am täglich und ich faste auch im Ramadan. Und äh, weil ich kein Kopftuch trage, is das eine, ich bin integriert oder nicht? Das ist die Frage. Wenn ich Kopftuch getragen hätte, jetzt in diese System hinein, dann würde man sagen, dann nein sie ist nicht integriert. Aber das hat nicht mit Ausschauen zu tun gehabt. Sondern bis damals, zum Beispiel, im Ramadan, ich hab gefastet und meine Freundinnen, österreichische Freundinnen, die haben mich dann fast zum Essen eingepackt. Das is ja Integration, das is ja Zusammenarbeit. Äh, das kann man nicht heutzutage sagen. Und diese politische Islam ist dann ein Feind geworden, jetzt. Und aber, unter diese Deckmantel gibts auch andere Dinge. Und i meine, hm, das is für mich dann auch schwierig ja also. Das is ein Deckman, das is alles in einen Topf schmeißen"* In Bezug auf die Rolle der Eltern meint sie nur: *"Wenn die Eltern sagen, bitte, na nicht mit. Aus Indien, die Kinder spielen, und nein, also, äh, aus Afrika kommen solche Leute und na du musst nicht mit denen zusammenkommen, wenn s. Als Hetzen mein ich das hier, ja. Ähm, wenn sie das ausdrücklich zuhause sagen, oder über*

Fernseher oder über Zeitung. Wenn sie äh, äh, über diese Dinge reden, die Kinder nehmen alles automatisch mit. Muss man nicht extra sagen, die hören das im Hintergrund und natürlich wenn sie in der Schule sind, dann kommt solche Auseinandersetzungen."

Charlotte fordert diesbezüglich endlich klare Strukturen und Anforderungen ein, sozusagen einen Fragenkatalog den es abzuarbeiten gilt: "Auf der anderen Seite haben wir aber auch eine Mehrheit, mehr, Mehrheitsgesellschaft, die sagt, ja aber alle müssen sich integrieren. So wenn ich nicht verstehe, was will man von mir, ja, kann ich das nicht machen. Ähm, // wenn ich nicht weiß, wo beginnt Integration und wo hört es auf, wenn da die, äh, Strukturen nicht klar definiert sind, kommt man nicht weiter. Ich frag mich auch, äh, nach 20 Jahren, bin ich eigentlich genug integriert? Wo beginnt das? Wo hört das auf? Was muss man machen, machen können, um hier als integriert abgestempelt zu werden, ja?! Geschweige denn, was versteht man, ah, unter Integration eigentlich? Was versteht man runter? Wie, machen Sie bitte ein, eine, äh, äh, Probe. Gehen Sie auf die Straße, fragen Sie zehn Menschen, was verstehen sie unter Integration. Sie bekommen zehn verschiedene Antworten. Das heißt, da rennt was falsch, von vor hinein. Das heißt ich kann nichts Klares, äh, präsentieren, somit ich auch nichts erwarten, weil jeder machen wird, was er will. Oder wo, was er denkt, dass es richtig ist, ja?! Ich will damit sagen; klare Erwartungen, klare Ergebnisse - schwammige Erwartungen, schwammige Ergebnisse. Also da darf man sich nicht wundern, dass wir hier in der Gesellschaft so ein Schlamassel haben heutzutage." Abermals lädt sie die Menschen zu mehr Selbstreflexion und Selbstkritik ein: "Das sind die, erinnern Sie sich an die Ecken und Kanten. Sehe ich Ecken und Kanten, mach ich Probleme daraus, das, da wird nichts funktionieren. Denk ich mir, oh mein Gott, ich hab auch Ecken und Kanten, also irgendwie wird das schon passen, dann ist das Leben leichter. Sonst dreht sich das Rad nicht. Irgendwann amal bleibt stecken und dann machen wir wiederum Arbeitsgruppen und keine Ahnung, warum geht da net weiter jetzt."

Mehr Sensibilisierung fordert auch Daniela ein idem sie sagt: "Wir erwarten ja natürlich, dass sie sich unsere Kultur, also, dass sie sich die Kultur in Österreich anschauen und diese auch leben, dann irgendwann. Ähm, was ich nicht schön finde, ist einfach, dass wir vielleicht ihre Kultur gar nicht kennen und da sprech ich auch von mir selber. Da wissen wir Österreicher auch nicht viel von ihrer Kultur und verurteilen sie dann manchmal. Dass wir nicht verurteilen, sondern vielleicht kurz

hinterfragen. Diese Sensibilisierung der Kultur, von unserer Seite aus, ein wenig vernachlässigt wird. Ähm, ich glaube, das könnte Konflikte verhindern, in kleinen Situationen."

Emil verteidigt wiederum die österreichische Gesellschaft und fordert eben mehr Geduld und Sensibilität von MigrantInnen ein: *"Wie du in den Wald rufst, so hallt das zurück. Ja, also. (lacht) Das, das heißt, es ist nicht eine Frage von Immigrant oder nicht, das ist eine Frage von Mensch zu Mensch. Man will helfen, man ist christlich, man ist das, und dann wieder. Aber, hm, man hat Angst vor Nähe. Und die jungen Generationen zunehmend mehr. Also diese Global, diese Medium Internet, // potenziert diese Schwäche der Österreicher, aus meiner Sicht. Der Kern der Integration, dass der, ich muss meine Arschbockn bewegen. Niemand hat gesagt, komm hierher. Brauch ich nicht kommen. Wenn ich aber komme, muss ich mich in der Gesellschaft hier einbringen, als Teil dieser Gesellschaft und nicht ein Teil der indischen oder afghanischen oder syrischen. Who cares? No one cares about that. It's not import. Es ist irrelevant. Ich bin ein Österreicher. // Alles andere ist un, irrelevant. Was ich für hi, hinter mir habe, das irrelevant und braucht ich nicht kommen."*

5.2. Ableich mit der Sekundärliteratur

Alle fünf InterviewpartnerInnen sind sich zumindest in einer Kategorie einig und das ist die, des Ankommens bzw. der Beweggründe, warum sie nach Österreich gekommen sind. Arabella, Brigitte, Charlotte, Daniela und auch Emil sind nach Österreich gekommen, weil sie sich eine bessere Zukunft versprochen und weil sie hier ihrem Wunsch nach einem selbstbestimmten und nach ihren Vorstellungen gestalteten Leben nachgehen konnten, wie auch Heitmeyer & Imbusch (2008) argumentieren. Wenn man die Argumente und Punkte isoliert betrachtet, gehen die Befragten größtenteils mit den AutorInnen konform. Sieht man aber genauer hin, dann lassen sich, wenn auch nur kleine aber feine Unterschiede, und sogar Widersprüche ausmachen. Im Bereich der Arbeit und der Ausübung eines Berufs lassen sich etwa Parallelen ziehen zu Durkheim (1988), der der Arbeitsteilung einen hohen integrativen Charakter zuteilwerden lässt. Erziehung, den daraus resultierenden Drang nach Bildung und auch das Streben nach einem adäquaten Beruf erörtern die Befragten besonders ausführlich. Arabella hält es für besonders wichtig Kinder frei und selbstbestimmt aufwachsen zu lassen und sie zu emanzipierten, aufgeklärten Mitmenschen heranwachsen zu lassen. Aufgeklärt in der

Hinsicht, damit sie wissen welche Möglichkeiten ihnen überhaupt offen stehen. Sich dessen bewusst zu sein soll auch ein respektvolles Miteinander gewährleisten um jedem Menschen mit dem erforderlichen Maß an Achtung zu begegnen. In weiterer Folge ebnet das den Weg für die Teilhabe am sozialen Leben um Akzeptanz und Inklusion auch durch andere zu erfahren. Brigitte will vor allem die Entfaltungsmöglichkeiten von Frauen kommuniziert wissen, da viele ihrer Klientinnen männlich dominierten Kulturkreisen entstammen und nie richtig aufgeklärt wurden welche Türen ihnen offen stehen. Charlotte unterstreicht die Vorteile ihrer westlichen Erziehung, wie sie sie nennt, die ihr Weltoffenheit und Toleranz mit auf den Weg gegeben hat. Nur dank dieses Erziehungsstils hätte sie sich nicht großartig umgewöhnen müssen. Ihr aufgeklärtes Wesen, ihre fortschrittsbedachten Ansichten und ihr Durst nach Wissen sowie ihr Interesse am Weiterkommen erleichterten ihr das Ankommen enorm. Regelmäßig reflektiert sie selbstkritisch über ihr Dasein und übt sich so in Verständnis gegenüber anderen Menschen, was sie sich auch für ihre Mitmenschen wünschen würde. Daniela erkennt auch die ungezwungene und aufgeschlossene Art Erziehung als Grundstein an, der ihr das Zurechtfinden in ihrer neuen Heimat immens erleichtert hat. Dies habe ihr stets ermöglicht selbstkritisch zu bleiben und auch andere zu verstehen. Eben jene Lockerheit und Aufgeschlossenheit gegenüber Neuem hat ihr auch den Mut gegeben auf andere zuzugehen und auch intensiver an der Gesellschaft teilzunehmen. Emil verhalf seine eher leistungsorientierte Erziehung zu seinem Leben, das er sich in Österreich aufgebaut hat. Dadurch dass er sich selbst neben seinem Studium in der einen oder anderen Weise auf dem Gebiet der Musik engagiert hat, ließ ihn das schnell mit anderen Begeisterten in Kontakt treten, was ihn schnell Teil der Gesellschaft werden ließ. Seine Anstrengungen und Leistungen seien stets in irgendeiner Art und Weise gewürdigt worden und so hätte er nie auch nur Grund gehabt sich unwohl oder unwillkommen zu fühlen. Eine aufgeklärte und gleichberechtigte Erziehung seien für Emil besonders wichtig, da diese den Grundstein legt Anderen aber auch dem Gastland und dessen Kultur mit Respekt entgegenzutreten und diese nicht mit Intoleranz und Ablehnung zu bestrafen. Ähnlich wie Hoesch (2018) bedarf es auch den InterviewpartnerInnen zufolge, der Aneignung von Sprache um sich zu integrieren. Demgemäß ist allen Befragten gemein, dass sie der Ansicht sind, dass das Erlernen der Verkehrssprache das Um und Auf ist. Alle fünf sind überzeugt, dass es der Kommunikation mit anderen bedarf um auch Interaktionen mit den

Mitmenschen aufzunehmen, wie vor allem Emil herausstreicht. Charlotte zum Beispiel hat selbst die Erfahrung gemacht, dass sich länderspezifische Eigenheiten erst verstehen lassen, wenn man sich intensiv und beharrlich mit der Sprache eines Landes auseinandersetzt. Diese länderspezifischen werden jedoch von den AutorInnen vielfach nicht genug berücksichtigt, was unter Umständen als eine zu eingeschränkte Betrachtungsweise kritisiert werden könnte. Dabei sei vor allem das Beobachten und Zuhören besonders wichtig um ein Gefühl, ein Gespür dafür zu bekommen. Brigitte hat am eigenen Leib erfahren, wie sehr sich ihr Wohlbefinden gesteigert hat, als sie der Sprache einigermaßen mächtig war und mit ihren Mitmenschen in Kontakt treten konnte und auch mit ihnen zu interagieren imstande war. Endlich konnte sie sich entfalten, als sie die Sprache beherrschte. Daniela blickt in diesem Zusammenhang dankbar auf ihre Kindheit zurück, da es vor allem ihren Eltern wichtig war, die Kinder mit der Verkehrssprache aufwachsen zu lassen, indem sie einander auch zuhause ermutigten die deutsche Sprache zu verwenden. Es kostete zwar anfangs recht viel Überwindung, aber dennoch habe sich der Wille gelohnt um ein Vorankommen, einen Fortschritt im Leben zu erreichen. Dieses Fortschrittsdenken in Bezug auf das Erlernen der deutschen Sprache legt auch Arabella an den Tag. Für sie ist es absolut wichtig, dass man miteinander kommuniziert. Man solle sich ruhig trauen miteinander ins Gespräch zu kommen, denn nur so sei es möglich seine Mitmenschen richtig kennenzulernen. Die Befragten sehen wie etwa Nunner-Winkler (2005) die Frage nach den Normen und Traditionen recht kritisch. Arabella pflegt einiger in ihrem Heimatland und auch durch ihre Eltern beigebrachte Traditionen weiter. Durch ihren ungezwungenen Umgang damit, sieht sie keinerlei Widerspruch mit der in Österreich gelebten Kultur. Wo für sie allerdings der Widerspruch entsteht, ist die Religion. Arabella etwa geht erstaunlich hart ins Gericht mit ihren Landsleuten, wenn sie andeutet nicht verstehen zu können, warum auf der Religion und dessen strenger Interpretation so vehement insistiert wird. Interessant ist auch, und zu diesem Schluss kommen die untersuchten AutorInnen nicht, dass zumindest eine Befragte die indirekte Proportionalität von Bildungsgrad und Religion feststellt. Sie hält Arabella für das Grundproblem von Konflikten. Religion, so sagt sie, sei Privatsache und noch dazu etwas Festgeschriebenes. Wie jedeR das für sich interpretiert sei keineswegs öffentlichkeitstauglich und allgemeingültig. Dementsprechend gibt es kein universell richtiges Verständnis von Religion, an das sich jedeR halten müsse. Auch wagen die AutorInnen nicht den

Entwicklungsstand in gewissen Regionen dieser Welt infrage zu stellen, wie es z.B. Arabella tut. Unter Entwicklungsstand soll hier vor allem das Rollenbild von Mann und Frau verstanden werden.

Brigitte geht genauso entspannt mit Gepflogenheiten und Traditionen um wie Arabella. Brigitte ist es besonders wichtig, dass im Zusammenhang mit Traditionen genügend Aufklärungsarbeit geleistet wird und dass genau kommuniziert wird, wofür welche Traditionen stehen und wieso diese begangen werden. Erfahrungsgemäß könne dann die Toleranz und Akzeptanz gegenüber dem Fremden gesteigert werden. Charlotte legt sich bezüglich Religion und Traditionen nicht fest. Das könnte auf ein eher distanzierteres Verhältnis hindeuten. Möglicherweise aber empfindet Charlotte ähnlich wie Arabella und hält Religion für etwas Privates das nicht unbedingt nach außen gekehrt werden muss. Daniela hat gegenüber Religionen und auch Traditionen ein sehr entspanntes Verhältnis. Ihre Eltern und auch sie haben nie krampfhaft daran festgehalten und sich auch neuen Einflüssen gegenüber nicht verschlossen. Sie lehnt auch jegliche Hierarchisierung von Religionen ab. Zudem kommt es für sie gar nicht in Frage, dass Religion dermaßen Überhand im Leben eines Menschen nimmt, sodass es ihn in seiner Entwicklung und Entfaltung nur irgendwie einschränkt oder gar behindert. Einen weniger freizügigen Umgang mit Religion und Tradition pflegt Emil. Er vertritt die Ansicht, dass die im Gastland gelebte Mehrheitskultur eindeutig Vorrang vor jeglichen Minderheitskulturen genießt. Emil ist in seiner Forderung an MigrantInnen viel strenger als seine Kolleginnen. Ob das nun darauf zurückzuführen ist, dass er ein Mann ist, oder zu sich selbst auch besonders streng ist und sich viel abverlangt, bleibt der eigenen Interpretation überlassen. Er lehnt auch Parallelgesellschaften ganz klar ab, denn er plädiert für eine homogene Einheitsgesellschaft, ergeht sich aber nicht in Erläuterungen wie seiner Meinung nach diese sogenannte Einheitsgesellschaft bzw. diese Mehrheitskultur aussehen soll. Hier lehnt Emil sich unbewusst an die Gedanken von Imbusch & Rucht (2005) an die von einem regelrechten Wettstreit der Normen und Werte sprechen. Durch eine immer näher zusammenrückende Welt und deren Völker bleibt ein derartige Konfrontation nicht aus. Jedoch sollte es keinesfalls so weit kommen, dass am Ende des Tages jedeR davon überzeugt ist, dass seine/ ihre Kultur die überlegenere sei und unter die man sich einzuordnen hat, wie etwa Emil vorschlägt. Schwierig ist auf jeden Fall das richtige Maß zu finden, ohne irgendjemanden in seiner Freiheit zu beschränken. Ebenso wie Heitmeyer & Imbusch

(2008) sprechen die InterviewpartnerInnen von Teilsystemen, die einem/r dabei helfen, sich in einer fremden Gesellschaft zurechtzufinden. Die Befragten geben, ähnlich wie Anastasopoulos (2013), an, dass vor allem in Vertrautem und gemeinsam Erlebtem ein Grundstein für ein gemeinsames Auskommen ist. Geteilte Erinnerungen würden zusammenschweißen und den Zusammenhalt fördern. Dies soll auch, wie Soeffner (1997) meint, identitätsstiftend wirken und zur Homogenisierung einer Gesellschaft beitragen. Im Fremden und Unbekannten sehen die InterviewpartnerInnen auch ein Hindernis für gelingende Integration. Sie sprechen dabei dezidiert, wie Münch (1997), die Ghettoisierung an, ebenso wie Münch (1998) die Bedrohung durch die Globalisierung und die damit einhergehende Modernisierungsfalle. Vor allem Arabella hat das Thema Ghettoisierung kritisch erwähnt. Sie erkennt, dass sich der Mensch unter "Seinesgleiche", also in vertrauter Umgebung, wohler fühlt und eher zurecht findet, das aber mitunter zu einem Problem mutieren kann, da in diesen Teilen der Bevölkerung selten dasselbe Fortschrittsdenken und dieselben Vorstellungen in Bezug auf das Vorankommen einer Gesellschaft an den Tag gelegt werden, wie von der Mehrheitsgesellschaft beabsichtigt. Die Aufnahmegesellschaft nimmt Arabella auch in Bezug auf deren Zurückhaltung etwas in Schutz, da diese sich mit einer derartigen Flut an Neuankömmlingen überfordert fühlt, diese in angemessenem Maße im Land willkommen zu heißen. Eine ähnliche Überforderung attestiert Brigitte der Bevölkerung. Zusätzlich verortet Brigitte, dem Zeitgeist geschuldet, auch zunehmendes Unverständnis, fehlende Nachbarschaft und immer größer werdende Ungeduld mit Mitmenschen die der allgemeinen Erwartungshaltung nicht entsprechen und diesen mit immer weniger Solidarität begegnen. Charlotte meint aber, dass es besonders wichtig sei in einer dermaßen vernetzten und komplexen Welt, offen gegenüber Neuem zu sein. Allerdings lässt sie indirekt durchblicken, dass oft die Aufgeschlossenheit fehlt, sich für das Gastland zu interessieren. Man könnte ihr unter Umständen unterstellen, dass sie diesbezüglich den MigrantInnen eine leichte Bringschuld aufbürdet. Geholfen habe ihr dabei mit Sicherheit die westliche Erziehung, die sie von ihren Eltern erfahren durfte. Selbiges versucht sie auch in ihrer Tätigkeit weiterzugeben, die Menschen aufzuklären und Neuem und anfangs auch Fremdem Toleranz und Verständnis entgegenzubringen. Diese Komplexität erfordert es ihrer Meinung nach auch, dass ein Aufnahmeland klare Strukturen und Anforderungen schafft, wie mit Neuankömmlingen umgegangen werden soll und

welche Kriterien diese erfüllen müssen, um in einem Land Fuß fassen zu können. Daniela bemängelt auch die schwelende Intoleranz gegenüber anderen Kulturen. In einer komplexen und immer enger zusammenrückenden Welt sei kein Platz für solch kleinkarriertes Denken. Sie selbst erkennt ihre kulturelle Vielfalt als äusserst positiv, da sie, wie sie selbst meint, sich aus ihren Kulturenkorb die sogenannten Rosinen herauspicken kann, also das Schöne und Positive, was ihre eben besonders gefällt. Ein derartiges Denken attestiert auch Emil der österreichischen Bevölkerung, aber nur weil sie bisher nicht wirklich mit einem derartigen Ansturm konfrontiert war. Man müsse der Bevölkerung die Angst vor dem Fremden nehmen. Man sei ja schließlich bereit zu helfen, doch brachte diese Flüchtlingswelle ein regelrechtes Ungleichgewicht in die Gesellschaft. Er will auch bemerkt haben, dass der Großteil der Neuankömmlinge, Männer aus überwiegend patriarchal geprägten Kulturkreisen nach Österreich sind, was in einer modernen für Gleichberechtigung und Toleranz plädierenden Gesellschaft zum Problem werden kann. Was die Integration in eine Gesellschaft anbelangt, so sind sich die Befragten einigermaßen einig, was darunter verstanden werden soll. Wie Imbusch & Rucht 2005 beziehen sich die Befragten auch auf den etymologischen Ursprung des Wortes, indem sie der Meinung sind, dass ein Bestandteil von Integration die Teilhabe an einer bestehenden Gesellschaft bedeutet. In Anlehnung an Heitmeyer & Imbusch (2008) schlagen sie auch die Teilnahme an einzelnen Teilsystemen und nicht an der Gesamtheit der Gesellschaft vor. Mit Teilnahme verbunden ist auch die Aufnahme oder Inklusion in eine Gesellschaft, wie Hoesch (2018) argumentiert. Sezgin (2010) und Hoesch (2018) betonen auch die Wichtigkeit von MigrantInnenorganisationen, die dazu beitragen sollen, dass EinwanderInnen AnsprechpartnerInnen haben an die sie sich wenden können und die sie beim Ankommen und Einleben in einem Gastland unterstützen sollen. Die Mehrheit der Befragten argumentiert ähnlich und meint, dass MigrantInnenorganisationen einen wert- und vor allem sinnvollen Beitrag und Mehrwert zur Gestaltung einer vielfältigen Gesellschaft leisten. Kritik wird unter den Befragten ebenso laut wie unter den AutorInnen. Die InterviewpartnerInnen fordern, ähnlich wie Meyer (1997) mehr Verständnis und Solidarität im Umgang mit Neuankömmlingen ein. Ein Mangel dessen ist, so stellt Münch (1998) fest, dass die heutige Zeit den Menschen eher zu einem Einzelkämpfer erzieht, als ihn zu einem Gemeinwesen zu formen. Ein Geben und Nehmen fordern die Befragten zudem ein, wie es das auch Friedrichs & Jagodzinski (2008) tun. Emil bemerkt diesbezüglich

einen Hang hin zu einer regelrechten Konsumgesellschaft, die zwar jede Menge fordert, aber ihrerseits nicht wirklich bereit ist etwas um Gegenzug zu geben. Am eigenen Leibe erfährt er das ständig in seiner Tätigkeit als Dirigent, dass sich seine MusikerInnen und SängerInnen nur mehr auf das, überspitzt ausgedrückt, Nötigste beschränken und keinerlei Gemeinsinn mehr aufkomme. Einen selben Gedanken spinnt auch Keupp (1997) indem er meint, dass sowohl der Zeitgeist als auch das Streben nach immerwährenden Fortschritt und Vorankommen den Menschen blind werden lässt, für den Gemeinschaftssinn und ihn eher zu einem sturen egoistischen Einzelkämpfer heranzieht, der gefühlsmäßig abstumpft und zunehmend apathisch gegenüber seinen Mitmenschen verhält. Würde man die fünf Interviews etwa einer Wertung unterziehen könnte man festhalten, dass Arabella und Emil am kritischsten in ihren Meinungen waren, alle anderen waren eher versucht diplomatisch zu antworten, um ja niemandem zu nahe zu treten. Arabella und Emil haben sich wenigstens getraut etwas deutlicher in ihren Forderungen zu werden. Was die AutorInnen angeht, so könnte man Blauäugigkeit in ihrer Analyse attestieren, und das Thema zu statisch zu betrachten, obwohl es Sinn machen würde, die Dynamik zu berücksichtigen. Es handelt sich nach wie vor um den Umgang von Menschen mit Menschen der von Emotionen begleitet wird und nicht von Maschine zu Maschine, welche sich leicht programmieren lässt und ständig nach diesem einprogrammierten Schema funktioniert.

6. Conclusio

Diese Arbeit stellt einen Versuch dar die einander bedingenden Begriffe Staatsbürgerschaft und Integration anhand akademischer Literatur zu analysieren und in Relation zu setzen. In Verbindung stehen die beiden Begriffe dahingehend, als dass das Regime der Staatsbürgerschaft, für das sich ein Nationalstaat entscheidet, sowohl den Prozess der Integration von Personen in die Gesellschaft in all ihren Dimensionen, sei es jetzt politisch, sozial oder kulturell, als auch die gesamtgesellschaftliche Integration beeinflusst. Das in Österreich vorherrschende Reglement der Einbürgerung sieht vor, dass ebendiese am Ende des Integrationsprozesses steht und deshalb wie eine Art Belohnung an EinwanderInnen ausgegeben werden soll für ihre erfolgreichen Bemühungen sich in die Mehrheitsgesellschaft einzuleben. Kritisch betrachtet wird diese Praktik in der akademischen Welt allemal, da die Wohnbevölkerung in diskriminierender Weise mit unterschiedlichen Rechten ausstattet. Zwar wird der Ruf nach einer Art *post-national citizenship* insbesondere aus der akademischen Welt immer lauter, allerdings scheint es besonders in Zeiten von vermeintlich erhöhter Sicherheitsbedenken und einer konservativen Politik unmöglich auch nur daran zu denken dieses starre und veraltete System aufzubrechen und zu revolutionieren. Mit der Unionsbürgerschaft ist immerhin schon ein kleiner Schritt in die richtige Richtung gelungen, Menschen nationenübergreifend ähnliche Rechte zuzustehen, dennoch wird, diese Praktik vor allem für die Wissenschaft nicht schnell genug ausgeweitet. Was den Begriff Integration betrifft, so wurde dieser aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet. Wirtschaftliche und politische Integration wurden ebenso angesprochen wie gesellschaftliche Integration und welche Rolle Interaktion mit anderen dabei spielt. Der Grad der Interaktion bzw. die Teilhabe an der Gesellschaft hängt, wie angesprochen, auch davon ab ob sich ein Mensch dauerhaft niederlässt oder ein modernes Nomadendasein bevorzugt und öfter einen Tapetenwechsel anstrebt. Dieses Nomadendasein mag vielleicht auch der Globalisierung und dem fortlaufenden Wettbewerb geschuldet sein, welche die ständige Suche des Menschen nach neuen Milieus, Möglichkeiten und Gelegenheiten fördert. Die Fülle der zur Verfügung stehenden Chancen übt aber auch eine gewisse Reizüberflutung aus, sodass sich das Individuum überfordert fühlt, was dazu führt, dass es gefühlsmäßig und moralisch verroht und abstumpft. Um dem entgegenzuwirken sollen beide Parteien, MigrantInnen und Aufnahmegesellschaft, versuchen, durch

eine möglichst offene und ehrliche Kommunikation die jeweils andere Position darzulegen und zu verstehen. Unterstützend sollen im Bereich des Einlebens und des Zurechtfindens sowohl der Gedanke an einen möglichen Verbleib in einem Land als auch die Existenz von MigrantInnenorganisationen wirken.

Der Mehrwert, der in dieser Arbeit nicht nur für die Entwicklungsforschung liegt, ist das Bestreben, aus erster Hand zu berichten wie mit dem Thema Integration insbesondere von Seiten von ÖsterreicherInnen mit Migrationshintergrund umgegangen werden kann. Biographische Interviews kamen dabei als Methode zur Anwendung um den InterviewpartnerInnen größtmöglichen Gestaltungsspielraum zu geben, um selbst zu entscheiden wie viel sie bereit waren von sich Preis zu geben. Lediglich in groben Zügen wurde mit ihnen vereinbart in welchem Rahmen sie sich bewegen sollten. Als InterviewpartnerInnen wurden Personen mit Migrationshintergrund gewählt, die sich in irgendeiner Art und Weise in der Gesellschaft engagieren. Dass es sich bei vier der fünf Befragten um Frauen handelt, war weder beabsichtigt noch erzwungen. Die Erkenntnisse, die dabei gewonnen worden sind, erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit und Allgemeingültigkeit, jedoch sieht man anhand des Abgleichs mit der Literatur, dass die Befragten Aspekte aufgreifen, welche auch von den AutorInnen vorgebracht wurden. Bis auf einen Befragten, gehen die Interviewpartnerinnen mit den AutorInnen in jener Forderung konform, als dass sich sowohl die Mehrheitsgesellschaft, als auch EinwanderInnen aufeinander zubewegen müssen damit ein harmonisches Miteinander gelingen kann. Jedoch müssen sich alle in dieselbe Richtung bewegen und an einem Strang ziehen. Einerseits wird von den EinwanderInnen Eigeninitiative erwartet, Integrationserfordernisse zu erfüllen. Andererseits wird von der Aufnahmegesellschaft erwartet, dass diese Mittel und Möglichkeiten zur Verfügung stellt, die gewährleisten, dass sich ImmigrantInnen im Gastland zurechtfinden. Diese Mittel werden zum Beispiel in der Bereitstellung von Sprachkursen und Aufklärungsunterricht bezüglich der Gebräuche und Organisationsweise des Gastlandes gesehen. In diesem Zusammenhang wird auch auf die Bedeutung von MigrantInnenorganisationen hingewiesen, die als Sprachrohr für EinwanderInnen und zugleich Vermittlerinnen zwischen ImmigrantInnen und Gastland für ein besseres Verständnis der einzelnen Parteien agieren sollen. Es bedarf nicht der Aufgabe der ureigenen Traditionen und Wertvorstellungen, stattdessen wird Respekt, Rücksicht und vor allem Verständnis für die Bedenken der jeweils anderen Partei von

beiden Seiten eingefordert um einander auf Augenhöhe zu begegnen. Ein entscheidender Faktor dafür ist, da sind sich AutorInnen und Befragte einig, das Bildungsniveau. Ein hohes Bildungsniveau trägt dazu bei, dass Menschen überlegter miteinander umgehen und ihre Handlungen und vor allem deren Konsequenzen bedenken. Damit einher geht laut den Befragten auch ein offenerer Umgang mit Andersartigkeit und Unterschieden, welche jedes Individuum ausmachen und zu einem gewissen Grad auch besonders machen. Denn, so der Tenor der Befragten, sei die Religion eines der größten Hemmnisse für das Gelingen von Integration sein. Bildung und Religion stünden dabei sogar in indirektem Verhältnis. Denn je niedriger der Bildungsgrad ist, desto eher flüchten sich Menschen in die Religion und würden eine umso konservativere Lebensweise pflegen. Entscheidend für das Ankommen in einer Gesellschaft ist zudem die Interaktion mit den Mitmenschen und in diesem Zusammenhang auch die Sprache. Für alle Befragten war es selbstverständlich die deutsche Sprache zu erlernen um mit Anderen in Kontakt zu treten und sich mit dem Umfeld zu verständigen. Dass diese Entwicklung nicht von heute auf morgen passieren kann, sind sich sowohl die AutorInnen als auch die InterviewpartnerInnen einig. Daher ist es umso wichtiger, dass die Erwartungen und Ziele klar formuliert werden und ein Rahmen geschaffen wird, in dem sich alle bewegen können, ohne einander zu nahe zu treten. Die Befragten sind auch der Meinung, dass Migration nur in geordnetem Maße erfolgen darf, sodass diese ein Land nicht überfordert, sondern die zur Verfügung stehenden Möglichkeiten und Ressourcen nicht überstrapaziert. Die voranschreitende Globalisierung und das vermeintliche Zusammenrücken der Weltgesellschaft, werden dennoch, sowohl von den AutorInnen als auch den InterviewpartnerInnen, äußerst kritisch betrachtet. Zu beobachten sei genau das Gegenteil: Während die Möglichkeiten der Interaktion mit Menschen und die Partizipation an Gesellschaften immer einfacher schienen, würden sich die Individuen durch die mit der Globalisierung einhergehenden Ängsten und Unsicherheiten eher mit sich selbst beschäftigen als auf Andere zugehen. Gelänge es aber diese Ängste und Unsicherheiten zu überwinden wird Integration möglich. Somit wurden die eingangs gestellten Forschungsfragen, anhand der Inhalte aus den biographischen Interviews, beantwortet. Selbstverständlich bedarf es noch ausführlicher Erforschung dieses Themas, insbesondere einer größeren Stichprobe,, um aussagekräftigere Ergebnisse zu liefern. Diese Arbeit soll als Anreiz dazu dienen.

7. Literaturverzeichnis

- Anastasopoulos, C. (2013). Nation. In C. Anastasopoulos, *Nationale Zusammengehörigkeit und moderne Vielfalt* (S. 31-84). Wiesbaden: Springer VS.
- Bauböck, R., & Çinar, D. (2001). Nationality Law in Austria. In R. Hansen, & P. Weil, *Towards a European Nationality - Citizenship, Immigration and Nationality Law in the EU* (S. 255-272). New York: Palgrave.
- Beckman, L. (Mai 2006). Citizenship and voting rights: Should resident aliens vote? *Citizenship Studies*, Vol. 10, Nr. 2, S. 153-165.
- Bernart, Y., & Krapp, S. (2005). *Das narrative Interview - Ein Leitfaden zur rekonstruktiven Anwendung*. Landau: Verlag Empirische Pädagogik.
- Brubaker, W. R. (1989). Membership without citizenship: the economic and social rights of noncitizens. In W. R. Brubaker, *Immigration and the politics of citizenship in Europe and North America* (S. 145-162). Los Angeles: University Press of America.
- Dagger, R. (2002). Republican Citizenship. In E. F. Isin, & B. S. Turner, *Handbook of Citizenship Studies* (S. 145-157). London: Sage Publications Ltd.
- Durkheim, E. (1988). *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Friedrichs, J., & Jagodzinski, W. (2008). Theorien sozialer Integration. In W. Heitmeyer, & P. Imbusch, *Integration - Desintegration* (S. 93-117). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Heitmeyer, W., & Imbusch, P. (2008). Die Problematik gesellschaftlicher Integration und Desintegration. In W. Heitmeyer, & P. Imbusch, *Integration - Desintegration* (S. 11-15). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hoesch, K. (2018). Migration im internationalen Vergleich. In K. Hoesch, *Migration und Integration - Eine Einführung* (S. 127-217). Wiesbaden: Springer VS.
- Hoesch, K. (2018). Migrations- und Integrationstheorien. In K. Hoesch, *Migration und Integration* (S. 59-123). Wiesbaden: Springer VS.
- Imbusch, P., & Rucht, D. (2005). Integration und Desintegration in modernen Gesellschaften. In W. Heitmeyer, & P. Imbusch, *Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft* (S. 13-71). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

- Janoski, T., & Gran, B. (2002). Political Citizenship: Foundations of Rights. In E. F. Isin, & B. S. Turner, *Handbook of Citizenship Studies* (S. 13-52). London: Sage Publications.
- Joppke, C. (Juli 1999). How immigration is changing citizenship; a comparative review. *Ethnic and Racial Studies*, Vol. 22, Nr. 4, S. 629-652.
- Joppke, C. (Februar 2007). Transformation of Citizenship: Status, Rights, Identity. *Citizenship Studies*, Vol. 11, Nr. 1, S. 37-48.
- Joppke, C. (2010). The Concept of Citizenship. In C. Joppke, *Citizenship and Immigration* (S. 1-33). Cambridge: Polity Press.
- Keupp, H. (1997). Die Suche nach Gemeinschaft zwischen Stammesdenken und kommunitärer Individualität. In W. Heitmeyer, *Was hält die Gesellschaft zusammen?* (S. 279-312). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Keyssar, A. (2000). *The right to vote: The contested history of democracy in the United States* (Revised Edition Ausg.). New York: Basic Books.
- Küsters, I. (2006). *Narrative Interviews - Grundlagen und Awendungen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meyer, T. (1997). Solidarität und kulturelle Differenz. Erinnerung an eine vertraute Erfahrung. In W. Heitmeyer, *Was hält die Gesellschaft zusammen?* (S. 313-333). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Münch, R. (1997). Elemente einer Theorie der Integration moderner Gesellschaften. Ein Bestandsaufnahme. In W. Heitmeyer, *Was hält eine Gesellschaft zusammen?* (S. 66-109). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Münch, R. (1998). Individualismus versus Multikulturalismus. Paradigmenwechsel der gesellschaftlichen Inklusion? In R. Münch, *Globale Dynamik, lokale Lebenswelten - Der schwierige Weg in die Weltgesellschaft* (S. 231-243). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Münch, R. (1998). Soziale Integration als dynamischer Prozess. In R. Münch, *Globale Dynamik, lokale Lebenswelten* (S. 140-165). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Münch, R. (1998). Zwischen Normerosion und Normwandel: Rechtsentwicklung als dynamischer Prozess. In R. Münch, *Globale Dynamiken, lokale Lebenswelten* (S. 118-139). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Nunner-Winkler, G. (1997). Zurück zu Durkheim? Geteilte Werte als Basis gesellschaftlichen Zusammenhalts. In W. Heitmeyer, *Was hält die Gesellschaft zusammen?* (S. 360-402). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

- Nunner-Winkler, G. (2005). Anerkennung moralischer Normen. In W. Heitmeyer, & P. Imbusch, *Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft* (S. 157-178). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pennix, R., Kraal, K., Martiniello, M., & Vertovec, S. (2016). Introduction: European Cities and Their New Residents. In K. Kraal, S. Vertovec, R. Pennix, & M. Martiniello, *Citizenship in European Cities: Immigrants, Local Politics, and Integration Policies* (S. 1-16). New York: Routledge.
- Sezgin, Z. (2010). Türkische Migrantenorganisationen in Deutschland - Zwischen Mitgliederinteresse und institutioneller Umwelt. In L. Pries, & Z. Sezgin, *Jenseits von Identität oder Integration - Grenzen überspannende Migrantenorganisationen* (S. 201-232). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Soeffner, H.-G. (1997). Auf dem Rücken eines Tigers. Über die Hoffnung, Kollektivrituale als Ordnungsmächte in interkulturellen Gesellschaften kultivieren zu können. In W. Heitmeyer, *Was hält die Gesellschaft zusammen?* (S. 334-359). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Soysal, Y. (1994). *Limits of citizenship*. Chicago: University of Chicago Press.

8. Appendix

Zu sehen ist hier eine mögliche Einteilung der Kategorien die in den einzelnen Sequenzen vorgefunden werden konnten. Es handelt sich hier um einen Vorschlag des Autors, welcher keinen Anspruch auf Vollständigkeit noch Allgemeingültigkeit erhebt. Für diese Kategorien wurden dann Überbegriffe, sogenannte Themen gefunden um sie leichter zuordnen zu können. Im Anschluss an die selbst erstellte Tabelle werden die Transkriptionen zu den jeweiligen Interviews gereicht, wo der/ die interessierte LeserIn genauer nachlesen kann, was die Befragten von sich gegeben haben.

Sequenz	Arabella	Brigitte	Charlotte	Daniela	Emil
1	Erlernen d. Sprache	Beweggründe	Lebens- und Erziehungsstil	Beweggründe	Erziehung
2	Ausländer	Nachbar-schaft	Deutsch-kenntnisse	Ankommen	Kindheit
3	Ausländer	Eigeninitiative	Eigeninitiative	Engagement	Anfänge in Österreich
4	Ansturm	Deutsch lernen	Abläufe des Alltags	Aufgeschlossenheit	Engagement
5	Ghettosierung	Integration	Neugier	Annäherung	Engagement
6	Beruf	Schule	Zuhören und Beobachten	Schulische Leistungen	Kontakt zu Mitmenschen
7	Kinder	Ausländer	westl. Lebensstil	Schulische Probleme	Beruf
8	Religion	Vereinsgründung	Eingewöhnung	Lernschwäche	Eindrücke und Erfahrungen
9	Interpretation von Religion	Deutschkurse abhalten	Sprache	Schule	Flüchtlingswelle
10	Kopftuch	Traditionen	Bildung	Traditionen	Globalisierung
11	Bildung	Integration	Sprache	Dankbarkeit	Mensch-Sein
12	Eigeninitiative	Aufklärung	Heimat	Studienwahl	Angst vor Nähe
13	Kindheit	Zusammenarbeit mit Kindern	Beruf	Integration	Kontakt zu Mitmenschen
14	Frauen	Institutionelle Unterstützung	Beruf	bestehende Systeme	Sprache
15	Kultur/ Traditionen	Kritik am Schulsystem	Teilnahme an der Gesellschaft	Kopftuch	Teilhabe an der Gesellschaft
16	Religion	Unbefangenheit von Kindern	Teilnahme an der Gesellschaft	MigrantInnenorganisationen	Flüchtlingswelle
17	Respekt	Hetze durch Eltern	Strukturen	Anfeindungen	befremdliche Begegnungen
18	Kommunikation	Einschränkung	Integration	Kritik	Bringschuld
19	MigrantInnenorganisationen	Zwang	Aufklärung	Aufklärung	Einheitliche Gesellschaft
20	Aufklärung	Deutschklassen	Verständnis und Toleranz		Teilhabe an der Gesellschaft
21	Politik/ Medien	Veränderung	Andersartigkeit		
22		MigrantInnenwelle	Selbstkritik		
23		Politik			

Abbildung 3: Kategorien (eigene Darstellung)

8.1. Transkriptionen

8.1.1. Biographisches Interview Nr. 1; Wien am 10.07.2018

I: Philipp Flicker

A: Arabella (Name geändert)

1 A: Ähm, mein Name ist Arabella, ich komme aus der Türkei. Ich bin mit meinen
2 Ki, Eltern als Kind gekommen, ich war 7 Jahre alt. Wir sind Anfang der 80er
3 Jahre nach Österreich gekommen, ich hab noch zwei Geschwister. Ahm, ich bin
4 gleich in die Schule gekommen, ohne Deutschkenntnisse. Nach vier Jahren
5 haben sowohl ich als auch meine Geschwister ins Gymnasium geschafft. Wir
6 haben dann, (*räuspert sich*) ah, bis zur vierten Klasse das Gymnasium gemacht
7 und danach bin ich in der Handelsschule gegangen und danach hab ich die
8 Maturaschule Dr. Roland besucht, hab dort maturiert und danach hab ich
9 Politikwissenschaft und Pädagogik studiert. Ich habe von jedem Land Freunde
10 gehabt, mit den Eltern hab ich auch keine Probleme gehabt. Ich hab Gott sei
11 Dank wirklich ganz nette Eltern gehabt, sodass sie immer mit uns gesprochen
12 haben, Feedback von den Schulen geholt haben, beziehungsweise // ah, erst in
13 der Handelsschule bin ich auf das Wort Ausländer gekommen. Da hab ich
14 langsam gespürt, aha, ich werde als Ausländer behandelt. Leicht war das bis
15 dahin, weil ich neu in den Schulen war und nicht oft mit anderen in Kontakt
16 getreten bin, nur mit Mitschülern halt, oder mit Freundinnen ausgegangen bin.
17 (*räuspert sich*) Ah, ab da hab ich schon gespürt, ja, ah, Mitte 90er Jahre, da
18 war, da war dieses Bild, Ausländer sein, Österreicher sein, richtig da. Und ich
19 nehm an, das war nach dem bosnischen, bosnisch-serbischen Krieg. Da sind
20 sehr, sehr viele nach Österreich gekommen, auch Kinder und in den Schulen
21 auch, und da waren glaub i, da war das ganze System durcheinander halt. In
22 jede Klasse sind ein paar Kinder gekommen mit nicht-deutscher Muttersprache
23 natürlich, oder die konnten nicht Deutsch sprechn, und die Lehrer waren
24 einfach ratlos. Auch in den Schulen, wo wir mit Frau Müller (Name geändert)
25 gegangen sind, um // ah, zu dolmetschen wenn Probleme gegeben hat, das war
26 auch immer, die Lehrer haben sich immer beklagt; was soll ich machen? Jetzt
27 hab ich fünf Kinder, die nicht Deutsch sprechen in der Klasse, wen soll ich mich
28 wenden? (*lächelt*) Dem Unterricht oder den neuen Schülern? Das wars, also
29 viel mehr waren diese // Kriege ab 95, Anfang 2000, dort, diese neue, die Welle.

30 Das war wirklich in, äh, Anfang 2000, Anfang 2000, kann ich mich erinnern, sind
31 sehr viele durch Zusammenführungen nach Österreich gekommen. Da sind
32 auch dann diese Bezirksebene, wichtig gewesen, weil viele sind nur speziell in
33 den 20. oder in den 16., 15., weil das waren unsere Brennbezirke, wo wir immer
34 dolmetschen gegangen sind, wo viele ausländische Kinder warn und immer
35 wenn ein Problem gegeben hat, haben sie uns angerufen. Wir sind dann
36 dolmetschen gegangen. Und diese drei Bezirke, 10. Bezirk auch, da waren
37 wirklich sehr, sehr viele // ausländische Kinder in eine Klasse. Wir ham uns
38 gewundert; wie gibt es, dass man so viele in einer Klasse haben kann? Aber
39 das is auch darauf zurückzuführen, dass, zum Beispiel, wenn jemand nach
40 Wien gekommen ist, dann in dem Bezirk gewohnt hat, beziehungsweise eine
41 Wohnung dort gesucht hat, weil sie Freunde hatten oder Familie hatten. Das
42 wars glaub ich, und, äh, das is wirklich eine Ghettosierung geworden.
43 Ghettoklassen, richtig im 20. jetzt, // weil // ich kenne in der Greiseneckergasse,
44 da is eine Volksschule. // Von 25 Kindern, sind 22 Nicht-Österreich. Und im 9.
45 Bezirk war mein Sohn einziger Ausländer in der Klasse. Und das sind nicht mal
46 10 Minuten entfernt voneinander, diese Schulen. // Ja. (*lächelt*) Nun ja, also seit
47 wann arbeite ich? Seit über 22 Jahren, ich hab, äh, also während ich noch
48 studiert habe, // hab ich gearbeitet. Jetzt mach ich in der Früh Deutschkurse,
49 am Nachmittag bin ich mit den Kindern in der Lernbetreuung tätig. Ich hab zwei
50 Kinder, die gehn auch ins Gymnasium. Sonst, äh, meine Kinder haben glaub
51 ich nicht das Gefühl, dass sie Ausländer sind hier; ich merke das. Weil für die is
52 es wirklich (*räuspert sich*), entweder is es // so, dass sie im 9. wohnen und im 9.
53 in die Schule gehn. // Äh, vom Aussehen her, natürlich auch nicht so typisch
54 türkisch. Äh, zwar ist, äh, mein Kleiner, hat denk ich schwarze Haare, aber von
55 der dings her, vom Aussehen her schaut er nicht so aus. Also, ich würde sagen,
56 dass wir wirklich nur mit Respekt; ich kann jetzt nichts sagen, wirklich nicht
57 sagen, dass die Österreicher nur Schuld daran sind. Aber unsere Leute sind
58 auch sicher Schuld daran. Wenn sie anpassen, äh, ich möchte mal vielleicht
59 das herausstreichen, die Religion sollte man wirklich weglassen aus der ganzen
60 Diskussion. Die Religion ist für mich wirklich, äh, das Grundproblem für alle
61 Konflikte. Diese, die Religion soll ma wirklich weglassen. Wie soll ich sagen,
62 die, // ich möchte zum Beispiel nicht über Islam oder über Christentum
63 diskutiern, weil Religion is was Festgeschriebenes und darüber will ich nicht

64 diskutieren eigentlich. Weil als Muslima muss ich an Jesus glauben, wenn ich
65 nicht an Jesus glaube, bin ich dann keine Muslima mehr. So streng ist das, von
66 dieser Seite. Andere Seite ist die Interpretation. Wie wird Islam interpretiert?
67 Als, weiß Gott, ja die Hand gehört abgehackt, bla, bla bla, heißt immer so, wenn
68 jemand stiehlt, gehört die Hand abgehackt. Nein, die Interpretation ist nicht so
69 natürlich, es ist nur die arabische, strenge Interpretation, was heißt man soll eine
70 Narbe an der Hand ritzen, damit die Person an seine Sünde denkt. Also, // äh,
71 (*räuspert sich*) die Türken nehmen eigentlich gar nicht Islam so ernst. Sie
72 glauben, sie beten, aber so wie die Salafisten können sie nicht sein. Das erlaubt
73 unsere Tradition nicht. Das erlaubt, äh, unsere // Lebensweise eigentlich nicht.
74 Also, ich, ich trage kein Kopftuch, ich trag, ich hab auch nie ein Kopftuch
75 getragen, aber meine Schwester trägt ein Kopftuch. Mama hat gesagt, als wir
76 18 waren; ihr seid jetzt einfach Erwachsene. Mir egal was ihr jetzt tut. (*räuspert*
77 *sich*). Ich hab euch viel beigebracht über den Islam, ihr müsst selber darauf
78 schauen, ob ihr ihn auslebt oder nicht. Sie hat eine andere Richtung
79 eingeschlagen, die Schwester, ich hab gesagt, nein, ich will so sein, wie ich bis
80 jetzt gelebt hab. Also es ist natürlich (*räuspert sich*) auch die Familie und der
81 Ort, woher man kommt. Ich beobachte auch im Kurs, in meinen Deutschkursen,
82 fast alle, die ein Kopftuch tragen, kommen wirklich entweder aus dem Osten,
83 aus den kurdischen Gebieten, oder so richtig inneranatolisch. Also wenn
84 jemand aus Ankara kommt oder Istanbul, nimmt das Kopftuch überhaupt nicht
85 so ernst. Vor allem Großstädte, wenn jemand trägt oder nicht trägt, das ist
86 schon egal. Damit hat man sich glaub ich irgendwie abgefunden. Aber viel
87 mehr, die aus dem Osten kommen, die haben leider auch mit der Bildung ein
88 Problem, meistens haben sie nur Schul- (*räuspert sich*) Pflicht gemacht und sie
89 tun sich auch dann hier bei der Integration schwer. Weil die haben, die sind viel
90 strenger als die normalen Türken, in ihre Tradition, in ihre Lebensweise, in ihre
91 Religion. Sie, sie haben auch Islam die Religion, aber sie sind viel strenger. Die
92 zeigen nämlich dann auf die Türken mit dem Finger. Pfui.

93 I: Also die kein Kopftuch tragen, aber die...

94 A: Ja, also es ist so ein Gegeneinanderspielen. (*An dieser Stelle, wird das*
95 *Interview unterbrochen, da der Raum gewechselt wird. Nach etwa zwei Minuten*
96 *wird das Interview fortgesetzt*)

97 I: Genau.

98 A: So. Also die Bildung spielt eine große Rolle, würd ich. Ähm, viele die aus
99 dem östlichen Teil von der Türkei kommen, sind viel strenger. Also die
100 Mädchen, vor allem die Frauen, sprich Frauen haben nicht so eine hohe
101 Bildung. Und // das is glaub ich auch ein Grund, warum diese Frauen, sich hier
102 nicht integrieren können oder nicht richtig, weil sie abhängig von ihrem Mann
103 sind immer, finanziell vor allem. Und da sie auch so strenge Traditionen haben,
104 diese ganzen Ehrenmorde und so, das ist alles aus dem östlichen Teil der
105 Türkei, wo viele mehrheitlich von Kurden bewohnt sind. Das is ein großes
106 Problem, bei uns noch mit den Ehrenmorden, ja?! // Ah, die Frau kann sich
107 wirklich nicht sich entfalten einfach. Wir haben auch in den Kursen, wir sehen
108 sie sprechen nicht miteinander oft. Zum Beispiel, eine spricht überhaupt nicht
109 mit Männern. Sie sind immer so verkrampft, äh, sie kommen und gehen, sie
110 trauen sich nicht zu fragen, sie sind nicht offener. Aber wenn ich eine Frau aus
111 Ankara habe, oder aus Istanbul, die is ganz anders, richtig europäisch, wie wir
112 es kennen, wie normale Frauen sein sollten; selbstbewusster (*räuspert sich*).
113 Sie tragen oft auch kein Kopftuch, auch wenn sie tragen, sie haben eine hohe
114 Bildung. Die Bildung is glaub ich is wirklich, warum so viele dann hier in, äh
115 nicht integrieren können. // Diese, äh, // äh, andere, was hat mir eine Dame
116 erzählt; sie hat gesagt, sie wollen mich assimilieren (*lacht*) und nicht dass ich
117 mich integriere. Ich hab gsagt, wie meinen Sie das? Na sie wollen, dass ich
118 kein Kopftuch trage. Ich hab gsagt, nein eigentlich nicht, aber sie lassen das
119 anmerken. Sie hat gesagt, sie wollten, dass ich Alkohol trinke. Ich hab gsagt,
120 müssen Sie nicht, dann sagens halt, Sie sind Anti-Alkoholiker oder so (*lacht*).
121 Aber, äh, manche fassen diese Integrationspolitik auch als Assimilation richtig.
122 Die fassen das so auf. // Also, ich sag immer, ich rate ihnen, macht eure Kurse
123 fertig, erlernt einen Beruf, wenn ihr keinen habt, geht arbeiten, ihr habts dann
124 Pensionsjahre. Weil diese Pensionsjahre, das is für s, für viele fremd, nicht nur
125 für die türkische Gesellschaft, sondern auch für die Frauen, die aus Syrien
126 kommen, aus Afghanistan kommen. Für sie ist die Versicherung nur der
127 Ehemann. // Das is wie in den // in den, im letzten Jahrhundert in Europa, wo
128 die Kinder als Versicherung gesehen wurden. So viele Kinder ich habe, so, eine
129 wird überleben und auf mich, wenn ich im Alter gebrechlich bin, aufpassen,
130 anschauen. Das is genauso, diese // äh, Auffassung sind viele Frauen aus
131 Afghanistan oder aus Syrien, aus dem arabischen Reich vor allem. Wobei ich

132 sagen muss, ich hab immer gebildete Frauen aus Ägypten getroffen.
133 Ägyptische Frauen sind viel gebildeter als andere islamischen Länder.
134 Mindestens haben sie eine Kindergartenfachschiule gemacht, oder sie sind
135 Krankenschwestern. Genauso die tschetschenischen Frauen, die sind auch
136 sehr, sehr gebildet. ////

137 I: Ähm, was würden Sie meinen, ähm, definieren Sie sich, def, definieren Sie
138 persönlich für sich selbst Integration? Oder, ja, sich in einem Land einzuleben?

139 A: Also, da ich als Kind gekommen bin, hab ich das glaub ich automatisch
140 gemacht. Ääh, // früher war das glaub ich anders. Die Mutter, meine Mutter
141 zumindest, hat versucht sich anzupassen. Weil, sie hat immer rausgeschaut in
142 den Hof und hat gesagt; na es gibt keine Lichte mehr, es is fast 10 Uhr, gehts
143 schlafen, sonst stören wir die Anderen, die Nachbarn. Ich glaube, äh, wie jetzt
144 die Integration gemeint wird, so hab ich das nicht aufgefasst in meiner Kindheit.
145 Also wir waren freier, die Nachbarn waren sehr, sehr hilfsreich, also die haben
146 uns geholfen, wir haben ihnen geholfen. Ähm (*räuspert sich*), was, woran ich
147 mich sehr, sehr gern erinnere, sind die Weihnachtszeit, ist die Weihnachtszeit,
148 wir haben immer Geschenke bekommen (*lacht*) und Papa hat dann immer s,
149 äh, Raki - kennen Sie das? - ja, ein alkoholisches Getränk. Hat dann immer aus
150 der Türkei mitgenommen und den Nachbarn geschenkt. (*lacht*) Äh, aber das
151 waren wirklich schöne Zeiten, also ich hab, ich fühl mich nicht jetzt so direkt
152 angegriffen. Aber ich sehe häufig, in der Straßenbahn vor allem, dass Frauen,
153 äh, vor allem mit Kopftüchern, wirklich oft angestänkert werden. Das finde ich
154 schade, weil wir können voneinander lernen, wir können miteinander leben. Das
155 is doch viel wichtiger. Und vor allem fü, ich finde das für Wien schade. Wien is
156 wirklich eine schöne Stadt, ich war in vielen Ländern in Europa. Wien is wirklich
157 schön. Wien is sehr ruhig, sauber, ja?! Ich war auch in Italien, ich war in
158 Holland. (*räuspert sich*) Wien is wirklich ganz anders, also eine Augenweide,
159 sozusagen. (*lacht*)

160 I: Äh, Sie haben vorher angesprochen, die Traditionen, die Sie pflegen. Ähm,
161 inwieweit, ähm, is es Ihnen möglich, diese fortzuführen in Österreich. Oder wie
162 wichtig is es Ihnen diese fortzuführen? Oder // haben Sie andere Traditionen
163 angenommen?

164 A: Ähm, eigentlich, wie soll ich sagen. Also ich, // ich bin nicht konservativ. Also,
165 ja, ich bin nicht konservativ. Ich vertrete die Meinung von der modernen

166 türkischen Frau, was unser Republikgründer Attatürk immer gesagt hat. Bildung
167 für die Frau, das ist am Wichtigsten. Wenn eine Mama gebildet ist, wird auch ihre
168 Kinder dann gut ausbilden. Ähm, es ist // die moderne Frau von Attatürk und die
169 europäische Frau, die ist gleich. Also da, was soll ich für Traditionen? Wir
170 haben Geburtstage wie die Europäer, wir haben Feste. // Ich zum Beispiel,
171 ähm, schau, dass die Kinder nur die zwei religiösen Feste lernen. Zum Beispiel,
172 mein Mann fastet, ich faste nicht und mein älter Sohn hat ein paar Mal dieses
173 Jahr gefastet. Und dann hab ich wirklich einen schönen Tisch gedeckt. Wir
174 essen normal in der türkischen Gesellschaft. Tradition ist, wenn gefastet wird,
175 dass der Tisch sehr schön gedeckt ist. Aber sonst, // wüsst ich im Moment nicht
176 eigentlich. // Nein. Ich versuche von beiden Kulturen, was mitzunehmen
177 eigentlich, das ist mir wichtiger. Weil (*räuspert sich*) // in jeder Kultur gibts
178 wirklich sehr, sehr schöne Seiten. Zum Beispiel, ich bewundere die Lesekultur
179 von Europa, sie sind immer so belesen. Das finde ich so schön. Sehr, sehr
180 schön. // Die Kultur, Lesekultur, Theater, Kunst, das finde ich sehr schön. Und,
181 andererseits, ich hab auch, ich war auch in anderen Teilen in der Türkei, nicht
182 nur in Istanbul. Ich habe gesehen, dass die Menschen viel Gärtnern, als Hobby.
183 Das hab ich nicht erwartet, zum Beispiel, dass so viele einfach Gartenarbeit
184 machen. Je mehr man ins Inneranatolien kommt, desto mehr niedrige Häuser
185 gibt es und immer mit einem Garten. Das hab ich sehr schön gefunden, zum
186 Beispiel. Aber sonst, (*räuspert sich*) glaub ich, gibt es // ich bin nicht so streng.
187 Also ich nehme das nicht so streng mit der Religion, ich nehme auch nicht mit
188 den Traditionen so streng. Religion ist für mich wirklich Privatsache und sonst,
189 wenn man glaub ich // äh, die Religion raushält und die Vorurteile ein bisschen
190 weglagt, auf die Seite legen kann, dann kann man überall gut leben. Und auch,
191 was ist für mich eine Integration, äh, das Wort integrieren, soll ich mich jetzt so
192 anziehen, // wie dieses Land, soll ich trinken wie dieses Land, oder soll ich
193 Schweinefleisch essen wie dieses Land. Äh, das ist für mich nicht Integration. //
194 Also, // ich würde eher sagen, dass wirklich der Gast sich respektvoll verhält.
195 Wenn man sich respektvoll verhält, wenn ich zum Beispiel, (*räuspert sich*) äh,
196 einen Österreicher nicht ärgere mit meinem Verhalten, werd ich weniger
197 Probleme haben; bis auf Ausnahmen gibts überall. Also die anstänkern und
198 so, das ist ja nicht nur // in Österreich, sondern es gibt auch überall auf der
199 anderen, äh, auf der ganzen Welt. Also, // Integration, (*grinst*) weiß ich nicht, das

200 is so ein komisches Wort. Ich, ich bevorzuge lieber miteinander leben, das is
201 besser. Nebeneinander, miteinander, füreinander. Das is wichtiger für mich.
202 I: Genau, das bringt mich auch zum nächsten Punkt, weil Sie angesprochen
203 haben, miteinander zu leben. Ähm, da is es auch notwendig irgendwie mit den
204 Menschen zu interagieren. *(An dieser Stelle wird das Interview erneut*
205 *unterbrochen, da das Telefon klingelt. Das Interview wird nach zwei Minuten*
206 *fortgesetzt)*
207 I: Genau, also // Sie haben ja gemeint, es muss, oder es soll ein Miteinander,
208 mit Menschen geben. Da is es eben notwendig, ähm, mit, mit Menschen zu
209 interagieren.
210 A: Mhm, ja.
211 I: Und, quasi an der Mehrheitsgesellschaft, oder an der Gesellschaft, die in dem
212 Land vorherrscht, ähm, an der teilzunehmen und mitzumachen.
213 A: Ähm, ich denke wenn man sich gegenseitig kennenlernt, gibt es eh keine
214 Probleme. Diese Menschen, die wirklich Probleme machen, oder // anstänkern,
215 äh, haben wahrscheinlich noch nie mit jemandem gesprochen, so richtig. Die
216 haben einfach Vorurteile, die dann auf andere tragen. Oder, die haben, die sind
217 sauer an dem Tag und wollen nur die Luft ablassen. Aber einen Sündenbock
218 finden // weiß ich nicht, aber ich finde, ähm, hier, äh, die Österreicher
219 sollten auch dann ein bisschen, äh, zu der anderen Person, also zu diesen
220 Migrant*innen kommen und sprechen. Ohne zu sprechen, einfach über sie schlecht
221 reden, das geht auch nicht, weil den Menschen muss man zuerst mal
222 kennenlernen. Ja, zuerst mal kennenlernen, mit ihnen sprechen, sind sie
223 wirklich so böse, sind sie wirklich so Sozialschmarotzer, sind sie wirklich so?
224 Wie leben sie überhaupt? Äh, es heißt immer wieder in den Medien, die
225 tschetschenische Familie. Das hat mich sehr geärgert, zum Beispiel.
226 Tschetschenische Familie bedeutet im Sozialamt, eine Familie mit 5, 6 Kindern,
227 die kommen auf 3600 oder so, Sozialhilfe im Monat, wobei ich mir denke, soviel
228 Geld kriegt nicht mal ein Arzt *(lacht)* so. Ich mein, so wirklich, diese ganzen
229 Monotypen, also man sollte diese Stereotypen nicht entstehen lassen. Das is ja
230 auch dann nach dem ersten Weltkrieg so entstanden. Und viele, was ich Ihnen
231 noch sagen kann, viele Jugendliche, mit denen ich auch immer in Kontakt bin
232 und spreche, meinen, dass die türkischen Jugendliche *(räuspert sich)* einfach in
233 den Schulen gehasst werden. Ich weiß nicht, ob das jetzt auf die Sprache

234 zurückzuführen ist, das Wort hassen, die Lehrer hassen uns. Ich sehe das, wie,
235 wie sie das auffassen, würd ich mich sehr interessieren. // Ah, die Türken sollen
236 sie gesagt haben, weiß ich nicht, wie, wie weit das is. Ich sag immer wieder,
237 fragt zurück, fragt was das bedeutet konkret. Nicht gleich mit Vorurteilen //
238 anrennen, weil das bringt ja auch nichts. ////

239 I: Ähm, hatten Sie jemals die Möglichkeit, oder Gelegenheit, die Dienste von
240 Migrantenorganisationen in Anspruch zu nehmen, die Ihnen das Leben
241 erleichtern, in...

242 A: Nein.

243 I: In Österreich?

244 A: Nein.

245 I: Oder würden Sie, ähm, die Notwendigkeit irgendwie einschätzen, von
246 Migrantenorganisationen, zum, zum besseren Miteinander?

247 A: Ähm, wir haben, oder Frau Müller (Name geändert), hat vor Jahren ein
248 Mädchencafé gemacht. Das war äh, äh, sehr gut, da sind die Nachbarinnen,
249 österreichische Nachbarinnen und die türkischen Mädchen sind
250 zusammengekommen. Sie haben Kaffee getrunken, sie haben miteinander
251 gesprochen, sie haben versucht ihr Deutsch aufzubessern. Ich finde kleine
252 Feste, Straßenfeste oder lokale Feste fördern dieses Miteinander. Ich bin der
253 Meinung, dass man vielleicht auch in der Kirche, so (*räuspert sich*) Flohmärkte.
254 Wenn jemand mit anderen in Kontakt treten will, schafft ers irgendwie. Aber
255 diese kleinen Organisationen braucht man wirklich. Vor allem die Kirche oder
256 die Moschee, da sollten sie wirklich viel mehr einsetzen. Weil beide Seiten
257 haben viele Ansprechpersonen, // Caritas hat zum Beispiel, // die machen
258 schöne Sachen, solche Projekte. Und diese fördern natürlich mitein, das
259 Miteinander, auf jeden Fall. //

260 I: Abschließend würd ich noch mal gerne Ihre eigene // Meinung, Ihr //, oder Ihre
261 Wünsche, bezüglich eines besseren Miteinanders, ähm, abfragen oder
262 irgendwie anhören, was Sie sich persönlich wünschen würden, // um vielleicht
263 nicht in, Ih, Ihrem Fall, aber besser, sich besser angekommen zu fühlen in
264 einem Land oder in Österreich generell. Ähm, und woran es noch hakt, oder
265 wo, wo Besserung erfolgen kann.

266 A: Das is ein Wunsch von mir, dass diese Personen, die wirklich jetzt durch
267 Familienzusammenführung, oder durch Flucht nach Österreich kommen, ah,

268 diesen Wertekurs, diesen Orientierungskurs, was wir jetzt von der Regierung
269 bekommen haben und auch in unseren Kursen durchführen, in ihrer eigenen
270 Muttersprache, einfach bekommen, hören, damit sie sich hier zurecht finden.
271 Weil (*räuspert sich*) wenn sie aus einem anderen politischen System, oder aus
272 einem radikalen System kommen, die fühlen sich hier verloren. Weil die kennen
273 das zum Beispiel nicht, dass ohne Erlaubnis des Ehemannes rausgegangen
274 werden kann, gearbeitet werden kann. Viele Frauen kennen das nicht. Ich bin
275 der Meinung, jedem sollte wirklich in der eigenen Muttersprache, die Rechte
276 und Pflichten, einfach, ah, beigebracht werden, dass sie in Europa frei sind,
277 dass sie nicht unterdrückt werden dürfen, dass sie nicht Kinder kriegen müssen.
278 Es is so, also // vor allem diese Welle mit den Flüchtlingen, das war eine
279 Katastrophe für uns. // Ja, das war, die Frauen, die haben wirklich, die haben
280 mir so leid getan. Die wussten nicht, was soll ich jetzt machen, die konnten
281 nicht mal ohne Erlaubnis rausgehn. Das is mein Wunsch, dass wirklich, die alle
282 nach Österreich kommen, in der eigenen Sprache, diese Werte- und
283 Orientierungskurse in der Muttersprache kriegen, dass sie alles verstehn; ich
284 bin frei, auch wenn ich verheiratet bin. Ich muss selber auf mich schauen. Ich
285 muss schauen, dass ich eine Ausbildung mache. Ich muss schauen, dass ich
286 Deutsch lerne. Ich muss schauen, dass ich arbeiten gehe. Diese finanzielle
287 Abhängigkeit, das is, äh, für sie ganz normal, die wissen das nicht. Diese,
288 dieses Bild von der europäischen Frau, dass man selbstständig sich auch
289 erhalten kann, // weil ich hab nämlich eine ganz junge Dame gehabt, die hat mir
290 so leid getan. Ihr Mann hat ausgeschaut wie der Großvater, aber sie hat mir
291 erzählt, das is ganz normal in Afghanistan, dass so junge Frauen geheiratet
292 werden. Ah, die, die, fast wollt ich ihr sagen, lass Dich scheiden Mädchen.
293 (*lacht*) Aber es is so, es is so, die wissen nicht, die wissen über ihre Rechte
294 überhaupt nicht Bescheid. Das würd ich mir wünschen, dass se, wenn sie nach
295 Wien kommen, mittels Broschüre oder durch Seminare, durch Kurse, dass sie
296 dann über ihre Rechte informiert werden.

297 I: Und was persönlich Sie, auf Sie bezogen, was würden Sie sich an, für sich
298 selbst wünschen um, um sich wohler in diesem Land zu fühlen?

299 A: Hmm. (*lacht*) Die populistische Politik weg? Das is (Wandertag). Ja und
300 Strache war immer so. (*lacht*) So nett, aber (*räuspert sich*) ich denke, im
301 Moment sind die Wogen, gehn die Wogen hoch, also jeder will was machen,

302 äh, die Gegenseite natürlich. Zum Streiten gehören immer zwei, denk ich mir
303 und ich wünsche mir, dass man (*räuspert sich*) statt wirklich gleich in die
304 Zeitung geht, oder zur Polizei geht, zuerst versucht mit den Nachbarn zu
305 sprechen, wenn man Streit hat. Oder wenn große Organisationen dann
306 schaffen, mit den Politiker zu sprechen zuerst. Weil hinter dem Rücken jetzt 12-
307 Stunden-Tag genauso, eingeführt wurde und dann die ÖGB auf die Straße
308 gegangen ist, das is ja auch nicht, da sind ja auch sehr viele sauer gewesen.
309 Jetzt wird was über, äh, türkische Gesellschaft geschrieben in der Zeitung,
310 obwohl es nicht mal so stimmt. Also, es sollte zuerst gefragt werden, stimmt das
311 sowas? Gibt es wirklich so etwas? Nein, über ein Bild wird berichtet und das
312 war wirklich eine kleine Feier und das war nicht irgendwelche Salafistenfeier
313 oder sowas. Ja, also, die Medien, glaub ich, eher Schuld daran. Das är, das
314 hab ich auch vorher Ihnen gesagt, mich ärgern diese Kommentare, das is nicht
315 möglich, die, wenn man manche Kommentare liest, glaubt man, die Türken,
316 nein das kann nich sein, das is nicht meine Gesellschaft. Wobei ich immer in
317 der Gesellschaft bin, aktiv bin und weiß, dass das nicht so stimmt. Und dann so
318 viele bejahen, (*lacht*) und dann zustimmen. Da denk ich mir, nein, das is
319 unmöglich. // So is es.

320 I: Dann dank ich Ihnen herzlich für das...

321 A: Gerne.

322 I: Sehr persönliche Interview.

323 A: Gerne.

324 I: Herzlichen Dank.

8.1.2. Biographisches Interview Nr. 2; Wien am 12.07.2018

I: Philipp Flicker

B: Brigitte (Name geändert)

325 B: So, ich bin, äh, vor 38 Jahren, wie ich gesagt habe, durch Heiraten nach
326 Wien gekommen. Und an dem Zeit in der Türkei, hab ich, ich war in einer, in der
327 Universität beziehungsweise auch ich hab gearbeitet, in eine Firma als, äh,
328 Computerfrau. (*lacht*) Erste Computers damals, also IBM ganz groß und ich war
329 16, 17 Jahre alt, als ich angefangen hab zum Arbeiten dort. Erste
330 Computerkenntnisse bei meinem Arbeit gehabt. In einem große Konzern hab
331 ich gearbeitet und gleichzeit ich hab auch Universität besucht. Und wie ich

332 sagte, dann abgebrochen, ich hab alles dort in Istanbul gelassen, durch
333 Heiraten ich bin nach Wien gekommen. War für mich // scho schwierig, muss
334 ich sagen. Also, nachdem ich so gelebt habe, in der Stadt, voll. Und, also Wien
335 war für mich wie ein Dorf, damals, vergleicht was is Istanbul. Und noch dazu,
336 ich bin nicht in Wien gewohnt. Mein Mann hat damals, ähm, in Guntramsdorf
337 gewohnt, äh, das ein Haus mit Garten. Aber Nachbarn hab ich auch gehabt. Ich
338 hab kein Wort Deutsch gekonnt. Und so isoliert noch dazu, von Wien. Badner
339 Bahn war damals. Und, äh, also circa vier Monate musste ich die Zähne
340 zusammenhalten. (*lacht*) Nächstes, nächste, nächstes Haus war dann ziemlich
341 weit weg, aber als sie mich auf der Straße gesehen haben, die haben die
342 Vorhänge zugemacht. // Und einzige Nachbarin, bei mir zuhause zusammen
343 gewohnt haben; unten hat sie gewohnt; sie war in Baden, äh, eine
344 Krankenschwester. Sie hat kleine Babys gehabt, sie war geschieden und sie
345 hat mich schon unterstützt. Äh, also bis ich verstanden habe, sie hat mit Hände
346 und Füße gesprochen, geschrien oder manchmal, aber wir haben uns schon
347 fabelhaft verstanden, ehrlich gesagt. Aber dann hab ich gesehen, also dann
348 hab ich, also damals hab ich keine Möglichkeit gehabt, äh, für Deutschkurse.
349 Das war Ende 79/80, Anfang 80 und im ersten Bezirk dann Göthe-Institut. Ich
350 hab angefangen, nach vier Monaten circa. Aber muss ich Ihnen sagen, ich bin
351 Jänner gekommen, bis April, in vier Monaten ich hab acht Kilo zugenommen.
352 (*lacht*) Ich war nur zuhause, damals nur Schwarz-weiß Fernsehen natürlich,
353 oder Farbe, ich kann mich nicht mehr erinnern. Wir haben natürlich kein Tele,
354 äh, Telefon schon gehabt, aber über Zentrale gelaufen. Also über // Wien. Mein
355 Mann, äh, in Reisebürobranche und, äh, er hat in Wien gearbeitet. Wenn was
356 ist, dann ich hab wirklich, ich konnte ihn nicht erreichen. Ja und war für mich so
357 schwierig. Und meistens er hat mich mit dem Auto in der Früh nach Wien mit,
358 mitgenommen und, ja, ich hab angefangen, erste Bezirk kennenzulernen. Er hat
359 mich irgendwo gelassen und also mit einer Karte dann ich hab, gewandert,
360 gewandert, gewandert. Und nachdem ich, mein erster Erfolg war, ich werde das
361 nicht vergessen. In ei, ich war im Ristoran, ich bin gegangen und Essen bestellt,
362 Deutsch. (*lacht*) Und danach ich einen Kaffee bestellt und natürlich Melange, ist
363 der erste Begriff für Kaffee. Dann an dem Tag war ich so glücklich, es war für
364 mich ein Riesenerfolg, ja? Ja natürlich, Englisch kann man sich auch dann, sich
365 verstehn, aber ich weiß es. Ich hab diese Erfahrung auch ge, häufig gehabt.

366 Damals noch schlimmer war das, also Englisch hat niemand gesprochen. Äh,
367 egal wo ich war, nur Deutsch. (*lacht*) Und, also, so hab ich angefangen, also
368 durch Wandern hab ich Wien gekannt und ich hab eine Straßenbahn
369 genommen. Ich hab auch gelernt eine, ein Ticket hin und zurück, na ein Ticket.
370 Und das hab ich gewusst und dann also, angenommen 5er hab ich genommen.
371 Angenommen, da war, also bis zum, äh, Prater und dann dort hab ein bisschen
372 herumgeschaut und wieder, damit ich mich nicht verliere, und dann wieder den
373 5er genommen, weitergefahren. So hab ich Wien kennengelernt. Und dann
374 also, dann hab ich mit Deutschkurs Göthe-Institut, circa drei Monate hab ich
375 Kurs gemacht. Dann nicht mehr. Rest hab ich (*lacht*) von meiner liebe,
376 österreichische Freundin gelernt. Und wie sagt man, mein Mann, ähm, // äh,
377 also deutsche Sprache, aber ist Leben. Äh, ich, ich sag das immer noch. Und er
378 ist in der Türkei in einer deutschen Schule Deutsch gelernt. Also mit 10 hat er
379 angefangen. Und über Reisebürobranche und auch Universitätsabschluss und er
380 spricht perfekt Deutsch. Besser als Österreicher. Ich sag das immer wieder.
381 Und, äh, er hat also, das war schon damals für mich hart, aber wenn ich jetzt
382 zurückdenke, er hat mir verboten, dass ich mit türkischen Leute nicht zu
383 Berührung komme. Ich soll zuerst Deutsch lernen. (*lacht*) Und, ja, also nicht nur
384 mit eine dreimonatige Kurs und ich hab eine Wörterbuch genommen und jeden
385 Tag ich hab, ich glaube, 10 bis 15 Wörter auswendig gelernt, zusätzlich. Also
386 nach einem Jahr dann, circa nach einem Jahr konnt ich schon frei sprechen. //
387 Ja schon natürlich ein paar Monate später kann man schon, also ich hab
388 angefangen zum Reden, aber erst, dass ich mich wohl gefühlt hab, nach einem
389 Jahr circa. Äh, und auch dann natürlich, das hat mir auch geholfen, wir haben
390 dann ein paar Monat später, dann nach Wien umgezogen. Und dadurch dann,
391 meine Deutschkenntnisse beziehungsweise auch meine Bekanntenkreis, äh,
392 größer geworden. Und da hab ich angefangen mich wohl zu fühlen und
393 weitergelebt und weiter Deutsch gelernt. Bis ich also, äh, meine Kinder
394 bekommen habe, hab ich dann irgendwie isoliert von der türkischen Community
395 gelebt. Und erst nach, ähm, // (*Telefon läutet im Hintergrund*) äh, meine Kinder
396 auf die Welt gekommen sind, äh, also, mein Sohn, zum Beispiel, zum
397 Kindergarten gegangen, da hab ich also Migrationsprobleme gehört. Und da
398 hab ich als Integrationswort gehört und erste Frage war überhaupt, was ist
399 Integration, hab ich gesagt immer wieder. Was ist das? Und, äh, s war für mich

400 wirklich ein Fremdwort; Integration. Und, also im Kindergarten, als mein Sohn
401 im Kindergarten war, wie ich sagte, (*hustet*), äh, ich hab also Sprach,
402 Sprachschwierigkeiten hab nicht mehr gehabt. Also das war schon weg. Und
403 äh, da hab ich dann so eine Spur, von den türkischen damals, türkischen
404 Kindern, türkische Eltern, dieses Problematik mir auch dann bewusst geworden.
405 Und äh, erst mein Sohn zur Schule, also die Schule, mit der, äh, mit der Schule
406 angefangen, da war schon, wie ich Ihnen gesagt habe; ich hab extra eine
407 Schule gesucht, damals, äh, 30% mit MigrantInnen gewesen. Und also fü, für
408 mich und auch für die Direktorin war so 30%, höchstens 30% Ausländeranteil
409 oder Migrantenanteil in einer Schule, in der Volksschule, ist eine gesunde
410 Aufteilung. Haben wir überlegt, und also durch Schule, ich hab die türkische
411 Leute erst da kennengelernt. Also es, ich hab erst da gesehen, also was da los
412 ist. Was heißt Migrantin zu sein. Also ich hab mich nie wie eine Migrant ge,
413 gefühlt, da, damals, bis mein Sohn zur Schule gekommen ist. Also für mich,
414 (*räuspert sich*) ein Land ist ein Land, ich lebe da, ich lerne die Sprache, also ich
415 bin nicht anders als die Anderen. Also so, ich hab immer so global gesehen,
416 ja?! Und erst in der Schule, nachdem ich die, äh, anderen Eltern kennengelernt
417 habe, dann hab ich das Wort Integration gehört, wie ich sagte. // Und da hab ich
418 gesehen, wie sie dann Hilfe gebraucht haben. Und dadurch hab ich angefangen
419 mindestens, in dieser Schule dann die türkische Eltern zu unterstützen und äh,
420 ich hab, äh, Übersetzungen gemacht und auch mit Bankenwege geholfen und
421 ich hab die Eltern motiviert, dass sie mit Elternverein Schulen, in den Schulen
422 also mit Elternverein zusammenzuarbeiten und dann. Also solche Tätigkeiten
423 waren für mich dann ganz normal. Und wie ich gesagt hab, ich hab in der Türkei
424 schon gearbeitet, aber nachdem ich hier war, dann ich hab nicht gearbeitet.
425 Also bis zum Zeitpunkt dann, ich hab nicht gearbeitet, so ich war praktisch
426 zuhause, für meine Kinder da. Und da war die Direktorin sehr, sehr nett, in
427 dieser Schule im 3. Bezirk, Kolonitzgasse, sie ist schon längst in Pension; die
428 Renate (Name geändert). Wir haben einmal dann so überlegt und überlegt, was
429 wir machen können. Weil an dem Zeit, danebenan gibt es auch Löwengasse,
430 und die Schule, Volksschule. Nachdem sie gehört haben, dass ich die türkische
431 Eltern unterstütze, dann haben mich auch dann immer wieder dorthin gerufen,
432 sagt bitte kommen Sie und da könnten Sie uns bitte auch und so. Hat schon
433 angefangen. Dann ein paar mit den anderen türkischen, äh, Eltern, die ich

434 gekannt habe, die ich, die wie ich die Ausbildung gemacht haben in der Türkei,
435 durch wie ich so ähnlich nachend nach Österreich gekommen sind, wir haben
436 beschlossen eine, eine Vereinigung zu gründen. Also Verein der türkischen
437 Eltern haben wir 1996, nachdem mein zweiten Kind, also ist dann auch dann
438 gekommen und sie hat auch dann mit Schule angefangen und äh, tschuldig,
439 vorher war 96 haben wir gegründet, ja richtig. Aber vorher äh, im 2. Bezirk gibt
440 es auch, ähm, Sehbehindertenschule, wissen schon, äh, und dort, die haben
441 von meinem Namen gehört, bevor ich aber Vereinigung gegründet habe, als
442 Obfrau, äh, dort hab ich sieben Kinder gehabt, türkische Kinder, aus der Türkei
443 gekommen sind. Praktisch mit ersten, mit erste Klasse war ich fast immer bei
444 denen. Und äh, nachdem sie auch sehbehindert sind, dann die haben mehr
445 Unterstützung gebraucht, also die Lehrkräfte und alle waren sehr, sehr nett in
446 dieser Schule. Und ich bin häufig, einmal, zweimal, dreimal in der Woche, dann
447 zu denen gegangen und dann mindestens die Sprachbarriere, bis sie Deutsch
448 gelernt haben, ich hab die Kinder unterstützt. Und Eine war dann nach fünf
449 Jahren, sie hat so, nach vier Jahren circa, sie haben dann so ein //
450 Veranstaltung gemacht und war für mich, wie kann ich sagen, dieses Gefühl
451 kann ich nicht mehr, (*Stimme wird schwer*) boah, ich kann nicht erzählen.
452 Nadine (Name geändert) heißt sie, und äh, sie hat am Klavier gesessen und ein
453 Lied für mich gesungen. Und das war die Moment für mich, also, das werd ich
454 nicht vergessen. Das war schön. Diese sieben Kinder. Und dann also, durch
455 diese Arbeit und dann Direktorin Renate (*Name geändert*) dann, wir sind auf
456 diese Thema gekommen, eine Vereinigung zu gründen. 1996 war das. Und
457 könn ma Pause machen? Bin bisschen traurig jetzt, wenn ich daran denke.

458 I: Sollen wir kurz unterbrechen?

459 **B:** Bitte, ja. (*An dieser Stelle wird das Interview auf Wunsch der*
460 *Interviewpartnerin unterbrochen. Es wird nach einer Rauchpause, nach 17*
461 *Minuten um genau zu sein wieder fortgeführt*)

462 I: Also 1996 haben Sie dann den Verein gegründet.

463 **B:** Den Verein gegründet und äh, wir waren Handvoll Ehrenamtliche, muss ich
464 sagen. Und äh, wir haben keinen Sitz gehabt, deswegen als Vereinsadresse so,
465 äh, ich hab meine eigene Wohnadresse angemeldet damals. Und äh, auch sehr
466 viele Arbeit, ich hab mit meine eigene Mittel; Computer und Räumlichkeiten und
467 so weiter und so fort; dann ich hab selber gemacht alles. Und die

468 Teilsammlungen, die wir gemacht haben. Aber die Kaffeehäuser haben wir
469 weitergeführt, weil damals die ähm, NGOs, also die Organisation, die Vereine
470 waren nicht so viel. Und äh, sehr wenige gewesen. Zum Beispiel für uns, da
471 muss ich sagen, dann der österreichische, äh türkische Lehrergruppe, waren
472 damals mit uns zusammengearbeitet und als wir angefangen haben, nachdem
473 wir auch keine Räumlichkeiten zur Verfügung gehabt haben, dann wir haben,
474 für uns war zwei Wege wichtig. Und äh, wir haben uns dann Gruppen aufgeteilt
475 und ein paar haben sie mit Schulen kontaktiert, öffentliche Volksschulen und
476 Hauptschulen, damalige und eine Gruppe hat mit Moscheen kontaktiert. Und
477 meistens, also mit, ja, da haben sie Leute, also die wir erreichen wollten, ja?!
478 Und äh, also natürlich durch Zusammenarbeit, durch Gespräche, dann wir sind
479 dann damalige Wiener Integrationsfonds gestoßen, natürlich. Und in den
480 Schulen war unser erste Schritt damals so, in den Schulen wir haben für die
481 türkische Mütter, das war, wie ich sagte dann 96/97, für die sch, äh, sch, äh,
482 Schüler, Mütter, dann wir haben Deutschkurse organisiert. Und mit einem
483 Bezirk haben wir angefangen und der hat sich erweitert. Am Ende waren circa
484 14, 15 Schulen, die wir Deutschkurse abgehalten haben. Und zweite Gruppe,
485 die mit den Moscheen kontaktiert haben, dann zum Beispiel, hier im 20., die
486 waren sehr nett dann. Die haben uns dann Räumlichkeiten, äh, zur Verfügung
487 gestellt. Äh, ers, erste Frauen- und Mädchencafés haben wir organisiert und
488 auch dort irgendwie die Deutschkurse haben wir abgehalten und ja, so für
489 außen, Wertarbeiten kann ich sagen. Dann circa bis 2000 haben wir so
490 abgearbeitet. Und das is nicht nur mit Deutschkursen, also das war nicht mit
491 begrenzt, nur mit Deutschkursen, sondern haben wir auch ähm, die Feste, zum
492 Beispiel, organisiert. Wir waren die einzige damals und nach, Nachhinein
493 niemand hat das gemacht. Ähm, wie jede Eltern dann, ich war auch dann in der
494 Schule. Und dann also, Eltern, wir haben immer ähm, Elternvereinbeitrag
495 bezahl, in den Schulen, ja?! Und das is ja ganz normal, auch gut ist. Und aber
496 am Ende, ja, Nikolaus haben wir gehabt und Krampus haben wir gehabt und
497 Alles. Und ja, wir haben auch zwei Feste, religiöse Feste. Eine können wir
498 sowieso mit Kinder nicht einfach, das Opferfest können wir nicht feiern. Aber
499 Ramadanfest auch in Umgangssprache bei uns Zuckerlfest. Und das heißt, die
500 Kinder, Kinder kriegen bei diesen Festen dann, Geschenke, Zuckerl und wie
501 Weihnachten also Vergleich als Fest hier. Natürlich nicht so in großem Maße.

502 Kleinigkeiten haben aber immer Kinder gekriegt. Und erste Direktorin, also die
503 liebe Renate (Name geändert), wenn sie immer noch lebt, ja. Äh, von meinen
504 beiden Kinder die Direktorin, die haben in dieser Schule angefangen, und äh, w,
505 wir waren 10 oder 15 Leute, ich glaube insgesamt die Ehrenamtliche. Und für
506 die Kinder wir haben dann Geschenkpackerl vorbereitet. Wir sind, drei Tage
507 haben wir, is Ramadanfest, Zuckerlfest. Ersten Tag oder zweiten Tag oder
508 dritten Tag, zuerst natürlich im dritten Bezirk, diese zwei Schulen, dann
509 Sehbehindertenschule war auch darunter und die anderen Schulen, die ich an
510 dem Zeitpunkt dann bisschen Kontakt gehabt habe, wir haben uns wieder
511 Gruppen aufgeteilt und nicht nur türkische Kinder, sondern äh, mit allen
512 Kindern. Wir sind also in jede Klasse hineingegangen ganz kurz mit unsere
513 Geschenken und äh, zuerst erzählt. Also warum fasten wir, weißt kin, Kinder
514 verstehen, wie die Kinder verstehen werden. Und äh, wir haben auch geteilt,
515 also dass wir auch zusammenfeiern wollen, warum getrennt? Und wir haben die
516 Geschenke verteilt, zusammen und das war wirklich, äh fabelhaft, muss ich
517 sagen, ja?! *(An diesem Punkte wird das Gespräch erneut unterbrochen, da ein*
518 *Klient bei der Türe hereinkommt. Das Interview wird nach etwa fünf Minuten*
519 *fortgeführt)*

520 **B:** Und, äh, also wegen der Zuckerlfest hab ich erzählt. Ähm, das war, äh, von
521 der Elternseite wirklich willkommen, also die habn sich auch gefreut, die Kinder
522 habn sich gefreut. Nicht nur, wie ich gesagt, nicht nur die türkische Kinder habn
523 wir, äh, betreut an dem sag, an den Schulen. Mit allen Kindern zusammen
524 gefeiert, sogar von der christlichen Seite, die, äh, Lehrerinnen waren auch
525 immer bei uns mit. Und die haben neugierig zugehört und die habn Fragen
526 hingestellt. Und äh, also wenn man Integration sagt, oder versteht, das ist das.
527 Also sich noch in den Volksschulen, noch in den Kindergarten at, die Kinder,
528 wie ich gesagt hab, gibt es keine Integration, die, für die Kinder, das is
529 selbstverständlich. Und äh, wenn man das wichtig mitteilt, äh, richtig, äh,
530 erzählt, worum es geht, ja?! Und die Kinder, deswegen verstehen sich fabelhaft.
531 Und wenn man in Ruhe zusammenleben will, das muss man lernen, also in der
532 äh, Kindergarten, beziehungsweise in den Volksschulen, is so. Und äh, wir
533 habn diese Tradition ziemlich lang. Habe gesagt, wie habn Sie das finanziert,
534 wenn Sie mich diese Fragen stellen. Wie ich Ihnen am Anfang gesagt hab, alle
535 Eltern habn ein Teil über diese Gelder, ja, Elternvereinsgeld. Und also am

536 Ende, für diese Zucker mit die kleine Geschenke, waren die lächerliche
537 Summen. Aber trotzdem die habn darauf bestanden, die Schulen, die ich
538 zusammengearbeitet habe, bring uns wenigstens die Rechnung, Materialkosten
539 decken wir so ab. War wirklich, wie kann ich sagen, äh, wunderschöne Arbeit,
540 habn wir geleistet. Und äh, nur einmal habn wir erlebt, das war im 15. Bezirk in
541 einer Schule. Eine Mutter hat sich so aufgeregt, nachdem sie gehört hatte, dass
542 die muslimische Kinder, wie soll ich sagen, ähm, jo also, Zuckerfest gefeiert
543 und die habn dann Geschenke gegeben, aber äh, ich sag dann, damals habn
544 so gut und so harmonievoll zusammengearbeitet mit den Schulen, dann war
545 irgendwie lächerlich, dass ein, eine Mutter sowas gesagt hat. Aber das is auch
546 dann zu uns dann natürlich weiter erzählt worden. Und diese Tätigkeiten, äh,
547 dann habn wir gehört, gezwungener weise, weil ehrenamtliche Mitarbeiter kann
548 man nicht finden und auch, äh, die wir zusammen angefangen haben, sie habn
549 auch interviewt, zum Beispiel, sie war immer dabei, dann die Lehrerin. Äh, die
550 Universitätsstudentinnen, entweder hier auf die Welt gekommen sind, oder
551 durch Studium hierhergekommen sind, ja, au, die habn uns sehr viel unterstützt.
552 Also zum Beispiel, dieses Zuckerfest, habn wir mit denen zusammen gemacht.
553 Und, ähm, die haben das gerne gemacht, diese zwei, drei Tage mit uns
554 zusammengearbeitet, also das war gegenseitig. Aber auf den anderen Seite,
555 zum Beispiel, im Medizinstudium habn wir, sehr viele, äh, türkische
556 Studentinnen gehabt und haben immer noch. Damals ich hab die darum
557 gebeten, auch von der Stadt natürlich, die Unterstützung habn wir gekriegt. In
558 den Moscheen haben wir diese Frauen- und Mädchencafés organisiert. Wir
559 sind hier ich glaub erste, auf diese, ähm, auf diesem Thema. Ich hab diese
560 Studentinnen, Medizinstudentinnen eingeladen, die haben Seminare
561 abgehalten und erstens, äh, das war Zweck war, dass zum Beispiel, Frauen
562 ärztliche Fragen, ja, was kann, also vom letzten Studienjahr sind gewesen, oder
563 die habn doch in der Türkei studiert, aber hier weiteres Studium gemacht. So
564 war das, ich kann mich nicht genau erinnern. Das sind, die haben alle jetzt eine
565 Ordination in Wien. Und äh, also, die habn kein Geld gehabt, weiterzustudien
566 und die habn Honorar gekriegt von uns. Aber natürlich durch Stadt, dieses,
567 was, Projekt gefördert. Und wir habn dann die, äh, Leute geholfen, die wegen
568 Sprachbarriere, manche Probleme nicht sprechen könnten, äh, nicht sprechen
569 können. Und also, äh, wie kann ich sagen, wie lange habn wir das Projekt

570 durchgeführt? Circa fünf, sechs Jahre. Und äh, regelmäßig diese Frauen- und
571 Mädchencafé wir habn gemacht. Und ich sag, in den Moscheen habn wir das
572 gemacht, also diese Frauen- und Mädchencafé, weil die waren diejenigen,
573 unsere Zielgruppe, die Hilfe gebraucht haben, die äh, Wort Integration, äh diese
574 Aufklärung gebrau, gebraucht ha, rechtliche Aufklärung und Bildungsfragen und
575 Gesundheitfragen. Und, äh, Studium für die Jugendliche also zum Beispiel. Und
576 äh, Lehre und weitere Studium. Und ich hab damals immer gesagt, dann also
577 nicht nur Friseurin sein, zu Mädchen, oder so auf diesen Beruf dann hinein.
578 Aber gibts zum Beispiel auch Kindergartenhilfe und auch Pädagogik kann man
579 studieren und und und solche Sachen. Dann haben immer weitergeleitet. Und
580 war schon ziemlich erfolgreich. Und dann dritte Projekt an dem Zeit, das wir
581 gemacht haben, so genannte Peer Group Hilfe, die wir hin, immer noch
582 machen. Also mit Schulkinder haben wir direkt, bei unserem Räumlichkeiten,
583 dann haben wir zusammen geübt, also Deutsch geholfen oder die Fächer, die
584 die nicht konnten. Und, äh, das heißt dann so, also bisschen ältere, die in den
585 Schulen sind, Gymnasium sind, ja, die haben dann die jüngere geholfen, bei
586 diesem Projekt. Äh, ziemlich lang, also durch diese drei, vier Projekte haben wir
587 uns dann durchgekämpft und 2000, ja 2000 in der Hartlgasse, wir haben erst
588 unsere Räumlichkeiten gehabt. Also circa nach vier Jahren. Und mit unsere
589 eigene Finanzen haben wir das auch gemacht. Ich kann mich erinnern, also wir
590 haben wirklich die Monate überlegt dann, wie wir unsere Miete bezahlen
591 werden. Also diese Zeiten haben wir auch. Ehrenamtliche Mitarbeiter,
592 beziehungsweise natürlich Honorarbasis, und man kann nicht von allen dann
593 bitten dann, also mach das ehrenamtlich. Also das hab ich auch nicht, nicht
594 gemacht. Und also durch diese Räumlichkeiten dann haben wir mit
595 Deutschkursen angefangen, wieder von der Stadt die Unterstützung gekriegt.
596 Und äh, auch in den Schulen weiter durchgekämpft für diese Deutschkurse. Äh
597 bis 2005, 2006, ja, 2005 war das, also EU für Projekt dann habn wir auch dann,
598 äh, beteiligt worden. Äh, das war Aufsuchen der Elternschule, dieses Projekt.
599 Äh, wir haben mit türkischen Migrantinnen hier in Österreich, haben wir dieses
600 Tro, Projekt durchgeführt. Das heißt, ähm, die Kinder, drei bis sechs Jahre, die
601 Kinder haben wir betreut, direkt zuhause und die Eltern haben wir selber
602 gefunden und äh, die Betreuerinnen, die Pädagoginnen, die haben direkt dann,
603 äh, mit den Kindern zuhause da gearbeitet, zusammen gearbeitet, aber die

604 Mutter war auch mit. Und äh, Kind hat was gelernt, auch Mutter hat was gelernt.
605 Also so ganz grob, circa zwei Jahre haben wir dieses Projekt gemacht und war
606 Deutschland, also aus Deutschland, ein Verein, die haben auch türkische
607 Migrantinnen gehabt. Als zweite Partner und dann aus England, indische Verein
608 war mit Slo, Slowakei oder Slowokei muss das sein, oder? Äh also vo, mit dem
609 Land dann haben wir also die Rumän, äh, Romanen. Und dann vier, fünf
610 Länder also da haben wir dann zusammengearbeitet. Und da nachdem ich
611 immer eine soziale Typ bin, muss ich schon sagen, im 10. Bezirk gibt es auch
612 einen Verein, Eurasia heißt diese Verein, und der Obmann mag ich sehr gerne.
613 Und ich hab ihm auch dann zusätzlich in dieses Projekt mitgenommen, also
614 praktisch wir haben zusammengearbeitet. Und war auch ziemlich erfolgreich
615 muss ich sagen. Und also diese Projekte bis 2012 habn wir durchgeführt, diese
616 Aufsuchen der Elternschulen haben wir dann noch weitergeführt. Und also Peer
617 Group, wie ich gesagt habe, manchmal, Wiener Integrationsfonds, jetzige
618 MA17, bisschen Unterstützung gegeben, Bundesminier, Ministerium Inneres.
619 An dem Zeit war ich dann nicht häufig da, dann also Jürgen (Name geändert)
620 hat dann weitergeführt. Und äh, ja solche Unterstützungen haben wir auch
621 gekriegt. Sogar bei einem Projekt, das war lustig, äh, also es is bei der
622 Gemeinde genehmigt worden. Und FPÖ hat damals, vor Jahren aber in der
623 Zeitung dann geschrieben, wir unterstützen sogar Verein türkischer Eltern.
624 (*lacht*) Und alle haben so gesagt, was? Ihr kriegt von der FPÖ Unterstützung?
625 Um Gottes Willen, nicht! Aber die haben das ja gesagt, bei der Gemeinderat,
626 also. (*lacht*) So ein. (*lacht*) Äh, die Zeit und, wenn sie mich fragen, ich bin dann
627 bis circa 2006, 2007 auch zusätzlich an dem Zeit, äh, fast 20 Jahre ich hab, äh,
628 auch, äh, natürlich mit Honorar, äh, dieses war ich Einzige. (*lacht*) Und äh,
629 Behindertenambulatorium, siebten Bezirk dann ich hab die türkische Eltern dort
630 auch betreut. Also Wunsch war von diese Verein und aber nachdem ich
631 angefangen habe, ahm, die warn, also wir haben wirklich gute Zusammenarbeit
632 geführt, besonders mit behinderten Kindern, das so schwierig, auch Sprache
633 natürlich. Äh, sogar bei Therapien ich hab mitgemacht, damit die
634 Therapeutinnen mit Kindern noch leichter bearbeiten können. Ich hab die Ärzte
635 und alle Unterstützung gegeben dort. Fast 20 Jahre auch zusätzlich. Und 2006,
636 2007 muss ich sagen, da war ich sehr müde. Ich hab gesagt, ich kann nicht
637 mehr weiter, wirklich also, äh, psychisch war ich am Ende. Äh, also diese ganze

638 Arbeit, nicht nur so muss man sehn. Äh, wenn man Hand gibt, sagt man bei
639 uns, nimmt man ganze Arm. Also diese Arbeit war bei mir so, also ich konnte
640 nicht Nein sagen. Wenn jemand zu mir gekommen ist und egal um welche Zeit,
641 ja, ich war immer bereit. Und äh, ja gewisse Zeit macht man das. Wie ich
642 gesagt habe, ich hab sogar vorher angefangen 1996, Vereinigung gegründet,
643 mein Arbeit hat circa mit 82, 83 angefangen. Es is ziemlich lange Zeit. An dem
644 Zeit, wie ich sagte, dann hat man mich gebraucht, ich denke so. Und ich
645 wünschte mir dann, wie ich, oder wie unsere Gruppe dann wir, dass wir
646 mehrere Personen wären, dann wäre natürlich ganz anders. Und ich hab auch
647 einmal gesagt, zum Beispiel, in den Sch, aber muss ich das sagen also, mit
648 sehr vielen Schulen um 20., im 10., 15., 2. Bezirk, wir haben so gute Kontakte
649 gehabt und äh, dadurch dann haben wir auch Erfolg gehabt. Nun natürlich gibt
650 es Solche und Solche, aber so, ja im 10. Bezirk zum Beispiel, eine Schule hat
651 mein Namen geschrieben; wenn diese Frau hineinkommt, bitte schmeißen sie
652 raus. Also das hab ich auch erlebt. Weil Grund war da, ähm, da ich hab das
653 damals auch gesagt, in den Schulen. Wenn man nicht Deutsch gekonnt hat,
654 dann hat man gleich dann zu Sonderschule geschickt. Wir haben diese Zeit
655 auch erlebt. Also, mit Sprache, äh, hat nicht damit zu tun gehabt, meiner
656 Meinung nach. Und dadurch dann, ich hab diese Eltern, solche Eltern, wir habn
657 dann als Gruppe auch Unterstützung gegeben, wenn sie, also wenn ein Lehrer
658 oder eine Direktor oder Direktorin gesagt hat, dann wir müssen eine
659 psychologische Test machen besser. Ich hab gesagt, stopp, so geht nicht. Und
660 aber wenn sie trotzdem darauf bestehen, dann ich war in Behindertenschule,
661 wir haben hervorragende Psychologinnen dort gehabt. Ich hab gleich diese
662 Kinder dort weitergeleitet und dort haben sie noch einmal Test gemacht. Also
663 Test gegen Test. Hab ich immer gehabt. Und da kann ma schon schwarz auf
664 weiß, aufm Zettel man konnte dann sehn; hoppala das Kind is nicht behindert.
665 Also Sprache, also deutsche Sprache nicht können, das is keine Behinderung.
666 Das nicht damit zu tun gehabt. Natürlich, durch dieses, dur, durch diese
667 Sprachkenntnisse, Barriere, die Kinder waren lebhafter, weil die haben kein
668 Wort verstanden. Und lebhafter geworden, die haben nicht gehorcht, die haben
669 Unruhe gezeigt und manche Dinge, sie haben die auch überhaupt im Land nicht
670 gewusst. Weil sehr viele, wie ichs gesagte, kommen aus dem Lande und äh,
671 Ostanatolien, leider gibt es Gegende, die Schulen sind za, ziemlich weit weg.

672 Und also die S, Leben is schwierig dort. Und wie kann dieses in eine Stadt
673 bringen und dann in eine Schule hineingeben, hoppala, jetzt musst dann vier
674 Stunden hier sitzen. Und wenn du aufs Klo gehn musst, dann musst du Hand
675 zeigen. Und also solche Begriffe, ja, muss man zuerst beibringen, statt
676 Sprache. Oder vorher muss man mit der Sprache anfangen. Also wie ich sage
677 dann, äh, ganz kurz, dann. Also gegen Test dann, wir haben immer Teste
678 machen lassen, und da haben wir dann 90% Erfolg gehabt. Aber wie ich sage
679 dann, wir waren wenige. Ziemlich wenig. Also, nicht so viele Leute. Aber, ja,
680 jahrelang dann, gekämpft, wie ich gesagt habe. Gut 2006, 07 war ich schon,
681 ehrlich gesagt, müde und ich hab aufgehört und also, Verein. Nach mir dann
682 also die haben nicht so lange Projekte durchgeführt. Bis 2012, wie ich gesagt
683 habe, dann, zwischendurch die haben Projekte auch gemacht. Aber eh, äh,
684 Deutschkurse und Prüfung. So in diese Richtung, aber Peer Group Hilfe ist
685 immer weitergelaufen. Nicht als geförderte Projekt, sondern Eltern, die haben
686 das selber finanziert und das is immer noch so. Und da hab ich dann bisschen
687 aufgehört. Ich bin wieder nach Istanbul dann ich zurückgekehrt so und hab
688 einige Zeit lang dort gelebt. Ich hab wo ich abgebrochen habe, mein also
689 Wirtschaftuniversität Studium abgeschlossen, sogar als Vorzugsschülerin, mit
690 52. (*lacht*) Dann bin ich wieder seit 2013 mehr da wieder und wie sie sehen
691 dann ich mache mein Arbeit weiter, praktisch, so. (*lacht*) Wenn Sie Fragen
692 haben?

693 I: Sie haben erzählt, für Kinder gibts das Wort Integration nicht.

694 B: Ja.

695 I: Es is quasi ein, ein automatischer Prozess, der, der unbewusst stattfindet.
696 Ähm, jedoch wenn wir jetzt nicht von Kindern ausgehen, sonder von
697 Heranwachsenden oder erwachsenen Menschen, wo sehen Sie, wie sehen Sie
698 den Zwang zur Integration oder de, den Zugang zu Integration? Wie definieren.

699 B: Ja, es is so, ah. Habn Sie bissi, also ich weiß nicht ob Sie die Kinder
700 beobachtet haben. Wegen Farbe, wegen Sprache und wegen Aussehen, die
701 Kinder haben nie gestritten. Die streiten nie. Wenn die streiten, vielleicht um ein
702 Spielzeug oder um ein Stift, vielleicht jemand hat wunderschönes Stift und
703 andere nicht. Das kann schon sein, das is was anderes. Aber wegen Farbe,
704 wegen Sprache, nie ein Streit gewesen. Und wenn sowas kommt, das haben
705 wir auch dann zwischendurch erlebt, durch Hetzen. Also leider manche Eltern

706 hetzen die Kinder. Das is, ganz offen sag ich das, wirklich. Weil, wenn die
707 Eltern sagen, bitte, na nicht mit. Aus Indien, die Kinder spielen, und nein, also,
708 äh, aus Afrika kommen solche Leute und na du musst nicht mit denen
709 zusammenkommen, wenn s. Als Hetzen mein ich das hier, ja. Ähm, wenn sie
710 das ausdrücklich zuhause sagen, oder über Fernseher oder über Zeitung.
711 Wenn sie äh, äh, über diese Dinge reden, die Kinder nehmen alles automatisch
712 mit. Muss man nicht extra sagen, die hören das im Hintergrund und natürlich
713 wenn sie in der Schule sind, dann kommt solche Auseinandersetzungen. Aber
714 wenn die Eltern das nicht als Thema zuhause haben, die Kinder haben auch
715 dieses Thema nicht. Das is automati, Kind is Kind. Ich meine, da gibt es keine
716 Integration. Äh, also Menschen seh ich dann auch so, also wenn die Menschen
717 wirklich wie Kinder sich untereinander (*lacht*) ja, kommunizieren würden, dann
718 würde wirklich kein Integrationswort geben. Weil die lernen dann automatisch,
719 wie ich gesagt, also die Kinder die spielen und die lernen automatisch die
720 Sprache. Nur beim Spielen, abgesehen davon, auch in der Schule die lernen
721 das. Und die haben dann keine Schwierigkeiten mehr. Also das is Gegenteil,
722 auch für die türkische MigrantInnen zum Glück kann ich sagen. Und wenn sie
723 auch zuhause dieses Problematik haben, dann natürlich die Kinder, äh, die ka,
724 also die, es is, in ein Kapsel dann die leben. Und äh, da funktioniert auch
725 Integration nicht. Aber wenn die Eltern wirklich zur Seite gehen und die Kinder
726 einfach so lassen würden, dann wü, dann Welt dann ganz anders ausschauen.
727 I: Quasi ein, ein offenes Miteinander, Interagieren...

728 **B:** Genau.

729 I: ...der unterschiedlichen Menschen. Würde es auch, ähm, könnten Sie sich
730 vorstellen, oder glauben Sie, dass es auch funktioniert wenn, wenn Erwachsene
731 so, si so, sich so verhalten würden?

732 **B:** Ja, wäre We, Welt dann ganz anders. Für mich so, wei, da gibt es gar nix
733 mehr. Also als Kind, wie ich da gesagt habe, niemand würde über das, kein
734 Kind würde dann über das Geld oder über irgendetwas dann streiten. Also
735 wenn dann über ein Spielzeug oder um eine Flasche oder und irgendetwas.
736 Aber weil die andere Farbe haben oder die Augen sind bisschen anders sind.
737 Also kein Kind streitet darüber. Und das is die, also das is Natur, ja und das is
738 Natur. Deswegen sag ich schon also, wie Kinder muss man das Welt dann. Das
739 is natürlich, wie kann ich sagen, is eine Halluzination. (*lacht*) Oder is das, sowas

740 wird dann nie geben, aber würde schon gut funktionieren, meiner Meinung
741 nach. Und zweite, deswegen ich hab die Kinder genannt, also, wo ein Zwang
742 gibt, gibts keine Integration. // Das wird keine gesunde Integration sein. Sie
743 können nicht die Menschen dann irgendwie in einen Deutschkurs dann
744 hineinstopfen und dann auch dann Nachhinein, dass die, diese nur Zertifikat
745 nicht gebracht hat, dann also, hmm, nicht, äh, weiter leben lassen, wo sie dann
746 wollen, das is keine Integration, das is ein Zwang. Äh, wenn die Menschen
747 dann lernen dann, die, die müssen sich selber, also selber draufkommen. Und
748 ähm, ge, automatisch, also d, das is, automatisch kommt diese Lernwilligkeit,
749 ja?! Aber wenn man sagt, hop, bring das und mach das, scheitert sie. Ja
750 natürlich, gewisse Dinge braucht man auch für die. Alle Menschen kann man
751 nicht so sehen, gewisse Dinge braucht man schon, aber nicht so streng. Also
752 man muss nicht so streng sein, für Integration, meiner Meinung nach. Jetzt,
753 jetzt dann natürlich diese Deutschklassen. Das is eine Katastrophe, was heißt
754 ein Deutschklasse, in den Schulen? Also sehr viele Direktoren, Direktorinnen
755 sind dagegen, das weiß ich ja schon. Also einfach, die Kinder nehmen sie von
756 der Klasse weg. Da fängt schon an. Und die all anderen sehen. Hoppala, wohin
757 gehen sie? Deutschklasse, aha, Begriff Ausländer. Aber die lernen zusammen.
758 Zusammen die lernen automatisch. Also das fördern, wäre schon ideal. Also so
759 offene Lernsystem, dass alle zusammen spielerisch lernen, wie wir damals
760 gemacht haben, in den Schulen. Und äh aber, wenn sie mit einem Kind dann so
761 nehmen, das ein Deutschklasse hineinstecke, das wird dann nicht gut
762 ausschauen, meine Meinung nach so.

763 I: Das bringt mich auch zum nächsten Punkt. Ähm, wie würden Sie sich
764 wünschen, dass das Ganze sich äh, weiterentwickelt, oder was für Kritik
765 würden Sie üben oder...?

766 B: Das is dann so. Ich hab schon, weil einmal schon gesagt dann, also für uns,
767 also für mich war das vor 30 Jahren, vor 38 Jahren war noch schön in
768 Österreich. Das muss ich auch noch da sagen. Wir haben gute Nachbarschaft
769 gehabt, war, ähm, diese Integration, hmm, keine große Glocke gewesen
770 damals. Und automatisch, wir haben zusammen gele, gelebt. In Wien auch, ja?!
771 Und obwohl damals nicht so viele NGOs und Vereine gewesen sind, natürlich
772 wir haben nicht so viele Möglichkeit gehabt, Deutsch zu lernen. Das finde ich
773 toll, dass, dass so viele Vereine Nachhinein gegründet sind, dass sie Hilfe

774 anbieten, dass das dann. Aber das is noch schlimmer geworden. So schlimmer
775 geworden, die Menschen haben kein Verständnis mehr, ja?! Damals war
776 wirklich fabelhaft, also ich hab die Nachbarschaften gehabt, dann die sich
777 gegenseitig, gegenseitig unterstützt haben. Das, leider heutzutage, das kann
778 ich nicht sagen. Also seit circa 10 Jahren, das hat sich viel geändert. Was war
779 die Frage? Wenn ich dann anfang zu sprechen, dann vergess ich schon.
780 (*lacht*)
781 I: Darin, genau. Und wo, woran das wohl liegen mag, dass es heutzutage nicht
782 mehr so...
783 B: Äh, also ich kann natürlich das nur für Wien sagen, jetzt. Äh, das liegt bei der
784 Ghettosierung. Ghettosierung is dann noch schlimmer geworden, noch stärker
785 geworden. Und in den Schulen auch dann, äh, MigrantInnenanteil, man muss
786 gesund machen, wie wir damals gemacht, gesagt haben. Damals haben wir
787 diese Möglichkeit gehabt. MigrantInnen war nicht so viel. Das is dann auch
788 natürlich ein Grund. Also türkische Community, wie ich gesagt habe, oder ex-
789 jugoslawische, sonst haben wir nich so viele gehabt, wie wenigstens 10 Jahre
790 und 15 Jahre. Und Menschen haben sich gegenseitig so respektiert und
791 geholfen. Also meine Freundinnen waren alle österreichische Freundinnen, die
792 haben mich unterbrochen, teilweise. Mädli, Mädli da machst du einen
793 Artikelfehler, da machst du diese Fehler. Ich hab wirklich Deutsch so gelernt.
794 Durch meine Freunde. Ich hab drei oder drei, vier Monate Kurs gemacht
795 damals, also mehr nicht. Und das is aber Integration, ja, also wenn wir von
796 diese Integrationsseite sehen, dann haben wir automatisch, ja ich war da
797 drinnen, mit denen drinnen, ich war willig und wir haben das geschafft. Und äh,
798 aber jetzt kann ich das nicht mehr sagen. Aber das wirkt auch dann natürlich,
799 äh ja diese Welle, AsylantInnenwelle und vorher auch mehr inte, wie heißt es,
800 MigrantInnen sind gekommen. Wie Wien dann, die Städte sind dann wirklich
801 voll. Also die Bezirke sind auch so. Und äh, dadurch dann das is, ich kann nur
802 sagen, dann schwieriger geworden, schwieriger geworden. Und auf den andern
803 Seite, wie jetzt Politik is, dann Politik ist auch ein Problem. Und wie ich sagte,
804 damals äh, ja, ich bete auch fünfmal am täglich und ich faste auch im
805 Ramadan. Und äh, weil ich kein Kopftuch trage, is das eine, ich bin integriert
806 oder nicht? Das ist die Frage. Wenn ich Kopftuch getragen hätte, jetzt in diese
807 System hinein, dann würde man sagen, dann nein sie ist nicht integriert. Aber

808 das hat nicht mit Ausschauen zu tun gehabt. Sondern bis damals, zum Beispiel,
809 im Ramadan, ich hab gefastet und meine Freundinnen, österreichische
810 Freundinnen, die haben mich dann fast zum Essen eingepackt. Das is ja
811 Integration, das is ja Zusammenarbeit. Äh, das kann man nicht heutzutage
812 sagen. Und diese politische Islam ist dann ein Feind geworden, jetzt. Und aber,
813 unter diese Deckmantel gibts auch andere Dinge. Und i meine, hm, das is für
814 mich dann auch schwierig ja also. Das is ein Deckman, das is alles in einen
815 Topf schmeißen. *(das Telefon läutet im Hintergrund)* Politische Islam sagen,
816 das is, tut mir Leid, das is Bullshit. Oh, gibts sehr viele Dinge und wie kann man
817 das machen. Wie Kinder dann, wir müssen dann leben lernen. Eventuell
818 schaffen wir es, aber die Politiker scheitern sich. Und die werden sich weiter
819 scheitern. // *(lacht)* Ich schlag vor, Integrationminister ist ein Kind *(lacht)* Wäre
820 nicht gut?

821 I: Dann wär alles *(räuspert sich)*, durch Kinder, ja mit Kinderaugen betrachtet.

822 B: Ja betrachtet.

823 I: Viel unsch, unter Führungszeichen, unschuldiger und...

824 B: Ja und *(hustet)* gibts natürlich sehr vieles, also die wir gemacht haben und
825 äh, als Mensch, das ich dann gemacht habe, aber ich sagte, äh ich bin nur ein
826 Mensch. Und dann andern haben sich auch dann einen Beitrag geleistet, ich
827 hab von meiner Seite mein Beitrag geleistet und äh, ich wünsche mir natürlich
828 sehr viele, die sowas dann machen. Aber leider auch muss man leben.

829 I: Genau.

830 B: Und da gibt es auch dann, da kann ich auch nichts sagen. Also wie ich
831 sagte, meine ganze ehrenamtliche Mitarbeiterinnen; eine ist dann Augenärztin,
832 eine ist dann Internist und äh, andere ist dann Frauenärztin, die wir da
833 Unterstützung gemacht. Sehr viele die arbeiten als, also in höhere Position in
834 Banken, jetzt zurzeit. Die haben auch selber eigene Kinder und ja, wir kommen
835 zwischendurch zusammen und wir denken an den alten Zeiten und aber die
836 Zeit hat sich, wie ich gesagt habe, geändert.

837 I: Na dann, herzlichen Dank für dieses wirklich ausführliche und sehr
838 berührende Interview.

839 B: Bitte.

840 I: Herzlichen Dank.

841 B: Bitte.

8.1.3. Biographisches Interview Nr. 3; Wien am 16.07.2018

I: Philipp Flicker

C: Charlotte (Name geändert)

842 I: Schönen guten // Morgen (*lacht*), Mittag, ähm//, herzlich willkommen zum, zu
843 unserem Interview, darf ich Sie nun um Ihre Geschichte bitten.

844 C: (*grinst, holt Luft*) Ähm, die Geschichte is lang und vielseitig (*lacht*).

845 I: (*grinst*) Das is sehr schön und es freut mich.

846 C: Äh ja nein, ähm ich bin // äh //, aus der Türkei // ähm, bin am 17. Oktober
847 1997 nach Österreich gekommen, also bin knapp über 20 Jahre schon hier.
848 Ähm, ja // meine Beweggründe damals waren eigentlich, äh, war das Studium,
849 ich wollte einmal studiern. Beziehungsweise aufgrund dessen, dass meine
850 Eltern noch vor meiner Geburt in Deutschland gelebt haben und dann, äääh,
851 zurück gegangen sind, habe ich immer zuhause so die europäische, äh,
852 Lebensweise mitbekommen. Man hat auch sehr oft davon gesprochen und ich
853 habe nur in der Schule gedacht, naja, studiern möchte ich aber im Ausland. Ja
854 so, so bin auf die Idee gekommen dann nach Österreich zu kommen, ähm und
855 hab mich hier an der Uni inskribiert und mit Null Deutschkenntnissen bin ich
856 (*lacht*) in Wien aufgewacht (*lacht*). Ähm, ich war, ich war an der Uni inskribiert,
857 außerordentliche Studentin damals, weil ich ja auch einen Deutschkurs
858 besuchen musste. Und ich kann mich erinnern, wie ich, äh, mei, in der Früh
859 gleich aufgewacht bin, also meine erste Nacht in Wien, äh, hintn im Hof, hinter
860 dem Haus, wo ich damals gewohnt hab, war eine Volksschule. No im Bett habe
861 ich Kinder gehört, die Deutsch gesprochen habn, auf Deutsch irgendwas
862 geschrien habn und bevor ich noch (*lacht*) aufgestanden bin, hab ich mir die
863 Frage gestellt, oh mein Gott, werde ich die Sprache jemals so erlernen (*erzählt*
864 *lachend*), dass ich wie die Kinder hier redn kann? Das war meine erste Frage
865 an mich gerichtet. (*lacht*) Das war Oktober 1997. Und dann hat ebn alles
866 angefangen. Ich konnte sehr gut Englisch, // eigentlich war ich immer ein
867 Sprachtalent, aber ich habe sehr früh erkannt, dass m ich mit meinem
868 Englisch und bis ich halbwegs Deutsch gelernt habe, in Wien nicht weit
869 gekommen bin. Ja, also, äh, das hat, das war für mich eine Überraschung, weil
870 ich dachte bis dahin, bis ich die Erfahrung gemacht habe, naja, mein Englisch is
871 hervorragend, weil die Uni-aufnahmeprüfung hab ich auf Englisch gemacht.
872 Insofern werde ich nicht sooo Schwierigkeitn habn, aber es war eigentlich alles

873 sehr schwierig dann. Also ich hab mich, äh sehr schnell versucht, hier an Wien,
874 in Wien bewegen zu können, frei bewegen zu können. Hab mir gleich eine; gut
875 damals war auch kein Internet, oder kein Handy mit Internet; also eine, äh,
876 Österreich-Map (*lacht*), Mäap (*lacht*) besorgt und hab versucht in Wien quasi so
877 Adressen zu suchen und bin immer hin und her gefahrn und U-Bahn und
878 Straßenbahn und alles zu lernen und meine erste Berührung war mit der
879 Sprache, ich musste irgendwelche Schmerzmittel besorgen von der Apotheke
880 und man hat mir auf Englisch nicht erklären können, dass ich zum Beispiel,
881 ohne Rezept, Schmerzmittel nicht bekommen würde, oder sowas Ähnliches.
882 Also, wie ich damals in Wien war, und ich muss wirklich betonen, äh,
883 heutzutage is alles leichter, man kann im Internet alles eingeben, man liest
884 darüber. Ich kann für mich sagen, vor 20 Jahren hab ich nicht gewusst, wie geh
885 ich zum Arzt, wie kauf ich ein Medikament; das sind, das sind essentielle
886 Sachen. Ich, ich spreche noch nicht von äh, weiß i net, wie kauf ich Kinokarten,
887 das is die nächste Stufe für mich. Aber halt wirklich die Basics, so für meine
888 Existenz. Die Informationen hab ich sehr spät bekommen und das war für mich
889 so, äh ja learning by doing. Wenn ich zum Beispiel, wie ich das erste Mal in der
890 Apotheke war, weil ähm, wo ich her bin, is es Gang und Gäbe, also ein, ein
891 Schmerzmittel normal bekommt man auch ohne Rezept. Hat man mich wie ein
892 Alien angeschaut. Warum will sie jetzt quasi Schmerzmittel ohne Rezept was wi
893 (*schluckt*), was will sie überhaupt? Ja, äh und so hat eben mein Abenteuer
894 (*lacht*) in Österreich angefangen. Ähm, also i hab damals nicht sehr negativ
895 empfunden, ich glaube // es hat auch da, es hängt damit zusammen // man is
896 jung, ja, und quasi noch nicht so belastet mit negativen Sachen äh in der
897 Gesellschaft, oder von der Gesellschaft. Äh jetzt unabhängig davon, vom wem
898 es kommt. Ich mach da überhaupt keinen Unterschied. Sondern man lacht
899 drüber und versucht sich durch, durch den Dschungel irgendwie
900 herumzuschlagen und doch durchzugehen. Und das hab ich gemacht. Wenn
901 ich jetzt denke, denk ma, oh mein Gott, wie viel ich durchgemacht habe, wobei
902 jetzt weiß ich, wie einfach die Wege sind. Damals hab ich (*lacht laut auf*), im
903 Nachhinein ist man ja schlauer. Das is ein Beweis dafür, ja. Äh und das erste
904 was mir eben, wie ich gesagt hab, was mir gef, äh gefehlt hat, so ein, ein rote
905 Faden, ein Weg, ein Wegweiser, ja?!

906 I: Ein Handbuch.

907 **C:** Irgendwas. Du bist jetzt in Wien, herzlich willkommen, oder doch nicht
908 willkommen, je nachdem, ja, so. Ja aber so funktionieren wir. So funktioniert ein
909 Amtsweg, so funktioniert, ja das hat. Jetzt gibt es, ähm die
910 Willkommensgespräche und so. Aber niemand hat mich damals willkommen
911 geheißen. (*lacht*) Also insofern ähm, hab ich alles irgendwie, äh, versucht, äh,
912 selber auf die Reihe zu kriegen. // Ja äh. Ich war aber trotzdem fasziniert, wie
913 bunt die Gesellschaft hier war, also, es is so wenn man die Sprache nicht, äh
914 kennt, spricht, dann zumindest is es für mich so, das kann ich jetzt nicht für alle
915 sagen. Hören und beobachten is für mich sehr wichtig. Das heißt, ich hab auch
916 beobachten müssen und wollen, damit ich die Sprache leichter erlernen kann.
917 Und diese Beobachtungsphase, diese Hören was die Menschen sagen und
918 versuchen alles zu speichern, war für mich damals sehr, sehr spannend. Ich bin
919 sehr westlich aufgewachsen, also von der Einstellung her, so sind wir eigentlich
920 von unseren Eltern auch, äh, großgezogen worden; alles Neue, Positive is
921 willkommen. Insofern hab ich nicht sehr viele Schwierigkeiten gehabt mit, mich
922 irgendwie an irgendetwas zu gewöhnen, anzupassn. Ähm, ja natürlich, es is wie
923 zum ersten Mal ein, äh, irgendeine, ein Essen kosten. Ja also, man muss, ja
924 einfach probiern. Und was mir gut gefällt, nehm ich, was mir nicht gefällt, nehm
925 ich nicht. So kann ich das für mich heute definiern. Insofern war ich nicht äh
926 geschlossen für neue Sachen, ich war nicht, ich war ganz offen, ich war immer
927 offen. Auch ohne, dass ich jetzt in Österreich gelebt habe, oder vorher. Weil,
928 ähm das auch bei uns zuhause so war. Äh, ich habe Dinge schon erlebt gehabt,
929 bevor i nach Österreich gekommen bin. Ich, i mein, natürlich gibt es andere
930 MigrantInnen, die in Österreich vielleicht noch nie im Kino, im Theater waren,
931 noch weil sie keine social activities nachgehn und so. Aber all das hab ich in
932 meine ähm Heimatland damals gehabt. Insofern, das war für mich die nächste
933 Stufe, halt in eine andere Sprache. Nicht ääh sehr viel anders, dass ich sage,
934 oh ich hab Schwierigkeiten gehabt mich anzupassen. Ähm.

935 **I:** Also war quasi für Sie die größte Herausforderung die Sprache zu erlernen.

936 **C:** Die Sprache, definitiv. Weil ich eben sehr früh erkannt habe, mit meinem
937 Englisch komm ich nicht durch. Ähm, selbst wenn die Menschen Englisch
938 gesprochen haben, ihre erste Frage war; you are native speaker? Ok? Hmm,
939 was trägt das jetzt zur Sache bei, wenn ich native bin oder nicht? Wenn
940 Englisch meine Muttersprache ist oder nicht. Ähm deshalb kann ich sagen, die

941 erste Herausforderung war Sprache. Und jetzt aus dem heraus, kann ich jetzt,
942 äh, Menschen die nach Österreich kommen, besser verstehen, warum sie
943 überfordert sind, wenn sie die Sprache nicht verstehen, warum sie länger
944 brauchen. Ich war, äh mein Glück damals war, dass ich und immer noch bin,
945 wirklich sehr ähm leicht Sprachen lernen kann. Ähm und offen war und
946 aufgrund ääh, auch meiner Erziehung ja neue Sachen für mich einfach
947 dazugehören. Ich muss mich weiterbilden, ja?! Das gehört dazu. Und natürlich,
948 dass ich eine Bildung hatte. Also ich war nicht bildungsfern. Ich hab
949 Uniaufnahmeprüfung gemacht, das bringt Vorteile mit. Man lernt schneller,
950 wenn man quasi eine andere Bildungsniveau halt nachweisen kann, äh als eine
951 anderen, eine andere Frau, jetzt einmal, die Analphabet ist, wenn ich das jetzt
952 vergleiche. Das waren meine Vorteile.

953 **I:** Das Studium haben Sie auf Deutsch absolviert, oder?

954 **C:** Hab i nicht absolviert, hab i abgebrochen, aber ja.

955 **I:** Deutsch begonnen?

956 **C:** Ja in 8 Monaten hab ich ääh im Prinzip mein, meine Deutschprüfungen
957 schon abgelegt.

958 **I:** Beachtlich.

959 **C:** Ja also 8 Mon, aber ich hab wirklich sehr hart gearbeitet. Also, ähm, ich hab
960 alle anderen Sprachen beiseitegelassen, ich musste mich auch kurz vom
961 Englisch verabschieden. Weil ich hab gewusst, wenn ich, hmm, drauf beharre
962 Englisch zu sprechen, werd ich Deutsch nicht gut lernen. Somit hab ich auch
963 angefangen, wirklich einfach als ob keine andere Sprache auf dieser Welt
964 existieren würde, nur Deutsch. Ich hab immer irgendwelche Wörter auf kleinen
965 Zetteln geschrieben, meine Taschen, überall waren nur mehr Wörter, Wörter,
966 Wörter auf Deutsch. Ich habe nur mehr auf Deutsch ferngeschaut, ich hab, äh,
967 ähm, deutsche Filme ausgesucht, damit ich sehen und verstehen kann und die
968 Aussprache auch hören kann. Also ich hab mich wirklich intensiv damit
969 auseinander gesetzt, weil ich gewusst habe, ich muss weiterkommen. Äh, damit
970 ich hier Fuß fassen kann, und somit hab ich nach zwei Semester schon, ähm,
971 mein, mein, meine Prüfung, Deutschprüfung abgelegt. Ja. Und dann musste ich
972 eben, leider mein Studium abbrechen. Ähm ich hab dann hier in Wien auch
973 geheiratet // und da kamen alle Probleme (*lacht laut schallend*), sag ich amal
974 (*lacht weiter*). Blauäugig gegen jung, blauäugig, aber naja. Äh (*lacht*) und das

975 war auch meine erste Berührung zu einer Beratungsstelle, weil Sie auch vorhin
976 gefragt haben, ähm, gut Studium, Studentervisum, alles Ok. Auf einmal is man
977 verheiratet und somit will man quasi ein Aufenthaltstitel bekommen und der
978 Übergang vom, vom Studentervisum zum Familiervisum, also Aufenthaltstitel,
979 da, äh, haben wir, oder hatte ich damals auch Unterstützung benötigt und
980 bekommen und deshalb bin ich immer noch in Österreich. Weil sonst mit
981 meinem Studentervisum damals, glaub ich nicht, dass ich so lang hier
982 geblieben wäre. Mein natürlich, aus heutiger Sicht kann man überlegen, ah,
983 wäre besser, wenn ich zurückgegangen (*lacht*) wäre oder so. Aber nein, ähm,
984 nach 20 Jahren kann ich sagen, ja ich bin hier einfach fest, stehe fest da und
985 fühl ich mich auch Teil dieser Gesellschaft, Teil dieser Kultur, Teil dieses
986 Landes. Ähm, ich kann nicht sagen, Türkei ist mein Heimat, ich kann nicht
987 sagen, Österreich ist mein Heimat, ich fühl mich eigentlich überall auf der Welt,
988 aufgrund meiner Einstellung und Weltoffenheit, ähm, zuhause. Weil ich bin nicht
989 jetzt nur Österreicherin, ich bin ein Weltmensch. Und somit quasi erübrigt sich
990 für mich auch die Frage, was ist meine Heimat. Heimat ist dort, wo, wo ich mich
991 wohl fühle, wo ich in der Gesellschaft mich als Frau auch frei bewegen kann,
992 wo ich keine Angst haben muss, wenn i in der Nacht unterwegs bin. Wenn ich
993 dann denke, meine hm Menschenrechte werden nicht mit Füßen getreten und
994 ich kann existieren, als Mensch, das ist dann mein Heimat, dort wo ich bin.
995 Daher schränk ich mich da auch gedanklich nicht ab, ehrlich zu sagen.

996 **I:** Also quasi, das Weltoffene be, begleitet Sie ein ganzes Leben lang?

997 **C:** Ja, ja. Also, das kommt eigentlich auch von der Erziehung. Natürlich, ähm,
998 im Zuge des Lebens tut man sich mit Dinge auseinandersetzen, äh verändert
999 die Einstellung, man öffnet sich mal, man macht sich zu, so, also. Aber im
1000 Prinzip, die Grundeinstellung, das is wie am PC, die Grundeinstellungen spielt
1001 man irgendwann mal drauf. Man braucht nur mehr Updates holn, oder man
1002 kann drauf verzichten. Also ja, (*lacht*) das is jedem überlassen, ja.

1003 **I:** Sie habens gerade angesprochen, man macht Veränderungen auch mit.
1004 Haben Sie irgendwas Signifikantes oder irgendwas Bemerkenswertes erlebt in
1005 Ihrer Persönlichkeit, dass Sie sich irgendwie, ahm, verändert hätten?

1006 **C:** Äh.

1007 **I:** Oder wie Sie niemals geglaubt hätten sich zu entwickeln, oder?

1008 **C:** Ja, da wo ich arbeite. Ich hätte mir nie gedacht, dass ich zum Beispiel in

1009 einer Frauenberatungsstelle arbeiten werde, es hat sich so ergeben. Ähm, ich
1010 bin richtige Quereinsteigerin gewesen. Eigentlich meine Erfahrung, meine erste
1011 Erfahrung mit, äh, mit einer Beratungsstelle, wegen meine Aufenthaltstitel, hat
1012 mir gezeigt, ah da gibts Menschen, die helfen anderen Menschen. Ja. Und da
1013 hatte ich so ein bisschen ein Einblick, wie das alle auch funktioniert. Trotzdem
1014 aber, hab ich mich nie, äh, da gesehn. Also in dem Bereich, beziehungsweise
1015 ich war noch so jung, so frisch da, dass ich mich noch nicht damit
1016 auseinandergesetzt habe, wo seh ich mich hier. Ich war damals eine Studentin,
1017 ich hätte studiert und dann mir die Frage gestellt, was mach ich jetzt, ja?! Äh,
1018 und nicht aber, äh, von vorn hinein jetzt meine Lebensplanung für 20 Jahre, vor
1019 allem wenn man 21 is, macht man glaub i net so (*lacht laut*)

1020 **I:** Die Wenigsten

1021 **C:** Äh, ja. Und dann, ähm, dann kam das Angebot aufgrund meiner
1022 Sprachkenntnisse. Ich hab auch nicht geglaubt, dass ich aufgenommen werde.
1023 Sondern eigentlich auf Druck einer andere Freundin hab ich mich beworben,
1024 damit sie Ruhe gibt. Weil sie hat mich nicht mehr in Ruhe gelassen. Bewerb
1025 dich bei äh. Ich hab gesagt, äh, die nehmen mich nicht, ich bin erst drei Jahre in
1026 Österreich, ja. Was machen sie mit mir? Ja. Nein ich soll mich bewerben und
1027 heutzutage, wirklich ich sag das immer. Ich habe mich beworben, damit sie Ruhe
1028 gibt. Und schau da, sie haben mich angerufen, ja? Und erst dann hat bei mir die
1029 Auseinandersetzung begonnen. Oh mein Gott, ich werd jetzt in eine
1030 Frauenberatungsstelle arbeiten. Und erst da is mir klar geworden, wie viel ich in
1031 diesen drei Jahren in Österreich eigentlich geschafft habe...

1032 **I:** Mhm.

1033 **C:** Weil.

1034 **I:** Was Ihnen gar nicht bewusst war im Vorhinein.

1035 **C:** Ja, nein, ma, ma is drinnen.

1036 **I:** Genau.

1037 **C:** Ma macht automatisch. Das is ein automatische Modus, also, man denkt
1038 nicht wirklich viel nach. Ok, Party, Theater, da und dort und Sprache lernen und
1039 Gesellschaft kennenlernen und Wien kennenlernen und kein Ah, also man is so
1040 beschäftigt, dass, dass ich mir damals wirklich nicht gedacht hab, in drei Jahren
1041 hab ich ein festen Job. // In drei Jahren hatte ich ein festen Job hier. Und das is,
1042 das hat für mich äh zu, hm Riesenveränderungen geführt. Eine andere Welt.

1043 I: Mhm.

1044 C: Das heißt ein andere Art von, das System kennenlernen, wo ich von de
1045 Basic hab, Apotheke, Schmerzmittel, dann das war der nächste Level. Jetzt
1046 muss ich einmal mich rechtlich erkundigen, Frauen helfen können, zu
1047 Scheidungen begleiten können. Äh, für ihre Interessen auftreten können, sie
1048 unterstützen können, die. Vor allem Frauen, die nicht Deutsch sprechen. Ja,
1049 also, jetzt auf einmal hat sich das Ganze umgedreht. Jetzt war ich für sie da, ja,
1050 so. Und aus dem Blickwinkel, wenn ich das anschau, is das höchst
1051 interessant, was in den drei Jahren da passiert ist. // Sehr viel ist passiert.

1052 I: Ich kann mir vorstellen, dass Sie in Ihrer Tätigkeit ziemlich viel erlebt habn?!

1053 C: Sehr viel. (*lacht*) Also in der Tätigkeit, vor allem, das gilt eigentlich für alle
1054 Personen, die in dem Bereich arbeiten. Da gibts keine Begrenzung. Ähm, // da
1055 gibts keine Begrenzung von Gewaltarten oder schlimmen Dingen, die man sieht
1056 und ähm irgendwie bewältigen muss. Äh, durch den Beruf habe ich auch quasi,
1057 äh, irgendwie mit verfolgen können oder halt erkennen können, dass Gewalt
1058 nicht aufhört. Und immer wieder, in neuen Dimensionen, in anderen Arten und
1059 Formen auftaucht. Ähm, das nimmt einen mit, es gibt für einen anderen, tiefe
1060 Phasen, hohe Phasen. Das Schönste is, wenn, wenn dann eine Klientin kommt
1061 und alles geschafft hat, also und ich dann sehn kann, ja, das war richtig. Die
1062 Erfolgserlebnisse sind für uns, für unsere Motivation, sehr, sehr wichtig, sonst
1063 würden wir untergehen. Ich sag immer, ähm, kein glücklicher Mensch ruft uns
1064 an. Also wenn das Telefon läutet, müssen wir davon ausgehen, dass da wieder
1065 die nächste Gewalttat passiert ist. Ähm, es ist sehr selten passiert, dass
1066 irgendwelche Frauen, die wir betreut haben, nach einiger Zeit anrufen und
1067 sagen, mir gehts so gut, ich wollt mich bedanken und ich wollt mich nur
1068 rückmelden. Aber das is eine im Jahr, wenn alles, wirklich, ja, eine, Maximum.
1069 Ansonsten (*an dieser Stelle läutet das Telefon und das Gespräch wird*
1070 *unterbrochen und wird nach etwa 2 Minuten fortgesetzt*)

1071 C: Ja, ähm. Es passiert aber auch, dass ich und wieder unseren Beruf hier so
1072 bezeichne, dass ich sag, Müll trenne. Weil Frauen, die Gewalterfahrungen
1073 haben, ähm, verlieren den Überblick über ihr eigenes Leben. Dann kommen sie
1074 her mit einem Riesensack und schütten sie den Sack auf den Tisch und wir
1075 versuchen dann alles zuerst einmal zu trennen. Ja, was gehört zu uns, zu
1076 unserer Arbeit und was gehört zum Restmüll. Alles trennen, damit wir uns dann

1077 auf das Wesentliche konzentrieren können. Und das Spannendste und
1078 Schönste dran ist, wenn die Frau selber glaubt auch am Anfang, ich hab eine
1079 Müllsack mit. Äh, die Verwandlung dieses Mülls, von Müll zu Wertvolles, is sehr,
1080 sehr spannend auch zu betrachten, wie viel Frau daraus machen kann, ist
1081 auch, auch sehr spannend. Ähm und das ist das Schönste, äh in, in unserem
1082 Beruf eigentlich. Und jetzt seit über 20 Jahren steh ich da und sortier ich Müll
1083 (*lacht*), sehr gerne. Weil ich auch weiß, ich kann, äh, anderen damit helfen. Und
1084 dazu gehören nicht nur unsere Klientinnen, beziehungsweise Frauen, die äh, in
1085 äh, in eine Lebensabschnitt Unterstützung benötigen, sondern auch, ähm, die
1086 Gesellschaft selber. Ähm, also in meine Tätigkeit hier, bin ich nicht nur mit
1087 Klientinnen konfrontiert, sondern auch mit allen anderen HelferInnen, äh,
1088 österreichweit. Äh, dadurch, dass, äh, ich in, durch meine Tätigkeit auch
1089 interministeriell unterwegs bin, das äh, trägt zu Veränderung auch bei.
1090 Schlussendlich kann ich sagn, dass ähm, die Veränderung // eigentlich überall
1091 sich zeigt, nicht nur, quasi in meine Tätigkeit mit meinen Klientinnen, sondern
1092 ich kann wirklich, hmm, sehr nüchtern, eine Aussage machen und sagen, ja ich
1093 träge dazu, ich trage dazu bei, äh, dass in Österreich, sich auch gesellschaftlich
1094 etwas verändert. Das will ich auch, ähm, und ich nehme mit vollen Zügen an
1095 diese Gesellschaft teil. Weil ich auch Teil dieser Gesellschaft bin, ich bin Teil
1096 dieser Kette, ich kann das nicht verleugnen. Ähm, natürlich muss die
1097 Gesellschaft in sich auch, ähm, funktionieren, mit allen Facetten, mit allen ihre
1098 Farben, mit all ihre Ver, äh, na Verschiednheiten, Vielseitigkeiten, aber es ist
1099 nicht leicht.

1100 **I:** Denk ich mir.

1101 **C:** Dazu müssen alle bereit sein. // Dazu müssen, müss, muss einfach die
1102 Waage stimmen, das Gleichgewicht vorhanden sein. In dem Augenblick, in dem
1103 nur MigrantInnen für das Integration, wobei unter Anführungszeichen, ja, ähm,
1104 verantwortlich gemacht werden, da stimmt die Waage wiederum nicht. Ich
1105 komm nur kurz auf die Aussage zurück, wie ich gesagt hab, ich war in
1106 Österreich, hab ich gemerkt, mit meinem Englisch komm ich nicht weiter,
1107 obwohl ich hervorragend Englisch gesprochen hab. Und wenn wir jetzt sagen,
1108 alle MigrantInnen hier, äh, sind nur dafür verantwortlich, das lehn ich eigentlich
1109 ab. Weil sie sind zuerst überfordert. Sie wissen nicht, wie ich es war damals,
1110 vor 20 Jahren, wo bin i da gelandet, was will man von mir, was wird von mir

1111 erwartet, ja?! Äh, die sind überfordert mit dem auf der einen Seite. Auf der
1112 anderen Seite haben wir aber auch eine Mehrheit, mehr, Mehrheitsgesellschaft,
1113 die sagt, ja aber alle müssen sich integrieren. So wenn ich nicht verstehe, was
1114 will man von mir, ja, kann ich das nicht machen. Ähm, // wenn ich nicht weiß,
1115 wo beginnt Integration und wo hört es auf, wenn da die, äh, Strukturen nicht klar
1116 definiert sind, kommt man nicht weiter. Ich frag mich auch, äh, nach 20 Jahren,
1117 bin ich eigentlich genug integriert? Wo beginnt das? Wo hört das auf? Was
1118 muss man machen, machen können, um hier als integriert abgestempelt zu
1119 werden, ja?! Schweige denn, was versteht man, ah, unter Integration
1120 eigentlich? Was versteht man runter? Wie, machen Sie bitte ein, eine, äh, äh,
1121 Probe. Gehen Sie auf die Straße, fragen Sie zehn Menschen, was verstehen
1122 sie unter Integration. Sie bekommen zehn verschiedene Antworten. Das heißt,
1123 da rennt was falsch, von vor hinein. Das heißt ich kann nichts Klares, äh,
1124 präsentieren, somit ich auch nichts erwarten, weil jeder machen wird, was er
1125 will. Oder wo, was er denkt, dass es richtig ist, ja?! Ich will damit sagen; klare
1126 Erwartungen, klare Ergebnisse - schwammige Erwartungen, schwammige
1127 Ergebnisse. Also da darf man sich nicht wundern, dass wir hier in der
1128 Gesellschaft so ein Schlamassel haben heutzutage. Außerdem das Wort
1129 Integration, ähm, // was ist das? // Soll ich meine Wurzeln irgendwie vergessen?
1130 Kann ich nicht. Das macht einen Menschen aus. Ich hab mich als Weltmensch
1131 bezeichnet, ich kann meine Wurzeln nicht vergessen. Ich darf nicht. Also was
1132 ist damit gemeint? Meine Meinung nach, sollte man das auch als Inklusion
1133 benennen und nicht Integration, weil ich inkludiere mich, indem ich hier her
1134 komme. Ich inkludiere in das Gesellschaft, in das Geschehen, politisches
1135 Geschehen, gesellschaftliches Geschehen, egal was passiert. Daher meine
1136 Meinung nach, sollte man wirklich so zurückspulen, wo, wo wurde das Wort
1137 zuerst einmal etabliert und dort sollte man korrigieren. Weil sonst haben wir, äh,
1138 immer irgendwas, immer irgendwas, was unter Integration, quasi
1139 erwartungsgemäß auch (*lacht*) verstanden wird. Und das wird irgendwie das
1140 Ergebnis nie abdecken, oder halt die Erwartungen nicht abdecken. // Nja, hm.

1141 I: Ja Sie haben gemeint, Sie, Sie interagieren, oder Sie wirken als Sprachrohr
1142 für Frauen und die Gesellschaft sowohl als auch, und, und arbeiten mit dieser
1143 zusammen. Ahm, wie gestaltet sich diese Zusammenarbeit ihrer Meinung
1144 nach? Sie haben gemeint, schwierig einerseits, aber andererseits auch

1145 belohnend?

1146 **C:** Naja mit, äh, in meine Tätigkeit mit den, mit Klientinnen, mit den Frauen, hm,
1147 ist das direkt. Das is eine direkte Kommunikation, wo wir auch versuchen, ähm ,
1148 die Strukturen in Österreich zu erklären. Dazu beizutragen, dass diese Frauen
1149 sich auch, ähm, am Gesellschaft, äh, beteiligen können. Dass sie auch ihr
1150 Leben so ordnen können, dass es immer noch funktioniert. Ähm, das, also auf
1151 der Klientinnenebene passiert das dann so. Ähm, dadurch dass ich auch
1152 österreichweit unterwegs bin und immer Seminare und, und, äh,
1153 Aufklärungsgespräche anbiete, äh, sind die Themen Migration, Integration,
1154 Flucht, äh, wie versteh ich, was versteh ich unter Zwangsheirat,
1155 Verschleppung? Warum passiert das? Warum passieren Gewalt, äh, warum
1156 haben wir Gewaltthemen in der Gesellschaft? Oder ein bisschen von, äh, die
1157 Vorurteile zurechtbiegen und sagen, nein eigentlich Gewalt is in keinem Kultur
1158 willkommen. Also versuchen Sie bitte nicht jetzt irgendwelche Gewaltthemen zu
1159 irgendeine kulturelle Gruppe, oder religiöse Gruppe zuzuschieben, das is feig.
1160 Und das ist meine Intention, eigentlich zu zeigen, in jede Gesellschaft gibts
1161 andere Gewalt, Gewaltarten. Warum kann man mit körperlicher Gewalt in
1162 Österreich, als Begriff jetzt bitte hier zu unterscheiden, besser umgehen als,
1163 sag ich einmal eine Zwangsheirat. Wenn körperliche Gewalt passiert, dann ja
1164 Gewalt, wir haben Gewaltschutzgesetze, aber wenn wir über Zwangsheirat
1165 sprechen, das is aber kulturelle Sache? Ja, und ich versuche durch meine
1166 Seminare, das irgendwie so rüberzubringen, dass es immer das Verständnis
1167 dafür gegeben ist, wir sprechen hier, egal welcher Art, das is alles Gewalt. Also
1168 trennen Sie nicht, keine Gewaltart is in ein, irgendeine Kultur, Religionsgruppe
1169 willkommen. Bitte versuchen Sie es auch so zu sehen. Ähm, das passiert auch,
1170 äh in vielen A, Arbeitsgruppen, in denen ich bin, interministeriell, oder auch in
1171 anderen Organisationen, mit anderen Organisationen, Institutionen. Dass wir,
1172 ähm, versuchen, äh, Hintergründe für bestimmte Themen, so zu definieren,
1173 oder auch zu erklären, dass das Verständnis dafür gegeben ist. Ähm, wir sind
1174 die Ersten, wenn jetzt, irgendein Gesetz verabschiedet wird, in negativer Form,
1175 nur neu novel, no, novelliert wird. Dass wir eben durch Stellungnahmen, äh,
1176 zeigen, welche negative Folgen das hat, ja?! Und versuchen mit unseren
1177 Vorschlägen, Ratschlägen ein bisschen, äh, die gesetzliche Ebene auch mit
1178 Inputs zu versorgen, damit wir alle in der, in der Gesellschaft von

1179 Gleichberechtigung sprechen können. So gestaltet sich ungefähr das Ganze
1180 (*lacht*).

1181 **I:** Ziemlich komplex also?!

1182 **C:** Ja, ich hab versucht halt alle Ebenen ein bisschen anzusprechen, ja.

1183 **I:** Also sehen Sie Ihren Beitrag, den Sie leisten, als, als, wie soll ich sagen,
1184 ähm, ja doch Wertvollen und auch nötig?

1185 **C:** Natürlich! Die Nachfrage bestätigt das auch, dass es wertvoll ist (*lacht*).

1186 Ähm, weil unsere Vorgehensweise ist nicht, dass, dass wir jetzt sagen, so ist es
1187 und so wird es bleiben, sondern bisschen versuchen, hm, die Hintergründe zu
1188 erläutern, ähm, zu zeigen, warum Dinge passieren, ja?! Äh, warum solche
1189 Auswirkungen eben haben. Was können wir dagegen machen? Wie können
1190 wir, äh, an das Problem, oder die Probleme herangehn, damit wir bessere
1191 Ergebnisse erzielen können. Schlussendlich ja auch die Gesetze haben, ähm,
1192 haben die Erwartung, dass ein besseres Gesellschaftsleben funktioniert. Ja,
1193 und so versuchen wir auch daran teilzunehmen.

1194 **I:** Gut und dann würde ich Sie zum Abschluss noch um Ihre, um Ihre //
1195 persönlichen Wünsche, Ihre Anregungen bitten, wie Sie empfinden, dass, dass
1196 das Leben miteinander in Österreich leichter gestaltet werden kann. Sie haben
1197 schon einiges erwähnt, im Zuge dieses Interviews, ähm, aber abschließend
1198 würd ich nochmal.

1199 **C:** Abschließend würd ich sagen, jeder Mensch, jetzt unabhängig davon, jeder
1200 der hier lebt, soll sich nochamal die Frage stellen; hab ich Vorurteile, ja oder
1201 nein? Und inwieweit lass ich, äh, ähm, mich durch meine Vorurteile blenden,
1202 ja?! Ähm, wenn wir schaffen, das gilt auch für Migranten, Migrantinnen, aber
1203 auch für die Mehrheitsgesellschaft, da mach ich keine Unterscheidungen. Wir
1204 schaffen die Vorurteile, die füreinander schon bereits existieren, ohne dass wir
1205 sie vielleicht auch wahrnehmen, anzuschauen und abzuschaffen, dann können
1206 wir von einer bessere Gesellschaft, besser funktionierende Gesellschaft
1207 sprechen. Jeder Mensch is anders, jeder hat Ecken und Kanten, niemand von
1208 uns is perfekt und es wäre nicht realistisch, dass jemand sagt; ja aber ich bin
1209 der Perfekte. Das soll so funktionieren. Insofern haben wir nichts Anderes übrig,
1210 als einander so zu akzeptieren und zusammenzuleben.

1211 **I:** Da fällt mir noch ein Aspekt zum Schluss ein. Ahm, Sie haben erwähnt, Sie
1212 reisen durch, quer durch Österreich um Ihre, Ihre, Ihre Seminare und

1213 Workshops abzuhalten. Fällt Ihnen hier ein, // ein Stadt- Landgefälle irgendwie
1214 auf? Oder eine, eine Veränderung im, im, im Gegensatz zu, zu Wien?
1215 **C:** Natürlich. I, ich, es fällt mir jetzt sofort ein, das möchte ich äh, erklä, erzähl.
1216 Ich war in Graz, aber halt wirklich weit weg am Land, nicht in der Stadt. Und
1217 habe da auch am nächsten Tag ein, ein Seminartag gehabt. Es war sehr
1218 mühsam eigentlich das Hotel zu finden, weil da war nichts, einfach nichts.
1219 Schlussendlich war ich im Hotel und ich hatte Hunger und das Hotel hatte am
1220 Abend kein Essen. Insofern hab ich angefangen mich irgendwie umzuschauen,
1221 was da gäbe, zum Essen. Ich hab gefunden, egal was, Hauptsache hab ich
1222 kein Hunger mehr bis morgen, ja?! Hab irgendeine kleine, weiß i net, Wirtshaus
1223 will ich nicht sagen, Kaffeehaus, so ein Mix, österreichisches Mix gefunden, wo
1224 lauter Einheimische drinnen waren. Für mich kein Problem. Ähm, bin ich
1225 reingegangen. Natürlich sind alle Köpfe auf einen gerichtet. Ok, Dunkelhaarige
1226 is drinnen. Ich nehme das alles mit Humor, ähm, ja?! Und dann fragt man mich
1227 sofort bei der Bestellung; woher sind Sie? Ich sag, "aus Wien". Und sie, "na
1228 geh, Sie sind keine Wienerin" Ich sag, "ich schwöre ich bin aus Wien, ja?!"
1229 (*lacht*) "Naja, nein woher kommen Sie wirklich?" Dann hab ich gesagt, "schaun
1230 Sie, i bin gerade vor einer Stunde von Wien angereist, möchten Sie mein
1231 Zugticket sehen? Ich lebe in Wien, ja?!" Und also, ja ich hab das auch ein
1232 bisschen in die Länge gezogen, weil ich spannend gefunden hab, wie die
1233 Menschen da reagieren. Alle fast mit Lederhosn. Ich war die Einzige, ja. Und
1234 österreichische Musik, ja. Super. Und hab mir da irgendwas zum Essen bestellt,
1235 wo alle immer sich umdrehen und sich denken, Alien, woher is sie
1236 dahergekommen eigentlich. Ich war falsch am Ort, also definitiv. Aber hab
1237 gefunden, warum nicht, ja? Und dann ham sie angefangen mit Akkordeon und
1238 so Musik zu machen, Live-Musik und irgendwann habe angefangen mit zu
1239 klatschen, ja?! Äh, und eben und das war wiederum für sie eine
1240 Überraschungseffekt. So, wieso klatscht das Alien jetzt auch noch mit, ja?! Und
1241 (*lacht*) schlussendlich aber, das war wie so ein Versuch, in dies, in das, ja
1242 Menschentraube hineinzukommen, ja?! Und irgendwann einmal, hab ich nach
1243 dem Essen dann mein Sessel geschnappt und ich war mittendrin und hab
1244 angefangen mit zu klatschen und mit zu singen, ja?! Und dann haben sie aber
1245 gesehen, ah ok, dieses Alien schaut nur anders aus. Ja, also, Außenhülle ist
1246 anders aber innen stimmts eh ja, also, Gott sei Dank, ja. Es war sehr spannend

1247 und...

1248 **I:** Das denk ich mir.

1249 **C:** Sowas seh ich am Land in Österreich, wenn i in Österreich unterwegs bin,
1250 eher öfter als in, in, in Großstadt. Ja, wo halt Menschen mehr mit Vielfalt zu tun
1251 haben und halt das Gang und Gäbe ist, dass nicht jeder blond ist, ja.

1252 **I:** Und dann muss ich trotzdem noch einhaken, ähm, weil Sie es erwähnt haben.
1253 Am, am Land, diese österreichische Musik, Lederhosn und. Alles sehr
1254 traditionsbewusst...

1255 **C:** Schön.

1256 **I:** Wie empfinden Sie das?

1257 **C:** Schön, hab ich die Antwort eh gegeben, sehr schön. Es is, // es gehört dazu.
1258 Genauso wie ich erwarten kann, dass sie keine Lederhosn tragen, weil ichs
1259 nicht schön fände, können sie auch nicht von mir erwarten, dass ich auch
1260 Lederhosn trage. Äh, das is das wo ich a gesagt hab, man muss sich
1261 respektieren lernen. Es ist mir in dem Moment wirklich egal, ob die Männer
1262 Röcke tragen, ob sie Lederhose tragen, ob sie, es ist egal. Der Mensch zählt. //
1263 Es kann sein, dass ich, weiß ich nicht, irgendwann einmal mit eine Haremhose
1264 auf die Straße gehe, das gehört auch dazu. Also, niemand kann mir
1265 vorschreiben, wie ich mich kleiden soll, niemand kann genau den anderen
1266 vorschreiben, wie sie sich kleiden sollen. Es is schön. Ich würd es auch
1267 anziehen, wenn ich jetzt, weiß i net, zu einem österreichischen Fest gehe oder
1268 so, würde ichs anziehen. Ich gehör dazu. // Äh, ja, da, so funktioniert das. Das
1269 sind die, erinnern Sie sich an die Ecken und Kanten. Sehe ich Ecken und
1270 Kanten, mach ich Probleme daraus, das, da wird nichts funktionieren. Denk ich
1271 mir, oh mein Gott, ich hab auch Ecken und Kanten, also irgendwie wird das
1272 schon passen, dann ist das Leben leichter. Sonst dreht sich das Rad nicht.
1273 Irgendwann amal bleibt stecken und dann machen wir wiederum
1274 Arbeitsgruppen und keine Ahnung, warum geht da net weiter jetzt. Das is das.

1275 **I:** Eine sehr schöne Einstellung. Und sehr reflektiert.

1276 **C:** Ja, loslassen einfach. Lassen. Lass geschehen einfach, wohin geht das.
1277 Natürlich müss ma da und dort ein bisschen lenken, aber im Grunde
1278 genommen, mehr als das, um sich einander, äh, Tschuldigung, sich
1279 gegeneinander, äh, nicht in die Quere zu stellen und zu respektieren. Sich zu
1280 respektieren, gehört dazu.

- 1281 I: Sehr schön, ja. // Dann sag ich Danke, für das // ausführliche Interview.
1282 C: Gerne (*lacht*).
1283 I: Herzlichen Dank.

8.1.4. Biographisches Interview Nr. 4; Wien am 17.07.2018

- I: Philipp Flicker
D: Daniela (Name geändert)

- 1284 D: Äh, ich bin am 22. Februar 1990, in einer Stadt im Südwesten des Kosovos
1285 geboren. Damals war das ja noch nicht, ähm, der Kosovo, offiziell wie er es
1286 heute is. Es war damals ein Teil von Jugoslawien, vom ehemaligen
1287 Jugoslawien, wie viele Länder. Und meine Eltern haben damals eben auch
1288 schnell gemerkt, dass die Situation leider immer schlechter wird in dem Land.
1289 Das heißt, dass die albanische Bevölkerung, was wir eben sind, ähm, zensiert
1290 werden, dass sie gar nicht mehr frei leben dürfen, dass die Schüler, zum
1291 Beispiel, die Kids, nicht am Vormittag in die Schule durften, sondern da warn
1292 die serbischen Kids in der Schule und wir mussten am Nachmittag in die
1293 Schule. Oder die Medien wurden zensiert, ma durfte Albanisch nicht mehr
1294 abdrucken. Es gab viele Demonstrationen und einfach viele Sachen, die gestört
1295 haben, wo sie gemerkt haben, ok hier können wir ein Kind einfach nicht groß
1296 ziehn. Und das // is einfach zu gefährlich und es wird irgendwie eskaliern. Und,
1297 sie sind einmal kurz in die Schweiz gezogen; kurz weil es nur sechs Monate
1298 waren. Da hat nämlich der Bruder von meim Papa gelebt, aber dort wollte man
1299 uns nicht haben (*lacht*) und hat uns dann leider nach sechs Monaten, ähm,
1300 abgeschoben und wir sind wieder in den Kosovo zurückgefahren. Dort waren
1301 wir aber nicht lange, weil meine Eltern wollten dort wirklich nicht wohnen. Und
1302 es is die Situation immer schlechter geworden, also haben sie beschlossen,
1303 dass sie nach Österreich ziehn; wieso Österreich? Die Schwester meiner Mutter
1304 war zu dem Zeitpunkt schon ungefähr 10 Jahre in Österreich und meine Mutter
1305 hats ein wenig gekannt. Sie hat sie immer wieder besucht und hat gewusst, wie
1306 das so ungefähr abrennen könnte für eine Familie aus dem Ausland. Ja und
1307 dann im Jahr 1991 sind wir nach Österreich gekommen; das heißt mein Vater,
1308 meine Mutter und ich. Ich war ein Jahr alt, meine Eltern waren zu dem Zeitpunkt
1309 ungefähr 25, also stell mir das gar nicht so einfach vor mit einem kleinen Baby.
1310 Und so wie man es aus anderen Geschichten kennt, hatten sie wirklich nichts

1311 dabei; das heißt, das was sie an hatten und eine kleine Reisetasche mit meinen
1312 Sachen. Das war wirklich alles, was sie mitnehmen konnten. Ähm, sie sind
1313 damals mit einem, soweit ich mich noch erinnern kann, Bus gekommen. Also
1314 gar nicht wie man es vielleicht erwarten würde irgendwie super-illegal, sondern
1315 zu der Zeit war es ja noch erlaubt zu reisen. Aus Jugoslawien, nach Österreich,
1316 was sich schnell geändert hat. Dann hätten wir ein Visum gebraucht, aber sie
1317 sind damals, soweit ich noch mich jetzt erinnern kann, sind sie legal nach
1318 Österreich gekommen und haben hier dann um Asyl angesucht. Wir sind nach
1319 Traiskirchen gekommen, ahm, warn dort zum Glück nur zwei Wochen; ich kann
1320 mich an solche Sachen nicht wirklich erinnern, zum Glück. Ähm, da, da haben
1321 sie einfach gesehn, dass die Realität doch anders ausschaut, als das was sie
1322 sich erwartet hatten. Und meine Mutter wollte sogar meinen Vater verlassen
1323 und mich einfach packen und zurückfahrn in den Kosovo, weil das für sie
1324 besonders schlimm war, unter welchen // s, also Voraussetzungen oder, wie
1325 soll ichn das nennen, ja die Bedingungen warn einfach schrecklich. Und das is
1326 einfach nicht schön so zu leben. In so einem, in so einer Unterkunft. Und, wir
1327 sind in den ersten Jahren, daran kann ich mich sehr wohl erinnern // das warn
1328 ja auch die, die Jahre, wo ich gemerkt hab, irgendwas is doch anders an mir.
1329 Sind wir in Wien gewesn, aber immer wieder umgezogen. Wir habn keinen
1330 westen, festen Wohnsitz gehabt, sondern sind von irgendwelchen Leuten in die
1331 Wohnung gekommen und nach zwei Monaten mussten wir wieder dort
1332 ausziehn, weil die Wohnung vermietet wurde. Und nach nem Monat aus der
1333 anderen Wohnung raus und das ging so vier, fünf Mal so. Teilweise hatten wir
1334 auch kein Badezimmer. Ich kann mich noch ganz gut erinnern, da war ich
1335 ungefähr vier und mittlerweile war mein Bruder schon auf der Welt; der ist zwei
1336 Jahre jünger als ich. Der is in Baden auf die Welt gekommen, in Österreich.
1337 Und da war ich eben vier und ich kann mich erinnern, dass wir in der einen
1338 Wohnung kein Badezimmer hatten. Aber mein Vater hat ein Schlauchboot
1339 gekauft und hat das jedes Mal aufgepumpt und eine kleine Badewanne daraus
1340 gemacht, dass wir zwei Baden können. Und, sie habn halt gemerkt, das kann
1341 so nicht weitergehn, aber damals, im Gegensatz zu heute, gab es ja keine
1342 Unterstützung, oder kaum Unterstützung vom Staat. Wenn, dann vielleicht von
1343 Hilfsorganisationen. Und somit habn sie auch nicht wirklich einen gscheitn
1344 Wohnsitz bekommen, wo sie // wirklich ein Leben, wie man es leben sollte,

1345 beginnen konnten. Und mein Vater hat immer wieder übersetzt, für andere
1346 Menschen, die albanisch sprechen. Er konnte zwar kein gutes Deutsch, aber er
1347 hat trotzdem übersetzt. Die // paar gebrochenen Sätze, die er konnte, hat er
1348 einsetzen können und so ist jemand auf ihn aufmerksam geworden. Und so sind
1349 wir auch aus Wien weggekommen, denn die Person war, ähm, ein Leiter in
1350 einer Unterkunft für Flüchtlinge. Und dann hat er gefragt, ob wir uns vorstellen
1351 könnten, nach Mödling in Niederösterreich zu ziehen. Da gibt es zwar auch nur
1352 ein Zimmer für die ganze Familie; das heißt für die vier, die wir waren // und
1353 heute noch sind. Und der Papa hat gemeint, das ist auf jeden Fall, wenn es ein
1354 Badezimmer gibt, das wir nutzen können, besser als wie wir gerade leben. Und,
1355 ja, ich mein, jetzt im Nachhinein betrachtet, war das auch nicht schön. Weil da
1356 hatten wir eine 20m²-Wohnung, oder ein Zimmer, besser gesagt, in einem
1357 Studentenheim, zu viert. Wir haben die Küche geteilt mit allen anderen
1358 Flüchtlingen und Studenten aus Afrika. Und das Badezimmer genauso, und das
1359 ist natürlich dann irgendwie nicht schön. Ja, und im Kindergarten, das waren so
1360 die ersten Momente, wo ich gemerkt habe, okay, ich bin ein Kind. Aber irgendwas
1361 ist doch anders an unserer Familie. Ganz lustige Geschichte. Man hat mich in
1362 einem katholischen Kindergarten aufgenommen, damals, weil ich ja ein
1363 Flüchtlingskind war. Und da habe ich gelernt, dass man vor dem Essen, ähm,
1364 beten muss. Dass man eben ein Tischgebet spricht. Ich habe das gelernt, ich bin
1365 nach Hause gegangen und die Mama hat aufgetischt, ich habe mich hingesetzt
1366 und ich habe angefangen (*lacht*) das Vater-unser zu sagen. Und meine Mutter
1367 war dann entsetzt, in dem Moment, denn wir sind ja eigentlich Moslems und
1368 machen das nicht. (*lacht*) Ähm, da habe ich gemerkt, okay, gut, wieso darf ich das
1369 jetzt nicht machen? Was ist jetzt anders? Was, was ist das mit Gott? Gibt es da
1370 anscheinend mehrere? Da habe ich also früh gelernt, was es heißt, dass man
1371 eine andere Religion hat; was gemacht wird und nicht gemacht wird. Ähm, das
1372 war aber auch nur am Anfang so. Sie war irritiert, das war ganz neu für sie. Sie
1373 war das erste Mal in einem Land, wo man // eben Schweinefleisch isst. Und sie
1374 wussten auch nicht so recht, wie sie damit umgehen sollen. Aber sie haben für
1375 sich dann entschieden, irgendwann, dass es eigentlich total egal ist, ob wir
1376 Schweinefleisch essen oder nicht. Und sie haben auch für sich entschieden,
1377 dass sie einem kleinen Kind nicht sagen können, welche Religion // in Ordnung
1378 ist, sozusagen und welche nicht geht. Oder, zum Beispiel, der Weihnachtsmann.

1379 Du kannst einem Kind nicht sagen, dass es den Weihnachtsmann in deiner
1380 Religion nicht gibt. Den gibts für alle Kinder oder nicht. Und solche Sachen //
1381 warn, find ich, für meinen Prozess sehr wichtig. Weil sie mir dadurch, äh, auch
1382 vieles ermöglicht haben, einfach. Wenn man jetzt von Integration spricht; das
1383 warn so kleine Minischritte, wo sie einfach begonnen haben, unbewusst, ähm,
1384 ja, ihre Integration zu leben, würd ich sogn. Das heißt, dass Religion kein
1385 Thema mehr war, dass wir in der Volksschule, am // katholischen Unterricht
1386 teilnehmen durften, aber auch am evangelischen Unterricht teilnehmen durften.
1387 Damit wir einfach die Religionen, die hier in Österreich gelebt werden, lernen.
1388 Und das find ich eigentlich voll super, dass sie das gemacht habn. In der
1389 Volksschule, muss ich ehrlich sagen, waren mein Bruder und ich, doch sehr //
1390 die Exoten für die Anderen. Es gab nicht so viele Kinder, die aus dem Ausland
1391 kamen und man hat, äh, Vorurteile. Man wollte mich in die Vorschule sch, ähm,
1392 gebn. Aber // ich hab doch sehr gut Deutsch gesprochen und war ein sehr
1393 aufgewecktes Kind und da haben dann die Leute aus dem Wohnheim, wo wir
1394 gewohnt habn, also in dem Flüchtlingsheim, haben sich dafür eingesetzt, dass
1395 ich ganz normal, wie die anderen Kinder in meinem Alter, in die erste Klasse
1396 komme. Es gab die Bedingung, dass ich das nur machen darf, wenn, wenn es
1397 eben nicht passt, dass ich doch in die Vorschule geh. Und wir habn dem
1398 zugestimmt. Und es war überhaupt kein Problem. Ich hab perfekt Deutsch
1399 gesprochen, ich hab perfekt Deutsch lesen gelernt, schreiben gelernt. Ich war
1400 dann eine der besten Schülerinnen, wenn nicht sogar die Beste in der
1401 Volksschule, die damit wirklich null Probleme hatte. Und ja, bei meinem Bruder
1402 habn sies dann auch wieder versucht, dass er in die Vorschule kommt, war
1403 aber auch nicht nötig. Das heißt in der Volksschule, bis auf diesen Zwischenfall,
1404 gab es eigentlich keine Probleme. Das einzige, was auch da komisch wiederum
1405 war, ähm, dass meine Eltern ja kein Geld hatten, um uns irgendwie neue
1406 Kleidung zu kaufen. Das heißt, die Mädls in der Klasse habn halt ihr Gewand
1407 gespendet, das ihnen nicht mehr gepasst hat. Das hab ich bekommen, weil sie
1408 das, ja, wahrscheinlich habn sie das von den Eltern vorgesagt bekommen, dass
1409 das Flüchtlingskind in der Klasse, ja auch etwas zum anzieh'n braucht, ich weiß
1410 es nicht. Eigentlich eh total nett. Nur, wenn dann die Mädls unter einander
1411 sagen, sie hat mein Kleid an, sie hat meinen Pulli an, sie hat meine alte Hose
1412 an, merkst du als Kind, ok, da is doch immer wieder etwas, was mich anders

1413 macht. Und das warn wirklich so die Momente, wo ich gemerkt hab, ok, dieses
1414 // Flüchtlingskind-sein, oder Migrantenkind-sein, was das bedeutet. Auch, dass
1415 man vielleicht nicht Spielen gehn kann, weil man für die Eltern übersetzen
1416 muss; is ja auch so etwas, was da irgendwie dazukommt. Und, in, ah, ich hab
1417 dann gewechselt. Also von der Volksschule, wie jedes Kind in ein Gymnasium,
1418 damals. Und da war das nicht so schön für mich, da mein Klassenvorstand,
1419 ähm, war jemand, sie mochte Menschen aus dem Ausland nicht sehr gerne. Sie
1420 hat mir die ganze Zeit eingeredet, dass sie nicht versteht, wieso ich an einem
1421 Gymnasium bin. Ich gehör doch in eine Hauptschule. Und ich hatte in allen
1422 Unterrichtsfächern sehr gute Noten; bis auf Mathematik. Das war ihr Fach. Da
1423 wurde ich wirklich nach Strich und Faden von ihr gemobbt. Und anstatt, dass
1424 sie mich unterstützt und vielleicht meine // Fehler versucht, ähm, zu verbessern,
1425 und an zusammen mit mir an meinen Fehlern zu arbeiten, hat sie mich wirklich
1426 nur noch schlechter und schlechter gemacht und hat das sogar einmal soweit
1427 gebracht, dass ich zu einer // Schulpsychologin gehn musst, weil sie der
1428 Meinung war, ich hab ja Probleme mit, mit der Konzentration, was eigentlich
1429 auch gar nicht stimmte. Aber sie hat halt immer wieder betont, dass ich in eine
1430 Hauptschule gehöre, und ohne es jetzt vielleicht direkt anzusprechen, dass das
1431 etwas mit meinem Migrationshintergrund hat, glaub ich trotzdem sehr wohl,
1432 dass sie das deswegen gesagt hat. Ich hab dann irgendwann gemerkt, ich kann
1433 nicht mehr. Ich war nur traurig und es // is halt für eine Entwicklung eines
1434 Kindes nicht grade // vorteilhaft. Dann hab ich Schule gewechselt und ich bin
1435 dann in eine Hauptschule gekommen, aber ich war dafür überall in den ersten
1436 Leistungsgruppen, weil das damals eben noch so war. Und, ja, ich war
1437 weiterhin super in der Schule. Ich hab nur Einser geschrieben, in jedem Fach
1438 und sogar in Mathe hatte ich dann Einser. Also ganz, ganz lustig, dass es auf
1439 einmal funktioniert hat. Was aber da super toll war, dass auch andere Kinder
1440 mit Migrationshintergrund in der Klasse waren. Also im Gymnasium gabs auch
1441 Einige, aber ich muss ehrlich zugeben, in der Hauptschule waren es dann doch
1442 mehr Kinder, die auch aus dem ehemaligen Jugoslawien kamen, oder zum
1443 Beispiel der Türkei. Bei den, äh, türkischen Kindern waren das glaub ich eher
1444 Gastarbeiterkinder und, ja bei den Kindern aus dem ehemaligen Jugoslawien
1445 waren das wahrscheinlich auch Gastarbeiter, aber einige von ihnen warn auch
1446 Kriegsflüchtlinge aus Bosnien, Kroatien und den anderen Ländern. Da hab ich

1447 mich dann, zugehörig hab ich mich eigentlich immer gefühlt, aber da war man
1448 dann, war dieses, dieses Komisch-sein nicht mehr, weil da waren auch andere
1449 Kinder so. Man hat offen darüber geredet. Man war nicht anders, sondern man
1450 hat dazugehört und wie gesagt, auch am Gymnasium hab ich dazugehört. Es
1451 war wirklich kein Thema, bis auf die Lehrerin vielleicht. Ähm ja, da hab ich dann
1452 irgendwie angefangen, mehr mich mit meiner Identität auseinander zu setzen,
1453 muss ich gestehn. Bis zu einem gewissen Alter war mein Herkunftsland
1454 überhaupt nicht wichtig für mich. Es war ein Teil von mir, über den ich nicht viel
1455 nachgedacht hab. Wir waren zwar als Kinder immer wieder dort auf Urlaub,
1456 aber als Kind nimmst du das ja ganz anders wahr. Das ist nicht, ich bin jetzt in
1457 Österreich und fahre in meine Heimat, sondern, ich bin jetzt in Österreich, das
1458 is mein zuhause und ich besuch meine Familie. Wo das Räumliche is, das
1459 nimmst du nicht wahr, das is als Kind total egal. Und als Teenager hab ich
1460 gemerkt, nein, das ist doch ein andres Land. Da fahre ich wohin. Da gibt es ein
1461 Ziel, auf das ich zufahre und nicht nur die Familie, sondern eine andere Kultur,
1462 geographisch gesehn natürlich ganz anderes Land. Eine andere Sprache. Und
1463 da hab ich dann angefangen, mich mit meiner Identität wirklich mehr
1464 auseinander zu setzen. Ähm, mir selber zu beantworten wer ich bin, woher ich
1465 halt wirklich komme und was ich von dieser anderen Kultur im Kosovo, in mir
1466 trage. Is natürlich auch ganz spannend, wenn du // eine, ja ein Kind in der
1467 Pubertät bist, ein Jugendlicher, der mitten drin steckt. Da hab ich dann gemerkt,
1468 doch ich tendiere auch sehr viel zu meiner, wie ichs heute mittlerweile (*lacht*)
1469 nenne, albanischen Seite. Und auch wenn einige Sachen vielleicht anders sind
1470 und so sind, wie ich sie gar nicht mag, akzeptier ich wiederum andere, //
1471 kulturelle Unterschiede (*kichert*). Ähm, wie zum Beispiel, // äh, als Kind von, von
1472 Migranteltern aus dem Kosovo, ist es nicht selbstverständlich, dass du mit 14
1473 einen Freund hast, sondern man möchte, dass du wartest. Ich weiß nicht, ob
1474 auf den Richtigen oder einfach, dass du später einen Freund hast. Und ich hab
1475 halt gemerkt, die Mädls in meiner Klasse, die voll Österreicherinnen waren, bei
1476 denen war das ja gar kein Thema. Dann hatten sie halt mit 13 einen Freund, mit
1477 dem sie geschmust habn. Bei uns war das halt noch nicht ganz so // locker, in
1478 der Familie. Aber dann im Kosovo wiederum, durfte ich, ähm, hatte ich andere
1479 Freiheiten dafür. Da gibts so Sachen wie Hausarrest nicht wirklich, außer du
1480 machst wirklich einen großen Blödsinn. Aber du durftest mit deinen

1481 Freundinnen jederzeit das Haus verlassen und irgendwo hingehn. Ich musste
1482 kaum jemanden fragen; wir habn nur gesagt, wo wir hingehn, dann warn wir
1483 halt den ganzen Tag unterwegs. Und da hab ich gemerkt, ok, das wiederum
1484 darf ich in Österreich bei meinen Eltern zum Beispiel gar nicht machen. Weil da
1485 kennt man ja die Nachbarn nicht alle. Man kennt nicht die ganze Gegend und,
1486 und die Menschen, die dort wohnen. Und natürlich sucht man sich dann immer
1487 aus jeder Kultur, die Sachen raus, die einem Spaß machen. Wie zum Beispiel
1488 das leckere Essen in dem einen Land. Dafür die Sauberkeit im anderen. Und,
1489 ja, das is, find ich, das war bei mir in der Pubertät so. Ich weiß nicht wies den
1490 Menschen geht, die vielleicht als Erwachsene nach Österreich kommen, aber
1491 ich bin ja doch als Baby hergekommen; Österreich aufgewachs, österreichisch
1492 aufgewachsen. Und hab meine Muttersprache dann erst gscheit gelernt als ich
1493 eben Teenager war, wo ich gewusst hab, was das Land Kosovo bedeutet für
1494 mich, wo ich gemerkt hab, ja, taugt ma beides // irgendwie ganz gut. Ähm, ja
1495 und das hat eben meinen Charakter verändert, da hab ich gemerkt, dass es
1496 nicht schlecht is in der Pubertät, sondern dass ich einen Migrationshintergrund
1497 habe, kann sehr wohl etwas Positives sein. Es macht dich interessanter als
1498 Mensch. Es is so ein kleines Zuckerl, das irgendwie dazukommt, das, das dich
1499 einfach wirklich interessanter gestaltet, für andere. Du hast etwas, du kannst
1500 eine Geschichte erzählen, die auch sehr wohl spannend sein kann und lustig.
1501 Aber genauso auch traurig. Das ghört nämlich alles dazu, wenn man ein
1502 Migrantenkind is. Und, dass man eine andere Sprache spricht, das hab ich
1503 auch eigentlich nicht lange bedacht, dass das vielleicht was Gutes is. Aber da
1504 merkst du dann auch, wenn du anfängst über eine Uni nachzudenken, oder
1505 deine Zukunft und die Arbeit, da merkst du dann einfach, dass du diese
1506 Sprache kannst, is einfach ein Plus. Es is nichts Negatives, aber es is doch
1507 wichtig irgendwie. Und mein Vater, meine Mutter haben sehr viel Wert darauf
1508 gelegt, dass wir Deutsch sprechen zuhause. Und da gab es eben auch einmal
1509 eine Geschichte, dass wir, ähm, wir zu viert; Mama, Papa, mein Bruder und ich;
1510 bei Freunden zu Besuch warn. Und wir habn mit den anderen Kindern Deutsch
1511 gesprochen, so wie wirs im Kindergarten eben gelernt habn und so wie wirs in
1512 der Schule gelebt habn, am Schulhof. Und dann auch zuhause bei den
1513 Freunden, haben wir auch deu, dort Deutsch gesprochen. Und der Vater der
1514 Familie meinte dann, wir sollen bitte Albanisch sprechen in seinem Haus, weil

1515 hier wird nur Albanisch gesprochen. Und mein Vater hat, find ich super reagiert.
1516 Er hat gemeint, dass wir dann eben nicht mehr zu Besuch kommen. Sie können
1517 uns gerne besuchen, denn wir leben eben in Österreich und die Kinder gehn
1518 hier zur Schule und die Kinder sollen einfach so reden, wie sie möchten. Und
1519 das is ihm jetzt egal, obs Deutsch is, oder Albanisch. Und er hat gefördert, dass
1520 wir Deutsch sprechen, was, meine Eltern konnten uns in der Schule nicht helfen
1521 und deswegen wollten sie einfach, dass wir Deutsch gscheit lernen, dass wir
1522 unsere Hausaufgaben auch alleine machen können. Denn sie hätten uns
1523 niemals helfen können. Und dann Hilfe finden, is ja auch wieder so eine Sache.
1524 I: Mhm, Verständlich.
1525 D: Man möchte niemanden um Hilfe bitten. Ja, also das warn so
1526 Kindheitssachen. Und ich hab irgendwann gemerkt, gut, ich möchte der
1527 Gesellschaft doch irgendwie etwas zurückgeben. Weil ich hab als Kind
1528 mitbekommen, wie wir in diesem Wohnheim für Hilfe bekommen haben, sei es
1529 Gewand, sei es juristische Hilfe für die Eltern, im Falle eines Negativbescheids,
1530 was auch passiert is, bei meinem Vater. Oder bei Behördengängen. Bei, bei all
1531 diesen Dingen, die eben zu einem Leben hier in Österreich dazugehören,
1532 haben wir Unterstützung bekommen. Und ich habe gemerkt, dass, das was
1533 diese Menschen gemacht haben, etwas Großartiges is. Und wir reden heute
1534 noch // über diese Personen, nennen sie namentlich, haben wieder Kontakt zu
1535 ihnen. Haben sie über die sozialen Medien gefunden und, und treffen uns sogar
1536 wieder mit ihnen, weil wir das einfach, wir sind ihnen unendlich dankbar für die
1537 ganze Hilfe. Und ich hab als Teenager gemerkt, dass es auch etwas, was ich
1538 machen möchte. Ich habe relativ früh gewusst, ich möchte, ähm, im
1539 Integrationsbereich arbeiten. Ich möchte mit Menschen arbeiten, die nach
1540 Österreich flüchten oder die sich auch einfach entschieden haben in Österreich
1541 zu sein; aus anderen Gründen. Und ich habe deswegen das Kultur- und
1542 Sozialanthropologie-Studium, ähm, gewählt, wo man ja auch viel über kulturelle
1543 Differenzen lernt und wo man über andere Kulturen lernt. Wo man darüber
1544 lernt, was eine Gesellschaft ausmacht, wieso wir Angst haben vor dem
1545 Fremden. Wieso es überhaupt zu Konflikten kommt, was interkulturelle
1546 Kommunikation bedeutet und vieles mehr. Und ich hab mich von Anfang an
1547 spezialisiert auf // Migration und Integration. Also ich hab alle Vorlesungen und
1548 Seminare besucht, die diese Themen zum Schwerpunkt hatten. Einfach weil ich

1549 wusste, in dem Bereich möchte ich arbeiten. Und da möchte ich mir so viel
1550 aneignen, wie nur geht. Ich muss sagen, mit Migrationshintergrund hat man ja
1551 eh schon viel // ähm, viele Vorteile. Weil man ja den ganzen Prozess kennt und
1552 weiß, wie das Leben so is und man sich in diese Personen gut hineinvollziehen
1553 kann, also hineinversetzen kann. Ja, und dann hab ich mein Studium
1554 abgeschlossen. Ich habe während dem Studium viele Studentenjobs gehabt,
1555 aber einer davon war in einem Jugendzentrum bei uns in Niederösterreich. Und
1556 da hab ich mit, ähm, Jugendlichen gearbeitet, die unbegleitete Minderjährige
1557 nennt man sie, also unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Mit denen hab ich
1558 gearbeitet und ich, meine Aufgabe war es einfach zu schauen, dass sie sich gut
1559 verstehn mit den Kids, die eben in Österreich leben, die eben hier
1560 aufgewachsen sind. Ähm, und dass sie sich einfach verbinden, dass sie
1561 Aktivitäten zusammen machen, um ihnen so auch einen Eintritt in die
1562 Gesellschaft zu ermöglichen. Weil ich eben der Meinung bin, dass Integration
1563 kein einseitiger Prozess, Prozess is. Das war bei meinen Eltern so, sie sind
1564 hergekommen und man hat erwartet, dass sie die Sprache lernen. Man hat
1565 ihnen aber keine Hilfe angeboten und keine Kurse, wie es heute is. Man hat
1566 ihnen auch nicht erklärt, wie das Leben in Österreich funktioniert. So kleine
1567 Dinge, wie das Schulsystem hat man ihnen nicht erklärt. Man hat ihnen nicht
1568 erklärt, wie das Gesundheitssystem in Österreich is. Man hat ihnen nicht erklärt,
1569 wie // so kleine Sachen, wie ein Arztbesuch zu funktionieren haben. Dass man
1570 sich vielleicht einen Termin ausmachen muss, bei gewissen Ärzten. Dass es zu
1571 Wartezeiten kommt. Man hat ihnen nicht erklärt, dass wir hier in Österreich auf
1572 Pünktlichkeit Wert legen. Oder auf Höflichkeit; dass man sich nicht vordrängelt.
1573 Im Kosovo zum Beispiel, drängelt man einfach sich vor und irgendwie sagt auch
1574 keiner etwas zu einem. Man kommt zu spät und es ist Gang und Gäbe und es
1575 interessiert auch deswegen niemanden. Also so Kleinigkeiten haben ihnen das
1576 Leben erschwert, meiner Meinung nach. Und heute bekommen ja die Personen
1577 Hilfe. Es gibt gewisse Kurse, die sie besuchen dürfen. Es gibt, ähm,
1578 Sprachkurse, Sprachprüfungen. Das find ich ja auch sehr wichtig, auch wenn es
1579 für viele vielleicht // negativ klingt, find ich das gut, dass sie eine Prüfung
1580 machen. Weil so lernen sie das dann, ob sie wollen oder nicht. Sie setzen sich
1581 mit der Sprache auseinander und dann merken sie wahrscheinlich, weil es
1582 ihnen dann, dann leichter geht, dass es was sehr Positives is. Das is eigentlich

1583 total // wichtig. Deswegen, eben kein zweiseitiger Prozess, also kein einseitiger
1584 Prozess, sondern ein zweiseitiger Prozess. Es is ein Geben und Nehmen. Die,
1585 die eine Partei muss offen sein dafür, sie müssen offen sein für die Kultur, die
1586 es in dem Land gibt, diese, also in dem Land, das sie gewählt haben. Sie
1587 müssen offen sein für die Sprache, die gesprochen wird, in dem Wahlland. Und
1588 sie müssen einfach offen dafür sein, sich, verändern klingt jetzt vielleicht blöd,
1589 aber einfach, es kann Veränderung passiern und sie müssen offen dafür sein.
1590 Und wir wiederum, müssen ihnen einfach zeigen, wie das Leben hier so
1591 funktioniert. Und dann sollte es auch klappen, finde ich. Aber natürlich gibt es
1592 Traditionen, die man in einem Land hat, // wie zum Beispiel vielleicht, religiöse
1593 Sachen, oder die Art wie man heiratet. Also wir heiraten als Moslems, jetzt zum
1594 Beispiel nicht in einer Kirche, sondern die Familie vom Mann holt die Braut ab.
1595 Da gibt es eine Wagenkolonne und es gibt Musik und es wird getanzt. Und das
1596 is zum Beispiel etwas, was ich in Österreich wahrscheinlich auch machen
1597 würde, wenn ich hier heirate. Ähm, dass man, und auch wenns ein
1598 österreichischer Partner is, dass man vielleicht diese Kleinigkeit beibehält. Aber,
1599 es gibt dann vielleicht auch Traditionen, die ich nicht weiterleben möchte oder
1600 weiterführen möchte. Wie zum Beispiel, es bei uns immer noch so ist, dass ein
1601 Ehepartner vorgeschlagen werden kann. Du musst das nicht, du musst dem
1602 nicht zustimmen, aber es is immer noch Gang und Gäbe, dass jemand kommt
1603 und sagt; "Du ich hab einen Sohn, der is ungefähr so alt wie du und der würde
1604 dich toll finden, wie wäre es mit einer Eheschließung zwischen euch beiden?" Is
1605 mir ganz, ganz oft passiert, weil ich bin ja doch eine Person mit einer
1606 Staatsbürgerschaft und das is im Kosovo dann, ja, natürlich, ein, ein Vorteil, ein
1607 großer Vorteil. Wenn man den Reisepass aus einem anderen Land hat. Und so
1608 eine Tradition möcht ich nicht weiterleben. Meine Kinder, so wie wir es hatten,
1609 mein Bruder und ich, sollen den Ehepartner selbst, frei wählen. So wie meine
1610 Eltern es auch gemacht haben. Das is etwas, was ich nicht haben möchte.
1611 Oder, was ich auch nicht versteh, is auch einfach die // Kopftuchdebatte. In
1612 manchen Ländern, dass es ein Kind trägt, zum Beispiel, das würd ich hier auch
1613 nicht weiterführn. Das passt hier einfach nicht dazu. Kinder sollen frei sein, in
1614 allen Aspekten, die wir ihnen nur bietn können und ich finde, das würde sie
1615 einfach einschränken. Das lässt sie anders aussehen. Dadurch fühl'n sie sich
1616 anders. Dadurch könnten sie abgegrenzt werden von den anderen und das is

1617 irgendwie nicht in Ordnung, meiner Meinung nach. Ja, und ich arbeite eben für
1618 eine Organisation, ähm, oder eine Initiative um es genau zu sagen, die sich
1619 mit Menschen mit Migrationshintergrund beschäftigt. Ähm, aber nicht nur mit
1620 ihnen, sondern auch mit den Menschen, die hier in Österreich leben, oder Voll-
1621 Österreicher. Es geht eben einfach darum, dass wir über Vorurteile sprechen,
1622 dass wir Themen ansprechen, wie zum Beispiel, dass man, hmm, eben
1623 Vorurteile oder das Leben in einem anderen Land, welche Vorur, äh, Vorteile
1624 hat das, welche Nachteile hat das. Wie ist es in Österreich aufzuwachsen. Dass
1625 wir die Geschichten reflektieren, von den Personen, die Migrationshintergrund
1626 haben. Dadurch könnte man vielleicht andere Leute motivieren, dass sie genau
1627 so ein Leben in Österreich haben können. Man versucht einfach zu zeigen,
1628 dass durch Erfolg und durch der Teilnahme an der Gesellschaft, man wirklich
1629 alles erreichen kann. Österreich bietet einem so viel. Man kann hier lernen was
1630 man möchte, man kann arbeiten was man möchte, man kann sein wer man
1631 möchte. Und wenn man das einfach geschickt nutzen kann, also zu nutzen
1632 weiß, kann man auch wirklich alles werden. Also, ich bin ja auch als Kind
1633 hergekommen, meine Eltern habn nicht studiert und ich habe mittlerweile ein
1634 Studium abgeschlossen und arbeite für so ne tolle Initiative und darf mein
1635 Wissen tagtäglich weitergeben. // Ja, ich überlege. Wir, persönlich haben
1636 eigentlich nie solche Initiativen oder Organisationen in Anspruch genommen.
1637 Wir haben in diesem Flüchtlingsheim gewohnt. Das is wahrscheinlich, wenn ich
1638 ehrlich bin, die einzige Hilfe, die wir hatten. Weil die Sprache haben meine
1639 Eltern sich ja selber beigebracht, oder durch uns Kinder. Behördengänge haben
1640 auch funktioniert, weil ich mitgegangen bin und übersetzt hab für meine Eltern,
1641 obwohl ich noch ganz, ganz jung war. Und sonst habn wir eigentlich, nein, keine
1642 Hilfe in Anspruch genommen. Ganz im Gegenteil. Als es darum ging, dass man
1643 uns Sozialleistungen zugeschrieben hat, haben das meine Eltern nicht
1644 verstanden und wollten das anfangs gar nicht. Wie zum Beispiel, ähm, das,
1645 diese Familienbeihilfe. Mein Vater hat nicht verstanden, dass das // äh,
1646 Sozialleistungen sind, die man vom Staat bekommt. Dann hat er gemeint, er
1647 zahlt das zurück, weil er wills ja eigentlich gar nicht. Aber man ihm gsagt, er
1648 muss es annehmen, oder es is einfach so wies is. Und dann hat er gemeint, er
1649 zahlt das zurück, er zahlt das zurück und dann hat man ihm eben erklärt, das
1650 geht halt nicht, weil // das is nicht etwas, was man zurückzahlen kann. Das

1651 bekommt man als Förderung, für, für, für die Kinder, zum Beispiel. Also von
1652 dem her habn sie eigentlich keine Hilfe in Anspruch genommen. Ähm, aber ja
1653 natürlich würde ich das doch als große Verbesserung, dass es diese
1654 Organisationen gibt, dass es verschiedene Institutionen gibt, wo man die
1655 Sprache lernt, wo man etwas über die Kultur erfährt von Österreich, über die
1656 Geschichte von Österreich. Das is auf jeden Fall eine Verbesserung, da bin ich
1657 dafür, dass es, ähm, ausgebaut wird. Aber // ja, für Frauen habe ich mich, also
1658 damit hab ich mich noch nie so richtig beschäftigt, aber vielleicht
1659 Organisationen oder mehr f, die die Rechte der Frauen, oder das Leben einer
1660 Frau in Österreich fördern. Das is ja aus manchen Gesellschaften gar nicht so
1661 einfach. Also wenn man jetzt aus den, ich weiß jetzt nicht, vielleicht aus den
1662 arabischen Ländern kommt, ist das für diese Frauen in Österreich nicht von
1663 Anfang an so einfach, weil ja der Mann im Haus oder in der Wohnung, die
1664 Tradition weiterlebt. Dass die Frau gewisse Rechte nicht hat. Also da seh ich
1665 noch irgendwie einen Nachholbedarf. Da wird wahrscheinlich eh auch viel
1666 getan, von dem ich nichts weiß, aber ich glaub es is auch nicht so einfach, das
1667 // irgendwie umzusetzen. Ja, ich überleg. Hmm, und sonst habn wir immer viel
1668 //, weil ich grad seh //, ja wir habn eigentlich an der Gesellschaft, weil wir grad
1669 von Gesellschaft sprechen, wir habn an allen möglichen Festen und
1670 Feierlichkeiten immer teilgenommen. Waren das Weinfeste, Countryfeste,
1671 Maifeste etc. Ähm, da habn meine Eltern eigentlich, weils ihnen Spaß machte,
1672 viel teilgenommen, aber auch weil sie gemerkt haben, dass die Leute sie dann
1673 anders wahrnehmen. Ich war, zum Beispiel, ein Teil der Mö, der, ja Mödlinger
1674 Faschingsgarde. Und unser Nachbar, der Ausländer eigentlich nicht so gut
1675 findet; da hab ich immer wieder Gespräche mitbekommen, dass er das nicht so
1676 gut findet, wenn die Menschen nach Österreich kommen; ähm, der hat mich
1677 dann ganz anders wahrgenommen. Der hat erst dann angefangen, so richtig
1678 mit uns zu sprechen, als er gemerkt hat, ich geh zur Garde und meine Eltern
1679 kommen zum Faschingsumzug und sie unterstützen das. Sie verkleiden sich.
1680 Da hat er wirklich gemerkt, ok gut, nein sie machen ja eh. Sie sind Teil der
1681 Gesellschaft, sie nehmen Teil an Feierlichkeiten, die bei uns einfach Gang und
1682 Gäbe sind. Und seitdem...

1683 I: Und das war für Sie nie ein Problem, also da, neue, neue, quasi neue
1684 Festivitäten, oder Aktivitäten...

1685 **D:** Nein, eigentlich nicht.

1686 **I:** In Anspruch zu nehmen.

1687 **D:** Überhaupt nicht. Weil das is ja alles mit Spaß verbunden und mit Freude.

1688 Deswegen war das eigentlich nie schwer. Schwerer hatten es meine Eltern,

1689 dann vielleicht noch andere Freunde zu überzeugen, auch auf dieses Fest

1690 mitzugehen. Einfach, weils doch ne andere Musik is und ein anderes Essen und

1691 andere Kleidung. Das Dirndl, zum Beispiel, is ja doch ganz anders und manche

1692 hatten wahrscheinlich noch so ne Scheu davor, dass man da vielleicht nicht

1693 reinpasst, dass man nicht das richtige Gwand hat, dass man vielleicht komisch

1694 angeschaut wird, dass man gebrochen Deutsch spricht. Oder, ich weiß nicht,

1695 vielleicht auch aus anderen Gründen. Da hatten sie eher Schwierigkeiten. Aber,

1696 so wir als Familie an sich, ähm, gehn sehr gerne zu diesen Feierlichkeiten und

1697 das is heute noch so. Und ja, vielleicht wird mein Vater manchmal schief

1698 angeschaut, dass er einen Akzent hat, wenn er jetzt ein Bier bestellt, ähm, aber

1699 ihm is das total egal. Ihm fällts auch gar nicht mehr auf und mir fällts halt nur

1700 auf, weil dieses Thema bei mir tagtäglich präsent is. Ähm, solche Unterschiede

1701 zu sehn. Oder ich sehs einfach, da bin ich vielleicht sensibel, ich weiß es nicht.

1702 Ja.

1703 **I:** Um das Ganze jetzt zusammenzufassen, wie //, wie würden Sie, oder wo

1704 sehen Sie Besserungs- oder Nachholbedarf an einem // mehr oder weniger,

1705 einheitlicherem, friedlicherem Zusammenleben in Österreich? Was, oder stört

1706 Sie irgendwas im Besonderen? Irgendeine Kleinigkeit? Oder?

1707 **D:** Hmm, es gibt ein paar, also paar Dinge. Eine Sache f, find ich nicht schön.

1708 Zum Beispiel, ähm , wir erwarten ja natürlich, dass sie sich unsere Kultur, also,

1709 dass sie sich die Kultur in Österreich anschauen und diese auch leben, dann

1710 irgendwann. Ähm, was ich nicht schön finde, ist einfach, dass wir vielleicht ihre

1711 Kultur gar nicht kennen und da sprech ich auch von mir selber. Ich weiß zum

1712 Beispiel wirklich nicht, wie das Leben in Syrien ausgeschaut hat, vorm Krieg.

1713 Also ich weiß jetzt nur von den Medien, wies is, aber, äh, die Leute erzähl'n ja

1714 davon, dass es so, so, so wunderschön war und genauso modern. Und

1715 genauso gabs Unis und etc. Also, dass es wirklich genauso war wie bei uns.

1716 Und es gab Tourismus und die Frauen haben sich auch gekleidet wie wir. Und

1717 da fehlt mir das zum Beispiel. Und da ge, da geht es vielen Menschen so. Sie

1718 wissen, wenn jetzt zum Beispiel, sprechen wir Syrien und Afghanistan an, weil

1719 das sind einfach große, die zwei großen Gruppen, die nach Österreich
1720 kommen, da wissen wir Österreicher auch nicht viel von ihrer Kultur und
1721 verurteilen sie dann manchmal. Zum Beispiel gibt es, in manchen Ländern, gibt
1722 einer Frau einfach nicht die Hand, wenn man sie als ehrenhafte Frau sieht,
1723 dann macht man das nicht. Wenn jetzt diese Person nach Österreich kommt
1724 und einer Frau nicht die Hand gibt, weil der Mann die Frau für ehrenhaft hält;
1725 und das ist in seiner Kultur so; was passiert? Die Frau ist dann böse auf ihn. Und
1726 wir finden das als Gesellschaft nicht gut und verurteilen das. Ja, es ist
1727 natürlich nicht gut, wir kennen es nicht anders. Bei uns gibt man sich die Hand.
1728 Aber ich finde schade, dass wir nicht versuchen zu verstehen. Und ich sage nicht,
1729 wir können alle Kulturen der Welt abdecken, das funktioniert nicht und ich sage
1730 auch nicht wir übernehmen sie. Sondern nur, dass wir versuchen, diese
1731 Facetten dieser anderen Kultur zu verstehen. Dass wir nicht verurteilen, sondern
1732 vielleicht kurz hinterfragen; wieso ist das jetzt so? Oder wieso sind die Eltern
1733 beim Elternabend so komisch. Vielleicht haben sie ein anderes Schulsystem.
1734 Vielleicht funktionieren die Dinge einfach anders bei ihnen. Und ich finde, dass
1735 diese, diese Sensibilisierung der Kultur, von unserer Seite aus, ein wenig
1736 vernachlässigt wird. Ähm, ich glaube, das könnte Konflikte verhindern, in
1737 kleinen Situationen. Wie zum Beispiel, hab ich mal von einem Flüchtling gehört,
1738 er wird bei der U-Bahn, wenn er die Rolltreppe raufgeht, oder runtergeht, immer
1739 komisch angeschaut. Er dachte, es hat was mit seiner Hautfarbe zu tun. Und
1740 dann hab ich // gedacht, nein das kanns ja nicht sein, da sind ja nicht alle
1741 Menschen so negativ, wie, wie man vielleicht denkt, oder wie Österreicher
1742 dargestellt werden in anderen Ländern, was weiß ich. Dann hab ich ihn gefragt,
1743 er soll mir doch bitte erklären, wie genau er vorgeht, wenn er die Rolltreppe rauf
1744 oder runter geht. Und dann hat er mir gesagt, er, er steht dann halt immer mal
1745 rechts, mal links, aber // eher links, weil er lehnt sich gerne links an. Und dann
1746 hab ich ihm einfach erklärt, nein gut in Österreich ist das einfach so, du gehst
1747 links aber rechts stehst du. Wenn du dann aber links stehst, wirst du natürlich
1748 schief angeschaut. Und das hat dann ja gar nichts damit zu tun. Und er
1749 wiederum wusste ja gar nicht, dass das einfach dazugehört, in unserem Leben.
1750 In diesem urbanen, großen Dschungel. Dass das einfach normal ist. Dass das
1751 so dazu, zur Kultur dazugehört bei uns, irgendwie dass man rechts steht und
1752 links geht; egal wo das ist, ist das irgendwie so. Dass man so kleine Sachen

1753 versucht zu verstehn. Oder Pünktlichkeit. Dass sie darauf sensibilisiert werden.
1754 Aber wir wiederum eben ein paar ihrer Sachen auch lernen sollten, oder halt
1755 mal davon gehört haben sollten. Ich glaub, das könnte Konflikte vermeiden.
1756 I: Also quasi, das Beidseitige, diesen beidseitigen Prozess zu unterstreichen,
1757 wo der Eine, vom Anderen, ähm, lernt?
1758 D: Ja, das, das find ich doch schon wichtig. Wie gesagt, es gibt ja manchmal
1759 Missverständnisse, die könnten sich so leicht auflösen, wenn man versteht,
1760 wieso s passiert is. Oder wenn man ein paar Backgroundinfos hat, dann is es //
1761 auf einmal eine, äh, es is auf einmal nichts. Das is überhaupt nicht mehr
1762 wichtig. Das find ich, fehlt uns in der Gesellschaft ein bisschen. Dass man
1763 vielleicht mehr aufzeigt, eben, wie diese Kulturen; grad aus diesen Ländern, die
1764 in größeren Zahlen nach Österreich kommen, wie, was das dort für Sachen
1765 gibt. Oder wie das Leben dort funktioniert hat. Dann können wir ihnen ja auch
1766 helfen, indem wir ihnen erklären; schau mal, so war das dort und so is es hier.
1767 Weil wenn ich nicht weiß, wies war, und ich rede nur drauf ein wies bei uns is,
1768 versteht die Person ja vielleicht den Unterschied gar nicht. Oder wieso s da
1769 überhaupt einen Unterschied gibt. Ja, aber es is natürlich nicht einfach. Es sind
1770 ja doch viele Menschen, die kommen. Und es gibt viele Sachen, die wichtiger
1771 sind, wahrscheinlich. Als jetzt so Kleinigkeiten, dass man sie schnell vielleicht
1772 einschult, dass man sie schnell mit der Sprache bekannt macht. Dass man
1773 schaut, dass sie eben schnell ein Teil der Gesellschaft werden, indem sie
1774 Arbeiten gehn. Und dann wird auf diese klitzekleinen Sachen nicht geschaut,
1775 die aber doch eben ein großer Störfaktor sind und // Konflikte bringen. Ja.
1776 I: Ja, dann bedank ich mich für dieses Gespräch. (*räuspert sich*)
1777 D: Sehr gerne.

8.1.5. Biographisches Interview Nr. 5; Wien am 25.07.2018

I: Philipp Flicker

E: Emil (Name geändert)

1778 E: Also bevor ich nach Österreich gekommen bin, es war da die Überlegung,
1779 ungefähr in der Schulzeit, ob man nach der Schulzeit dann M, Musik studiert.
1780 Meine Mutti, Mutter hatte dann quasi, ähm, Konzertsach Klavier auch studiert
1781 gehabt und, und, und auch einen Master in englischer Literatur und Jus. Das
1782 heißt, ich bin erzogen worden und dass man, wenn man nicht mindestens fünf

1783 Sachen gleichzeitig macht, ist man nicht gut genug. Also, und muss man
1784 mehrere Sprachen können. Sie war auch Tennis-Champion von der Uni. Ich
1785 war auch noch, also, ähm. So und mein Vater hatte indischen klassischen
1786 Gesang gemacht gehabt und war Staatsanwalt von einem Gebiet, von
1787 Bundesland von 200 Millionen Menschen und meine Mutter die erste weibliche
1788 Staat, Strafverteidigerin für diesen Gebiet. Das heißt, äh, das, es war, ich war
1789 nie unter Druck oder als Kind, aber ich wurde halt so erzogen, dass man. Ich
1790 hab indischen klassischen Tanz gemacht und hab Klavier gemacht, ich hab
1791 indischen Perkussion gemacht, ich war noch im Swimming-Team und ich war
1792 Herausgeber der Schulzeitung und gleichzeitig musste ich gute Noten haben.
1793 Also von diesem Leistungsding was in Europa gerade fehlt, finde ich, dass
1794 Eltern die Kinder nicht wirklich treten. So. So, von dieser Sache. Also das heißt,
1795 dann war das so, dass meine Eltern waren geschieden und ich, meine Mutter
1796 ist gestorben wo ich so 15 war, fünfzehneinhalb, mein Vater ein bissl später.
1797 Und von der Mutter hab ich Klavier gelernt gehabt. Das heißt und recht gut
1798 gespielt damals auch schon. Und weil es so zuhause so Hausgebrauch war
1799 Musik und so, da bin ich so da eben hinein gekommen. Und meine Mutter hat
1800 dann // immer wieder gesagt, so sie hat das vorher schon gesagt, das vor allem
1801 gesehen, dass wenn ich Musik studieren will dann sollte ich nach, aus
1802 irgendeinem Grund, Österreich gehen, ja?! Und, und, und wenn ich jetzt Anwalt
1803 werden will, oder Public Service oder sowas, dann soll ich in Indien bleiben. So
1804 habe ich, also nach Tod der Mutter, habe ich noch meine Schule fertig
1805 gemacht, ich überleg mal. Also in Indien ist, man darf ja nicht vergessen, dass
1806 man, äh, auch früher in die Schule geht. Das heißt, mit vier konnte ich
1807 zweisprachig Lesen und Schreiben, ja?! Also, das, is man mit 16 mit der Matura
1808 fertig. Mit drei, oder mit zweieinhalb gibts Aufnahmeprüfung in die Schule, wo
1809 du schon Schreiben lernen musst. Also, das heißt, dieses, dieses dekadente,
1810 europäische Kinder, Kindheit geben, das is alles einfach, für euch, Untergang,
1811 der Intellektualität. Also (*lacht*) das heißt, das Kind, mit sechs, wenn es schon
1812 Alles rechnen kann, subtrahieren, multiplizieren, Alles, schon Alles kann und ein
1813 Kind hier, ist noch wie ein, wie ein Ne, Neandertaler, bitte. Also (*lacht*) so is,
1814 also das heißt, das Europa. So, dann hab ich die Aufnahmeprüfung gemacht.
1815 Also ich bin dann, habe geschrieben. Und ich habe geschrieben, nach Italien
1816 und nach, weil ich Kontakte hatte, und nach Österreich und dann habe ich dann

1817 in Graz für sechs Monate ein Stipendium bekommen. Und äh, das war um die
1818 Aufnah, Deutsch zu lernen, um die Aufnahmeprüfung zu machen an der
1819 Musikuni in Graz. Dann hab ich die Aufnahmeprüfung gemacht, Deutsch ge,
1820 gelernt. Und dann hatte ich noch Stipendium für ein Jahr. Und danach habe ich,
1821 und da war ich in einem Studentenheim. Ob es bewusst oder unbewusst war,
1822 der Professor, der mich damals unterstützt hat, äh, der hat mich im
1823 Studentenheim gegeben, so ein Kolpinghaus, hat, gibt es überall in Österreich.
1824 Und da war ich, das kann man heute sich gar nicht vorstellen, da, da war ich
1825 der einzige Ausländer unter 300 Studenten. Und das war in der Nähe von der
1826 TU, sprich Integration, und das waren alles Burschen, das war Männerheim,
1827 also praktisch nur Männer. Und im Stu, in dem s, es war kleineres Stockwerk,
1828 wo ich war, waren so sechs, sieben Zimmer und das waren alles so TU-
1829 Studenten. So eher Oberösterreicher, hauptsächlich vom Land und, und ein
1830 Kärntner und so, der war gestern da noch. Also das sind so wie meine Brüder,
1831 jetzt, also nach 30 Jahren, also. Und ich wurde halt dann in den Ferien dort
1832 mitgenommen und halt hab ich das gemacht, was sie auch machen.
1833 Oberösterreicher bauen ständig Häuser, ja, das heißt aber, ich konnte nix.
1834 Mauern, oder so. Da musste ich, habe ich eine Woche lang einmal nur die
1835 Grundmauern von einem Haus von der Schwester von einem Freund
1836 eingeteert, ja?! Also, so, solche Sachen, also, auf eine very natural art, ja, das
1837 irgendwie so. Das heißt, dann // ähm, also dann ab dem zweiten Jahr, habe ich
1838 dann selber Klavier und Gesangsstunden und sowas gegeben und habe ich
1839 dann den Kirchenchor und eine Blaskapelle teilweise in der Oststeiermark
1840 übernommen. Ja?! Das war in Eggersdorf, das is so ungefähr an der Ries so.
1841 Richtung Gleisdorf, Leist, Laßnitzhöhe dort. Also da bin ich dann einmal in der
1842 Wochen aussie und dann, da, was weiß ich, 20 mal im Jahr noch irgendwelche
1843 Hochämter oder Begräbnisse oder sowas. Und da is man nach dem, nach der
1844 Chorprobe immer einkehren gegangen zum Wirt und hat man so Volkslieder
1845 gesungen. Und die haben halt so gesungen wie sie sowieso singen. Und vier
1846 Jahre lang hab ich das gemacht, das heißt, du I, hab ich so wie ein, ein
1847 Landbua, die ganze, // alle Volkslieder, alle Strophen in und aus und alles
1848 gelernt, ja?! Das war so richtige Bauerngemeinde. Ja?! Also und dann hab ich
1849 dann quasi nach vier Jahre hab ich einen Kirchenchor dann in der Stadt
1850 übernommen. Und dann hab ich dieses Angebot gehabt von der Universität

1851 Graz, das neu zu, das muss man Integration umgekehrt musst du vorstellen. Da
1852 brauchst einen Inder aus Lucknow, dass man Österreicher also. Zum Beispiel,
1853 ihr müsst, du musst vorstellen, dass in Österreich, die akademischen Chöre und
1854 Orchester, dass, im Musikland Österreich, die immer gegeben hat und an jeder
1855 deutschsprachigen Uni oder weltweit gibt, hat, es gibts kein wirklich klare
1856 Dokumentation, dass es nach dem ersten Weltkrieg überhaupt gegeben hat. Da
1857 müsste ich zurückko, da müsste ich kommen, um in Graz und dann in Wien,
1858 das wieder neu zu gründen. Das is ja absurd. Ja?! Gab nicht. // Das is, mein
1859 ich, von der Universität Wien ist das, ist das, also, wenn man das jetzt, aus
1860 Sicht des Ausländers in Österreich sieht und umgekehrt, ja?! Das ist ja das
1861 Wichtige. Ähm, das heißt, also und dann hab ich mein Studium fertig gemacht.
1862 (*räuspert sich*) Äh, es war schwierig das Studium fertigzumachen, weil ich
1863 schon so viel gearbeitet hatte. Ich hab schon, ähm, im letzten Studienjahr hatte
1864 ich schon den Chor an der Universität Wien, schon, hatte sich. Ich bin
1865 gependelt, ein, einmal in der Woche. Da gab es einen Art Orchester an der Uni,
1866 aber das war nicht das Uniorchester, das diese Wap, diese Wiener
1867 akademische Philharmonie. Die haben, in der Wi, Uni sich ihren Platz gesehen,
1868 aber nicht wirklich sich zur Uni gehörig gefühlt. Es war nicht, wie wir jetzt das
1869 haben, diese Identity of the university, zu tragen, wo der Rektor mit tut und so.
1870 Das war nicht. Dann ist, das hat, unabhängig von mir, dann ist irgendwas
1871 passiert, dann hats die nicht mehr gegeben und dann habe ich, also, den Chor
1872 habe ich, also, ÖH-Trümmerhaufen, 40 Sänger überge, übernommen. Jetzt
1873 sind es 800 Sänger. Ja, und das Orchester hab ich, also Trümmerhaufen, nach
1874 diesem Streit von 30, 13 Streicher übernommen. Also, ja und dann bin ich nach
1875 Wien und dann hatte ich in dieser Zeit, also, in der Studienzeit, wo diese
1876 Studentenheim war, hatte ich dann einen Freund, der war, der ist Mühlviertler,
1877 Elektrotechniker und er hat mich sehr, mir sehr geholfen. Weil ich nach dieser
1878 Zeit, Tod der Eltern, neue Kultur und sowas, war ich total verunsichert und nicht
1879 gefestigt. Und er hat auf seine natürlichen Art, so wie der eine Professor, der
1880 mir geholfen hat, so wie die Bauerngemeinde in der Oststeiermark, ähm, in
1881 einer komplementären Aufmerksamkeit, das sind unterschiedliche
1882 Dimensionen, ja, haben sie sicherlich zu meiner Persönlichkeits, äh, zu, zu
1883 einer Selbstsicherheit beigetragen. // So aus, und aus, und. Ja und dann bin ich
1884 also praktisch nach, nach dem Studium bin ich nach, nach Wien, habe dann

1885 vier Jahre den Musikleitung der Karlskirche gemacht und gleichzeitig aber die,
1886 die Uni. Chor und Orchester. Und über diese, und dann seit 97, das war dann
1887 vielleicht circa 10 Jahre später, hab ich dann, also ich hab mein Diplomarbeit
1888 damals über italienische Renaissance gemacht und das ging über Literatur,
1889 Architektur, Musik und, ähm, Li, Musi, Musik. Also Literatur, Architektur, Musik
1890 und äh, und äh, Malerei, ja?! Und da hab mir gedacht, lass mich einmal
1891 irgendwie einen Job finden, oder mindestens, dass, dass ich dafür bezahlt
1892 werde, dass ich besser Italienisch sprechen kann. Ich konnte Italienisch
1893 übersetzen aber nicht sprechen. Dann hab ich fürs Außenministerium, ein
1894 Kammerorchester- und Chorprojekt gemacht, in Rom, vier Jahre, wo ich einmal
1895 im Monat nach Rom, f, für eine Woche gependelt bin. Da hab ich auch sehr viel
1896 gelernt. Und im, und das war fürs Außenministerium und im Laufe des, von 97
1897 bis 2010, oder so, ich kann mich nicht mehr genau erinnern, 2012, 10, hab ich
1898 also 10, 15 Jahre wahnsinnig viel fürs Außenministerium gemacht. Ich hab so
1899 Projekt, dieses Musikprojekt gemacht, für das Kulturinstitut in Rom, 4 Jahre, 97
1900 bis 2000. Äh, ungefähr 2001 und von ja 2001 bis 2005 hab ich in Istanbul
1901 gearbeitet, wo ich für das österreichische Kulturinstitut auch ein Musikprojekt
1902 gemacht habe und auch ein EU-Projekt. Und parallel dazu 2000, von 2006 bis
1903 2010 habe ich das, ein, ein Frauenorchester und Frauenentwicklungsprojekt in
1904 Teheran gemacht. Und in der gleichen Zeit wurde ich vom Außenministerium
1905 geschickt, nach // bin ich gegangen nach Syrien, Jordanien, Libanon,
1906 Kasachstan, Indonesien, Singapur, Osttimor, China, äh, Armenien, Georgien,
1907 Türkei sowieso. Äh, äh, Peru, Kolumbien, äh, und durch die Arbeit, also und
1908 das war eine Kombination, dann ein gute Synergie zwischen Uni und da und
1909 dann haben wir in Brasilien was gemacht. In Chile war ich dann Chefdirigent
1910 vom Symphonieorchester. 2009 bis 2012 bin ich nach Chile gependelt, also,
1911 und (*räuspert sich*) dann hab ich das abge, ab, abgegeben, weil in dem Jahr
1912 2011, 12 bin ich acht Mal im Jahr nach China und sechs Mal im Jahr nach Chile
1913 gependelt. Und das war nicht zu machen. Und gleichzeitig diese österreichische
1914 Identität, also das heißt, und seit 2008, seit 2008, wurde ich dann vom
1915 Bildungsministerium nominiert als österreichischer Experte in der Jury f, der EU,
1916 zur Evaluierung und Entwicklung von EU-Kulturprojekte. Das is so viel zu
1917 Integration. Das heißt, wenn man die, die Kollegen, die ich gut kannte dann und
1918 Freunde dort, die hab, die haben gesagt, is ein Österreicher, ist in Österreich

1919 kein Weißer mehr über geblieben, dass sie einen Schwarzen schicken? Also,
1920 aber, nicht Böses, böse, also, also. Und, also, negativ, ich wurde eigentlich mehr
1921 gefördert. Ich weiß nicht ob ich in Indien geblieben wär, hätte ich diese
1922 Möglichkeiten gehabt. Also ich hab nie das Gefühl gehabt, dass ich gemobbt
1923 oder ge, ich wurde eigentlich immer unterstützt, auf persönlicher. Beruflicher
1924 Ebene hab ich mir ein eigenen Weg genommen. Ich wollte nicht in diesen Trott,
1925 was ich Dir voriges Mal darüber gesprochen haben. Das is mir natürlicherweise
1926 gelungen. Ich bin ein Vertreter der alten Schule, wo an Musiker Alles können
1927 muss, weil nur dann man langfristig wachsen kann. Das war immer so. In den
1928 vergangenen 100 Jahren is das auseinandergegangen. Ja, Dirigententum,
1929 Orchesterleiten und Chorleiten. Das heißt, bis du nicht Singen kannst, kannst
1930 du nicht verstehen wie ein Instrument phrasierst. Und das davon abhängt.
1931 Schumann hat Aufsätze darüber geschrieben, heute liest man kein Mensch
1932 darüber, ja?! Also, und ähm, wenn du nicht 100 Millionen Stunden
1933 Orchestermusik hörst in der Kombination, wie willst du selber schreiben und die
1934 Klänge im Kopf haben? So und dann bin ich also, aber persönlich wurde ich
1935 immer unterstützt. Zum Beispiel vor zwei Jahren, oder drei, wo wir im
1936 Musikverein dieses oder Konzerthaus dieses Weihnachtskonzert gemacht
1937 hatten, da waren meine Eggersdorfer, von meinem Kirchenchor sind sie noch
1938 gekommen und haben diese Weihnachtslieder, das sind immer die gleichen
1939 Weihnachtslieder, die immer wieder alle paar Jahre aufgeführt werden, die
1940 Sätze ihnen hab ich geschrieben. Und dann haben sie gesagt, "mia san so froh,
1941 dass wenigstens ana von uns wos wordn is", ja?! That's integration, ja, wo man
1942 net, also das von der anderen Seite. Aber jetzt wann es so viele kommen, ist es
1943 halt schwierig, in so einem kleinen Land, das, das bricht die komplett, die, das
1944 Gleichgewicht, ja?! Ähm auf der, (*räuspert sich*), auf der persönlichen Ebene
1945 habe ich hier, ähm, also ich habe hier totale Unterstützung und auch Zuneigung
1946 erfahren, auf allen Seiten. Also ich hab das Glück gehabt auch gute
1947 Beziehungen führen zu können, 25 Jahre lang. Wer kann das als Hetero das
1948 von sich behaupten, geschweige denn Schwule, ja?! Und das prägt dich total,
1949 dass du einfach // und das haben die Österreicher mir beigebracht nach meiner
1950 unstabilen, instabilen Zeit, denke ich, dass man // die F, die eigene innere
1951 Freude entsteht dadurch, dass man dem Anderen die Freude bereiten kann.
1952 Und das ist in der heutigen Zeit fast unmöglich, das jungen Leuten zu erklären.

1953 (*lacht*) // Es gibt dieses Volkslied, ja?! Wahre Freundschaft soll nicht wanken,
1954 kennst Du das? Wenn sie gleich entfernt ist. Lebet fort nun in Gedanke, und
1955 der Treue nicht, nie vergisst, und bla bla bla, gibt viele. Und, und der letzte, und
1956 der letzte, die letzte Strophe ist: Wenn der Mühlstein, stein traget Reben und
1957 daraus fließt kühler Wein, wenn der Tod mir nimmt das Leben, hör ich auf Dir
1958 treu zu sein. Das ist dieses, etwas Melancholische, aber die stille Treue des
1959 Landes, // die durch die Globalisierung auch zerbrochen wird, also, // und. Man
1960 muss also nicht nur bekommen, das is, und das Be. Bekommen und ge. Man
1961 hat viel bekommen, äh ich hab das Gefühl, dass die Landbevölkerung, man
1962 muss unterscheiden, in diesem kleinen Land. Die Landbevölkerung, die
1963 Generationen. Du bekommst sehr viel von der Landbevölkerung, wo diese,
1964 dieses, es klingt so bissl kitschig, romantisch, das echte Österreich. Also hier,
1965 Wien das is kosmopolitisch, Unterschied eben. Zumal ich fühl mich hier von da,
1966 zumal in meinem Job, gut das is mein Job, ich fühl mich hier nicht schlecht
1967 dadurch, aber ich werde von der jungen Generation konsumiert, ja?! Das heißt
1968 es ist selbstverständlich, dass das und das zur Verf, weil die junge Generation
1969 von zuhause das auch so mitge, miterlebt bekommt. Die junge...
1970 I: Heutzutage, oder generell?
1971 E: Heutzutage, mehr. Zunehmend mehr. Das is zunehmend mehr // consume,
1972 co, you consume. Du bist eine Dienstleistung. Vorher zum Beispiel, es is
1973 Kleinigkeit, vorher haben die, es macht jetzt immer weniger. Es geht nicht
1974 drum, dass irgendwer dir eine Schokolade oder eine Blume oder irgendwas
1975 bringt. Das war vorher sehr oft, dass irgendwer der weggegangen ist von, von,
1976 von da, vom Chor oder vom Orchester. Hat gesagt, gehn wir einmal Essen oder
1977 treffen wir uns, oder hier. Sowas, so wie eine, irgendwo gibt es sowas.
1978 (*Geschirr klirrt im Hintergrund, deswegen ist das Gespräch auch etwas schwer*
1979 *verständlich*) Es sind, das hat zum Beispiel eine französische Studentin mir
1980 geschenkt, ja?! (*Zeigt eine Tasse her*) Also // also it's, it's question of where, wo
1981 du was tust, ob das irgendwas kommt. Also in minimalen Dingen oder nicht. Ich
1982 nehm also, das is mein Job, aber das is, ich hab immer den gleichen Job
1983 gemacht, ja?! Und daher hab ich das Gefühl, dass so eine
1984 Zuneigungswahrnehmung einfach abnimmt, ja?! // Bei den älteren
1985 Generationen // is es anders, so es, man muss lernen. Also das heißt, das
1986 Problem is, dass in Europa zum Beispiel, ich hab gestern hatte ich jetzt mal

1987 eine Pflanze abgeschnitten gehabt, die hat jetzt Wurzeln geschlagen. Ich hab
1988 bei mir eine umgetopft und war ich bei der Nachbarin, bei meine 80-Jährigen
1989 und hab gesehen, bei ihr is auch so ein Stumpf, etwas trocken. Dann habe ich
1990 das, bin ich hinuntergegangen, hab ich dieses ausgraben, hab ich das
1991 weggeschmissen und eines was bei mir Wurzeln geschlagen hat, hab ich ihr
1992 eingepflanzt. Welcher Österreicher geht zu der alten 80-jährigen Nachbarin und
1993 tut das? Wie du in den Wald rufst, so hallt das zurück. Ja, also. (*lacht*) Das, das
1994 heißt, es ist nicht eine Frage von Immigrant oder nicht, das is eine Frage von
1995 Mensch zu Mensch. // Nur der Österreicher is halt // ängstlich. Du stehst in der
1996 Straßenbahn, oder ich geh Sport. Und ich geh jeden Tag, oder sag ma ich geh
1997 50 Mal im Jahr, weil ich um die gleiche Zeit geh, seh ich immer die glei, mehr
1998 oder weniger gleichen Personen, ja?! Wenn du sie anschaust, schaut er weg.
1999 Und du aber lächelst und sagst hallo, dann sagt er hallo. Aber von sich aus sagt
2000 er das nie. So ist der Mensch hier. Also der, die Seele ist nicht, dass man nur.
2001 Du warst in Indien. Und diese Kinder siehst auf der Straße, hallo, how are you.
2002 Da lächelt, da geht die Seele auf. Du siehst das, diese, was das Indien
2003 ausmacht. Diese Zähne und diese Augen, da geht das auf. Und der
2004 Österreicher kann sein, sich nicht, seine Seele kann er nicht erlösen, sich
2005 selbst. Das heißt diese ganze politische Diskussion also auch. Is einfach so,
2006 weil das so ver, ver, verkorkst, sich das. Man will helfen, man ist christlich, man
2007 ist das, und dann wieder. Aber, hm, man hat Angst vor Nähe. Und die jungen
2008 Generationen zunehmend mehr. Also diese Global, diese Medium Internet, //
2009 potenziert diese Schwäche der Österreicher, aus meiner Sicht.
2010 I: Mhm.
2011 E: Dass sie sich, so total introvertieren und nicht herauskommen. Und als
2012 Immigrant, du siehst das von außen, also siehst, dass sie das tun und du musst
2013 aufpassen, also teilweise anders. Aber nach 30 Jahren bist du auch einer von
2014 denen und verkorkst. Also das heißt, ähm, ähm, du siehst das und du musst
2015 sehr vorsichtig sein, dass diese schwermütige Melancholie der Österreicher
2016 dich nicht infis, infiziert. (*lacht*) Es is nicht die Ausländer, es geht nicht, also
2017 nach so vielen Jahren geht das nicht, ich bin kein Ausländer. Also, äh, geht
2018 nicht um die Ausländer oder Inländer, oder reich oder arm. Gut, sondern //
2019 sondern how, wie kann man dieses Herz, dieses sich nieder,
2020 herunterziehenden Volkes im Prinzip, wie kann man das, das, den Alltag

2021 erhellen. Die Leute sind melancholisch, ja. Und // ja, und vom Werdegang sonst
2022 gibts nicht dazu. Voriges Jahr haben sie mir noch diese goldene Ehrenzeichen
2023 der Republik gegeben. Also das heißt, ich, I made myself. Ich bin mit 2000
2024 Schilling gekommen, ja?! Ich, es ist nicht so, dass ich arm war. Ich komm nicht
2025 aus einer armen Familie, aber in dem Jahr, wo ich von Indien nach Österreich
2026 gekommen bin, im zweiten Jahr, wurde die Rupie 600% entwertet. Dadurch war
2027 das Geld zuhause nix mehr wert, ja?! Als ich gekommen bin, waren zwei
2028 Schilling, eine Rupie. Und im Jahr darauf, waren drei Rupien, ein Schilling.
2029 That's a big difference, ja?! Also, nur, ich hab es, ich bin anerkannt an der Uni
2030 und krieg das goldene Ehrenzeichen und bin also, und kann mir am
2031 Stephansplatz eine Wohnung kaufen. Also das is, das is jetzt, das is aber
2032 trotzdem durch. Das kommt nicht, es geht nicht um das Geld, du musst dich
2033 stark genug fühlen um dich so weit entwickeln zu können. Du musst dich
2034 aufgefangen und aufgehoben fühlen. Das wird für Dich auch die
2035 Herausforderung. Wo fühlst du dich aufgefangen und aufgehoben. Nowhere,
2036 homeless.

2037 I: Aber wie empfiehlt man das einem Menschen, oder wie legt man einem
2038 Menschen das nahe?

2039 E: Indem, dass man mit den Menschen kommuniziert. Ich kann nur von mir
2040 reden, jetzt ich rede, ich erzähl Dir von mir. Und du siehst, ich bin nicht jetzt, ich
2041 bin weder sauer, noch fröhlich, sondern es is einfach, ich habe keine Angst,
2042 was ich bin, zu kommunizieren. Warum hast du Angst das zu kommunizieren?
2043 Warum? (*lacht*) // Es gibt keinen Grund. // Das is das Volk. Und dieses, ähm,
2044 jetzt is das Ganze noch im Schwul-sein, jetzt is das Grindr und Tinder und.
2045 Vorher ist man zum Lokal gegangen, du bist alt genug, du kennst ja diese. Du
2046 bist noch ein Pre-Grindr- Tindergeneration, ja?! Da sind alle im Lokal gesessen,
2047 haben geraucht, und sich gegenseitig nicht angeschaut. Oder? Ich geh dorthin
2048 und schau niemand an. (*lacht*) Und du warst zum Beispiel voriges Jahr in Indien
2049 und du siehst diese, warum ein Teil meines Erfolges mit jungen Generationen,
2050 ich offen bin. There is no issue about my sexual orientation, about my emotion,
2051 about my. Ich mach ja auch, ob ich jetzt, ich. Ich bin mir nicht zu schade mit
2052 Laien. Also das habe gerade den Rektor, mit Laien zum Beispiel. Warum ist die
2053 Philharmonie so viel besser gegangen auch, im Vergleich zur TU? Weil dort is
2054 es ein, ein Wechselspiel, alle zwei, drei Jahre, irgendein Dirigierstudent macht

2055 das zwei, drei Jahre und wenn dann, bissl macht, dann macht der nächste
2056 weiter. Das kann keine, da is keine Kontinuität, ja?! Und, und das ist, das ist,
2057 was hier als Immigrant für mich am, am meisten auffällt.

2058 I: Man kanns unvoreingenommen wahrnehmen?

2059 E: Hä?

2060 I: Man nimmts unvoreingenommen wahr, oder? Mit etwas, aus der Distanz?

2061 E: Es ist nicht einmal ein, du bist. Du kriegst das selber ja auch ja?! Du wirst
2062 selber auch so, das färbt ja ab. Aber trotzdem versuchst du, dass, man darf
2063 nicht vergessen, dass in der letzten Jahren war ich, äh, auch sehr viel in China.
2064 Das heißt, ich hab auch eine gewisse chinesische Identität, das klingt ja
2065 verrückt. Die Chinesen wollten mir auch noch, die haben gefragt ob ich Chinese
2066 werden möchte, als Staatsbürger. Da hab ich gesagt, jetzt bin ich als Inder grad
2067 Österreicher geworden, sollst als Österreicher Chinese werden, das is ja
2068 absurd. Also, ähm, China is wieder asian, es is bissl anders, also das is auch so
2069 wie Deutsch, Österreich. Diese deutschsprachigen Volk wieder zurück. Aber
2070 wenn sie aufmachen, dann sin, werden sie offen. In deutschsprachigen Raum
2071 und im deutschsprachigen Raum, ich würde nicht nur Österreich nehmen, is es
2072 so, dass es eine ganz eigenartige, diese, diese Wahn, diese Privatsphäre
2073 jedem zu lassen. Da reden nicht mal die Eltern mit den Kindern. Da nimmt man
2074 das von außen wahr. Und zum Beispiel, // das is, deshalb so viele Leute bei mir
2075 picken bleiben, weil ich ersetze eine gewisse Offenheit, ich ersetze auch eine
2076 gewisse Führung. Eltern, also das, die Problematik, was ich seh is, Eltern, diese
2077 Freiheit ab der Teenagerzeit den Kindern zu lassen, die Kinder brauchen aber
2078 nicht eine, nicht eine Kontrolle, aber trotzdem musst du ja irgendein Vorbild
2079 haben. Und die Eltern nehmen dieses Vorbild weg. Sagen soll sein Ding
2080 machen und sich entwickeln. Das heißt, warum kann man so was
2081 Wahnsinniges wie die Mahler 5. machen und die Leute kommen 20 Stunden in
2082 der Woche dorthin. Weil die sehen, dass du selbst deinen Arsch so sehr
2083 bewegst, bis zum, bis zum letzten Instanz, ja?! Das fehlt hier. // That's. Das
2084 heißt, es is so eine, das is so ein Zusammenspiel der Kulturen und das wird
2085 jetzt natürlich durch die, und ich sehe auch wie zunehmend das sich vermischt
2086 mit, wie international Wien wird einfach in den vergangenen 10 Jahren. Ich bin
2087 ja ganz Österreich, die ersten 10 Jahre meines Daseins in Österreich, die
2088 ersten 8 Jahre waren total österreichisch. Ich hatte keinen. Nur österreichische

2089 Freunde. Im Studentenheim, bei mir, is nach zwei Jahren ein, einer aus Kongo
2090 gekommen. Hab ich das erzählt, oder?! Wo der, wo der Portier sagt: "do is jo no
2091 so a schwoaza Murl kemman. Is der dei Bruada, lei?" Der hat das net gemeint,
2092 der hat doch sowas nie gesehn. Und dann aber, dann das is Integration. Also
2093 dann bin ich in Eggersdorf, dann hab ich nochmal. So, immer so also, ich
2094 musste immer so Tenöre werben. Dann bin ich von Bauernhof zu Bauernhof.
2095 "Kim eini und iss noch a Gsöchts und trink no an Schnops, do gibts no an.
2096 Komm setz di eini." Und dann hab ich gesagt. "Na muss i glei weiter". Dann
2097 sagen sie: "Ja aber a bissl a Schnapsal, kannst no an trinken, trink ma no."
2098 Dann schauns dich so an und sagen: "Boah, du bist schwoaz, du bist lang in
2099 der Sonn glegn." Weißt du, die Sprache musst du können. Die Sprache ist das
2100 Um und Auf für die Integration und ich finde, das was jetzt. Also ich bin kein
2101 Freund von den Blauen, aber was sie da bissl forcieren finde ich super. Weil die
2102 SPÖ, mit diesem sozialen Scheiß, ja?! Und jedem das, äh diesen, äh und
2103 jedem seine Freiheit lassen. Dann was? Ich brauch nicht als Inder
2104 hierherkommen und in, und hier ein Basar aufmachen. It's ridiculous. Türken
2105 sollen ihr Kopftuch in der Türkei tragen. // Ich muss. Niemand zwingt mich als
2106 Immigrant hierhin zu kommen. Wenn ich hier komme, habe ich gefälligst die,
2107 das is der Punkt, und ich kann mir mein Mund damit vollnehmen, ja?! Habe ich
2108 gefälligst die Kultur von dem Land, wo ich meine Heimat finde, zu be, befolgen.
2109 Das heiß nicht, dass ich meine aufgabe, aber ich darf mich nicht dagegen
2110 auflehnen. Ich kann nicht sagen, ich komme hierher, nütze das finanzielle oder
2111 das sozial so, aber ich will jetzt leben wie im, im Gangestal. Ich geh jetzt wie ein
2112 Asket durch die Kärntner Straße, nackat. Kann nicht. Ich muss mich bereit sein,
2113 mit meiner ganzen // mit dem ganzen Potential und Substanz, das ich habe,
2114 mich hier einzubringen und nicht nur zu konsumieren. Und die Politik finde ich
2115 aus meiner Sicht, is noch immer zu weich. // Friss oder geh. Und das, ich kenne
2116 Geschichten, diese, also das heißt, jetzt hat das eine neue Dimension, eine
2117 neue Qualität mit dieser Flüchtlingsgeschichte genommen. Und einer von den
2118 zehn, die hier kommen, haben wirklich es schwer gehabt. Aber die anderen
2119 neun sind irgendwie. Ich kenne Geschichten, zum Beispiel von vier afghanische
2120 Brüder hier, hier. Einer ist gekommen als Flüchtling, man weiß nicht, aber der
2121 hat dort für die amerikanische Armee schon gearbeitet gehabt und man sagt er
2122 wurde verfolgt und was weiß ich. Weiß man nicht, aber ok. Dann hat er nach

2123 und nach es geschafft, dass drei Brüder weiterkommen und weil sie, jeder hat
2124 einen, äh, Asylantrag gestellt und sodass sie bessere Chancen haben, haben
2125 sie gelogen, dass sie keine Brüder sind. Sie kriegen Deutschkurse bezahlt,
2126 gehen nicht hin. Gehn einfach nicht hin. Sitzen, spielen mit Handy herum. Ich
2127 kenn, wir reden mit denen und sagen, wieso machst du das so. Mach den
2128 Deutschkurs, dass du mehr Punkte zamhast. Er fragt, mag ich nicht. // Das
2129 heißt, ich finde, äh, // dass der Kern der Integration, dass der, ich muss meine
2130 Arschbockn bewegen. Niemand hat gesagt, komm hierher. Brauch ich nicht
2131 kommen. Wenn ich aber komme, muss ich mich in der Gesellschaft hier
2132 einbringen, als Teil dieser Gesellschaft und nicht ein Teil der indischen oder
2133 afghanischen oder syrischen. Who cares? No one cares about that. It's not
2134 import. Es ist irrelevant. Ich bin ein Österreicher. // Alles andere ist un,
2135 irrelevant. Was ich für hi, hinter mir habe, das irrelevant und braucht ich nicht
2136 kommen. Ich red jetzt aus der Sicht des Immigranten und nicht aus der Sicht
2137 des. Wenn ich das als Weißer, als Philipp sagen würde, würde ich als Nazi
2138 beschimpft, ja?! Glaubst du, dass ich durch so Sprache sprechen, steige ich
2139 jetzt aus dem Himmel gesprungen komm, ich muss mich bemühen. Glaubst
2140 dass es, du gehst und redest a bissl und kannst die deutsche Scha,
2141 Satzstruktur so einfach beherrschen? // Tun muss man. Die kommen hierher
2142 und glauben, es wird einfach jetzt von irgendwoher einfach Geld kommen. Und
2143 unfortunately, die kommen. Einer von zehn is wirklich, einer von zehn, aber
2144 nicht mehr. Wirklich fleißig und hat wirklich das äh, wirklich das notwendig, aber
2145 der wird auch mitgeschwärzt mit denen. Mit dem Rest. Es is noch ein
2146 Problematik fü, was de, den Terrorismus jetzt schürt. Es kommen 90% Männer.
2147 Es gibt so eine F, eine, ein, eine, eine Elisabeth, wie heißt sie, Elisabeth. Es
2148 gibt so eine, ein, eine, eine österreichische Bewegung, Frauen ohne Grenzen
2149 heißt das. Sie machen zum Beispiel in Kaschmir, in Indien, in Syrien und
2150 überall, machen sie Kurse, für die Mütter, islamische Mütter. Der Sohn wird von
2151 der islamische Mütter, Mutt, von der islamischen Mutter als König erzogen. Er
2152 ist der Beste und nichts kann ihm passieren. Dann schicken sie diesen König
2153 nach Europa. Er soll jetzt als König regieren und, und diese Hoffnungen, was er
2154 als König hatte in seinem, wird alles zerstört und er ist nichts. So wird er dann
2155 bitter anerkennen, indem er 20 Leute umbringt. Deshalb gibts diese, diese
2156 österreichische Initiative, Frauen ohne Grenzen, wo sie die Mütter erziehen

2157 müssen. Ich bin glaub ich Mitglied sogar bei denen. Äh, die Mütter erziehen,
2158 dass die, dass die Mutter, die Frau zuhause auch einen Wert hat, als nicht nur
2159 dem Sohn zu dienen. Weil dort passiert so, dient die Mutter und dann dient die
2160 Frau und die Frau dient weiter.

2161 I: Also so wird das quasi weitergegeben?

2162 E: Weitergegeben. Und wegen diese Unzufriedenheit, wegen diese
2163 Unzufriedenheit, unsre, ich kenne so viele Leute durch die, unsere Chöre und
2164 Orchester, die Lehrerinnen sind. Sie sagen es is echt schwer mit diesen
2165 türkischen und syrischen und ähm. Die sagen, du bist eine Frau, ich, ich, du bist
2166 nicht, was hast du mir zu sagen? Sagen sie, offen ins Gesicht, der Lehrerin.
2167 Und dass man sich nicht lauter und aggressiver aufregen kann, das versteh ich
2168 nicht. Von der Politik. Gut, aber jetzt deshalb will ich. Das Problem is, man kann
2169 nicht beides haben. Jetzt ist durch diesen Rechtsrück, -ruck. // Die wissen, also
2170 ich kenne, Asylanten und Immigranten, die wissen wie man zu einer
2171 Gemeindewohnung kommt. Man braucht nichts tun. Es ist, soll jeder das Recht
2172 haben, wenn ich hier arbeite und mich einbringe, dann soll jeder das Gleiche.
2173 Aber wenn ich mich nicht einbringe und nur aber das System so gut kenne, da
2174 is was faul, oder? In unserem eigenen System. (*lacht*) Deshalb diese ganzen
2175 Sachen. // Das mit Integration, // muss von einer, von dem, von dem Immigrant
2176 ausgehen, nicht von dem einladenden Staat. That's the key to it. Ich muss,
2177 bevor ich überhaupt herkomme, be, bereit sein, die neue Kultur als meine zu
2178 sehen, zu akzeptieren, respektieren und zu erlernen. // Egal welches
2179 Bildungsniveau, da sind viele in der ersten Generation, viele Türken
2180 gekommen, vielleicht hast du interviewt, sowas. Die wollen net.

2181 I: Na gut, da kann ma jetzt net a, net alle über einen Kamm scheren, aber.

2182 E: Aber man muss trotzdem härter sein. Warum kann, können eine
2183 österreichische Frau nicht nach Saudi-Arabien gehen oder Türkei und im Bikini
2184 auf der Straße laufen? Oder zumal im kurzen Minirock, wie sie hier laufen, weil
2185 es ihre Freiheit ist. // Die erlauben das ja auch nicht. // Warum müssen wir das
2186 erlauben? Nicht weil wir rechtsradikal sind, sondern weil wir ein Land haben
2187 können und nicht 20 Gesellschaften in so einem Mini-Futzlland. Es muss eine
2188 Gesellschaft sein, die sich als Österreicher bekennt und alles andere is
2189 uninteressant.

2190 I: Ja aber auch im Zuge der Globalisierung wieder schwer durchzusetzen, sich

2191 da national so abzukapseln, oder? Oder sich so als.

2192 **E:** Weil in diesem national, ziehen die Türken und die Kroaten und die Serben
2193 und die Inder oder was weiß ich was, ja?! Das zieht ja. Der muss ja damit
2194 zurechtkommen. Die Politik. Deshalb gibts das. Es gibts auf die ganze
2195 Bandbreite. U, Ungarn is, find ich, sehr rechts hier. So, das, das is eine
2196 Schweinerei, zum Beispiel, dass man sogar gegen die eigenen Roma und Sinti,
2197 zum Beispiel. Das sind aber keine Immigranten, das sind deine Leute. Zum
2198 Beispiel in Osteuropa, Slowakei und in Ungarn. Genug?

2199 **I:** Also um dieses Ganze irgendwie zusammenzufassen oder, oder Feedback
2200 zu, Kritik zu üben. Was genau, wie kann man Krit, oder kann man Kritik an dem.

2201 **E:** Meine Kritik wäre, dass muss man viel härter sein, noch viel härter. Es muss
2202 a viel besser Kontrolle sein. Es müssen alle zu Zwangssozialarbeit verpflichtet
2203 werden. Die sitzen und tun nix. Nix. // Geh einmal zu Wien Mitte in der, ich,
2204 musst du auffa. Da sitzt, stehn Horden von jungen Männer, die tun nichts.
2205 Schauen nur in gegenseitig ihr Handys an. Geh einmal zum Westbahnhof am
2206 Abend, da sitzen Horden von Afrikanern, die tun nichts. (*lacht*) Tut mir leid, es is
2207 aber so. Und ich bin nicht rechts, sondern ich seh als Immigrant das. Wenn du
2208 hier bist, bevor du sitzt und nicht sagst, gib mir Essen ich bin arbeitslos, ich bin
2209 ra, ich bin. Kann, was kann ich für dich tun, kann ich a bissl Altenpflege
2210 betreuen, kann ich ein Park kehren, wenn ich schon nix hab? Was kann ich für
2211 dich tun? Das is meine Kritik. Wie bringt man den Immigranten vorher bei, dass
2212 sie müssen in der neuen Heimat auch für irgendwas was tun, statt nur zu
2213 bekommen. Ich bin ja der Gast hier. //

2214 **I:** Dann sag ich Danke, für das Gespräch.